

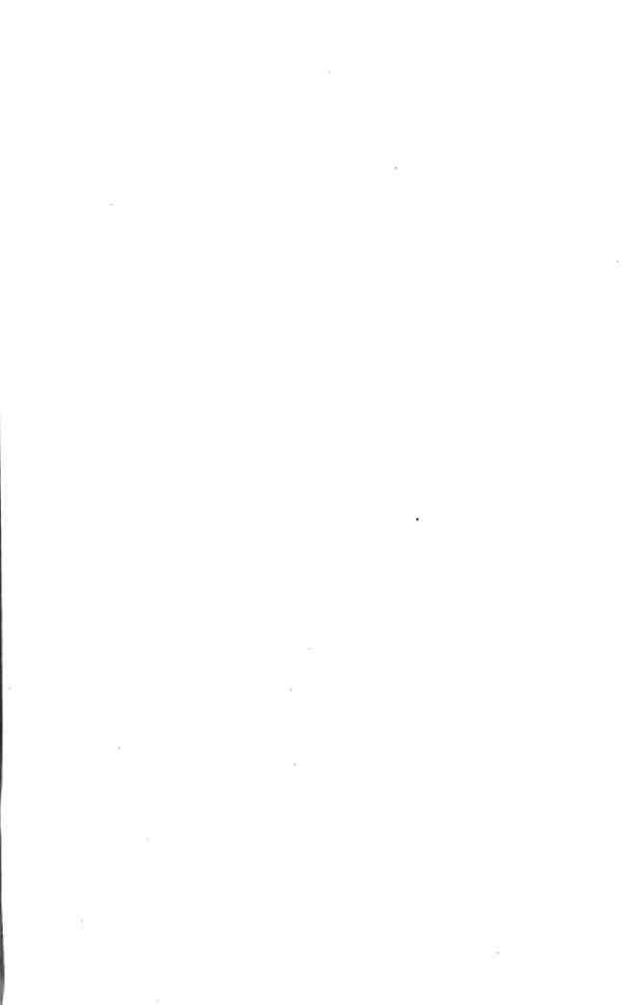


Buch der Lieder

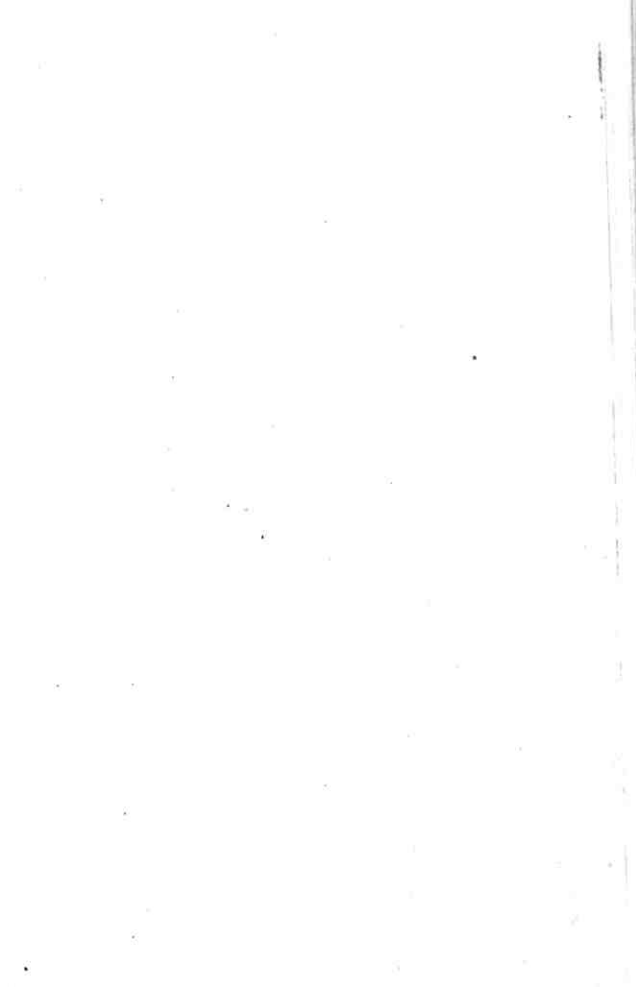
<https://hdl.handle.net/1874/233754>



mm 10213







192.7.19

Handwritten: 192.7.19
Handwritten: Schrieber Carstedt
Handwritten: 70.2

Buch der Lieder

Handwritten: Jan

VOL

H. HEINE.



RIJKSUNIVERSITEIT TE UTRECHT



1776 5334

ROTTERDAM,
H. ALTMANN. — 1875.

VORREDE ZUR DRITTEN AUFLAGE.

Das ist der alte Märchenwald!
Es duftet die Lindenblüthe!
Der wunderbare Mondenglanz
Bezaubert mein Gemüthe.

Ich ging fürbass, und wie ich ging,
Erklang es in der Höhe.
Das ist die Nachtigall, sie singt
Von Lieb' und Liebeswehe.

Sie singt von Lieb' und Liebesweh',
Von Thränen und von Lachen,
Sie jubelt so traurig, sie schluchzet so froh,
Vergessene Träume erwachen. —

Ich ging fürbass, und wie ich ging,
Da sah ich vor mir liegen
Auf freiem Platz ein grosses Schloss,
Die Giebel hochaufstiegen.

Verschlossene Fenster, überall
 Ein Schweigen und ein Trauern;
 Es schien, als wohne der stille Tod
 In diesen öden Mauern.

Dort vor dem Thor lag eine Sphinx,
 Ein Zwitter von Schrecken und Lüsten,
 Der Leib und die Tatzen wie ein Löw',
 Ein Weib an Haupt und Brüsten.

Ein schönes Weib! Der weisse Blick,
 Er sprach von wildem Begehren;
 Die stummen Lippen wölbten sich
 Und lächelten stilles Gewähren.

Die Nachtigall, sie sang so süß,
 Ich konnt nicht widerstehen —
 Und als ich küsste das holde Gesicht,
 Da war's um mich geschehen.

Lebendig ward das Marmorbild,
 Der Stein begann zu ächzen —
 Sie trank meiner Küsse lodernde Gluth
 Mit Dürsten und mit Lechzen.

Sie trank mir fast den Odem aus —
 Und endlich, wollustheischend,
 Umschlang sie mich, meinen armen Leib
 Mit den Löwentatzen zerfleischend.

Entzückende Marter und wonniges Weh!
 Der Schmerz wie die Lust unermesslich!

Derweilen des Mundes Kuss mich beglückt,
Verwunden die Tatzen mich grässlich.

Die Nachtigall sang: „O schöne Sphinx!
O Liebe! was soll es bedeuten,
Dass du vermischest mit Todesqual
All' deine Seligkeiten?

„O schöne Sphinx! O löse mir
Das Räthsel, das wunderbare!
Ich hab' darüber nachgedacht
Schon manche tausend Jahre.“

* * *

— Das hätte ich Alles sehr gut in guter Prosa sagen können . . . Wenn man aber die alten Gedichte wieder durchliest, um ihnen, Behufs eines erneuerten Abdrucks, einige Nachfeile zu ertheilen, dann überrascht Einen unversehens die klingelnde Gewohnheit des Reims und Silbenfalls, und siehe! es sind Verse, womit ich diese dritte Auflage des „Buchs der Lieder“ eröffne. O Phöbus Apollo! sind diese Verse schlecht, so wirst du mir gern verzeihen . . . Denn du bist ein allwissender Gott, und du weisst sehr gut, warum ich mich seit so vielen Jahren nicht mehr vorzugsweise mit Mass und Gleichklang der Wörter beschäftigen konnte . . . Du weisst, warum die Flamme, die einst in brillanten Feuerwerkspielen die Welt ergötzte, plötzlich zu weit ernsteren Bränden verwendet

werden musste . . . Du weisst, warum sie jetzt in schweigender Gluth mein Herz verzehrt . . . Du verstehst mich, grosser schöner Gott, der du ebenfalls die goldene Leier zuweilen vertauschtest mit dem starken Bogen und den tödtlichen Pfeilen . . . Erinnerst du dich auch noch des Marsyas, den du lebendig geschunden? Es ist schon lange her, und ein ähnliches Beispiel thät' wieder noth . . . Du lächelst, o mein ewiger Vater!

Geschrieben zu Paris, den **Heinrich Heine.**
20 Februar 1839.

JUNGE LEIDEN.

1817—1821.

Traumbilder.

I.

Mir träumte einst von wildem Liebesglühn,
Von hübschen Locken, Mirten und Resede,
Von süssen Lippen und von bitterer Rede,
Von düstrer Lieder düstern Melodien.

Verblichen und verweht sind längst die Träume,
Verweht ist gar mein liebstes Traumgebild!
Geblieben ist mir nur, was gluthenwild
Ich einst gegossen hab' in weiche Reime.

Du bliebst, verwaistes Lied! Verweh' jetzt auch,
Und such' das Traumbild, das mir längst entschwunden,
Und grüss' es mir, wenn du es aufgefunden —
Dem luft'gen Schatten send' ich luft'gen Hauch.

II.

Ein Traum, gar seltsam schauerlich,
 Ergötzte und erschreckte mich.
 Noch schwebt mir vor manch grausig Bild,
 Und in dem Herzen wogt es wild.

Das war ein Garten, wunderschön,
 Da wollt' ich lustig mich ergehen;
 Viel schöne Blumen sahn mich an,
 Ich hatte meine Freude dran.

Es zwitscherten die Vögelein
 Viel muntre Liebesmelodein;
 Die Sonne roth, von Gold umstrahlt,
 Die Blumen lustig bunt bemalt.

Viel Balsamduft aus Kräutern rinnt,
 Die Lüfte wehen lieb und lind;
 Und Alles schimmert, Alles lacht,
 Und zeigt mir freundlich seine Pracht.

Inmitten in dem Blumenland
 Ein klarer Marmorbrunnen stand;
 Da schaut' ich eine schöne Maid,
 Die emsig wusch ein weisses Kleid.

Die Wänglein süß, die Aeuglein mild,
 Ein blondgelocktes Heil'genbild;
 Und wie ich schau', die Maid ich fand
 So fremd und doch so wohlbekannt.

Die schöne Maid, die spüetet sich,
 Sie summt ein Lied gar wunderlich:
 „Rinne, rinne, Wässerlein,
 „Wasche mir das Linneu rein!“

Ich ging und nahete mich ihr,
 Und flüsterte: O sage mir,
 Du wunderschöne, süsse Maid,
 Für wen ist dieses weisse Kleid?

Da sprach sie schnell: „Sei bald bereit,
 Ich wasche dir dein Todtenkleid!“
 Und als sie Dies gesprochen kaum,
 Zerfloss das ganze Bild wie Schaum. —

Und fortgezaubert stand ich bald
 In einem düstern, wilden Wald.
 Die Bäume ragten himmelan;
 Ich stand erstaunt und sann und sann.

Und horch! welch dumpfer Wiederhall!
 Wie ferner Aextenschläge Schall;
 Ich eil' durch Busch und Wildniss fort,
 Und komm' an einen freien Ort.

Inmitten in dem grünen Raum,
 Da stand ein grosser Eichenbaum;
 Und sieh! mein Mägdlein wundersam
 Haut mit dem Beil den Eichenstamm.

Und Schlag auf Schlag, und sonder Weil',
 Summt sie ein Lied und schwingt das Beil:
 „Eisen blink, Eisen blank,
 „Zimmre hurtig Eichenschrank!“

Ich ging und nahete mich ihr,
 Und flüsterte: O sage mir,
 Du wunderschüsses Mägdlein,
 Wem zimmerst du den Eichenschrein?“

Da sprach sie schnell: „Die Zeit ist karg,
 Ich zimmre deinen Todtensarg!“
 Und als sie Dies gesprochen kaum,
 Zerfloss das ganze Bild wie Schaum. —

Es lag so bleich, es lag so weit
 Ringsum nur kahle, kahle Heid';
 Ich wusste nicht, wie mir geschah,
 Und heimlich schauernd stand ich da.

Und nun ich eben fürder schweif',
 Gewähr' ich einen weissen Streif;
 Ich eilt' drauf zu, und eilt' und stand,
 Und sieh! die schöne Maid ich fand.

Auf weiter Heid' stand weisse Maid,
 Grub tief die Erd' mit Grabeseit.
 Kaum wagt' ich noch sie anzuschau'n,
 Sie war so schön und doch ein Graun.

Die schöne Maid, die sputet sich,
 Sie summt ein Lied gar wunderlich:
 „Spaten, Spaten, scharf und breit,
 „Schaufle Grube tief und weit!“

Ich ging und nahete mich ihr,
 Und flüsterte: O sage mir,
 Du wunderschöne, süsse Maid,
 Was diese Grube hier bedeut't?

Da sprach sie schnell: „Sei still, ich hab'
 Geschaufelt dir ein kühles Grab.“
 Und als so sprach die schöne Maid,
 Da öffnet sich die Grube weit.

Und als ich in die Grube schaut',
 Ein kalter Schauer mich durchgraut;
 Und in die dunkle Grabesnacht
 Stürzt' ich hinein, — und bin erwacht.

III.

Im nächt'gen Traum hab' ich mich selbst geschaut,
 In schwarzem Galafrack und seidner Weste,
 Manschetten an der Hand, als ging's zum Feste,
 Und vor mir stand mein Liebchen, süß und traut.

Ich beugte mich und sagte: „Sind Sie Braut?
 Ei! ei! so gratulir' ich, meine Beste!“
 Doch fast die Kehle mir zusammenpresste
 Der langgezog'ne, vornehm kalte Laut.

Und bitter Thränen plötzlich sich ergossen
 Aus Liebchens Augen, und in Thränenwogen
 Ist mir das holde Bildniss fast zerflossen.

O süsse Augen, fromme Liebessterne,
 Obschon ihr mir im Wachen oft gelogen,
 Und auch im Traum, glaub' ich euch dennoch gerne!

IV.

Im Traum sah ich ein Mäunchen, klein und putzig,
 Das ging auf Stelzen, Schritte ellenweit,
 Trug weisse Wäsche und ein feines Kleid,
 Inwendig aber war es grob und schmutzig.

Inwendig was es jämmerlich, nichtsnutzig,
 Jedoch von aussen voller Würdigkeit;
 Von der Kourage sprach es lang und breit,
 Und that sogar recht trutzig und recht stutzig.

„Und weisst du, wer Das ist? Komm her und schau'!“
 So sprach der Traumgott, und er zeigt mir schlau
 Die Bilderfluth in eines Spiegels Rahmen.

Vor einem Altar stand das Mönchen da,
 Mein Lieb daneben, Beide sprachen: „Ja!“
 Und tausend Teufel riefen lachend: „Amen.“

 V.

Was treibt und tobt mein tolles Blut?
 Was flammt mein Herz in wilder Gluth?
 Es kocht mein Blut und schäumt und gährt,
 Und grimme Gluth mein Herz verzehrt.

Das Blut ist toll, und gährt und schäumt,
 Weil ich den bösen Traum geträumt:
 Es kam der finstre Sohn der Nacht,
 Und hat mich keuchend fortgebracht.

Er bracht' mich in ein helles Haus,
 Wo Harfenklang und Saus und Braus,
 Und Fackelglanz und Kerzenschein;
 Ich kam zum Saal, ich trat hinein.

Das war ein lustig Hochzeitfest;
 Zu Tafel sassen froh die Gäst'.
 Und wie ich nach dem Brautpaar schaut', —
 O Weh! mein Liebchen war die Braut.

Das war mein Liebchen wunnesam,
 Ein fremder Mann war Bräutigam;
 Dicht hinterm Ehrenstuhl der Braut,
 Da blieb ich stehn, gab keinen Laut.

Es rauscht Musik, — gar still stand ich;
 Der Freudelärm betrübte mich.
 Die Braut, sie blickt so hochbeglückt,
 Der Bräut'gam ihre Hände drückt.

Der Bräut'gam füllt den Becher sein,
 Und trinkt daraus, und reicht gar fein
 Der Braut ihn hin; sie lächelt Dank, —
 O weh! mein rothes Blut sie trank.

Die Braut ein hübsches Aepflein nahm,
 Und reicht es hin dem Bräutigam.
 Der nahm sein Messer, schnitt hinein, —
 O weh! Das war das Herze mein.

Sie äugeln süß, sie äugeln lang,
 Der Bräut'gam kühn die Braut umschlang,
 Und küsst sie auf die Wangen roth,
 O weh! mich küsst der kalte Tod.

Wie Blei lag meine Zung' im Mund,
 Dass ich kein Wörtlein sprechen kunnt'.
 Da rauscht' es auf, der Tanz begann;
 Das schmucke Brautpaar tanzt voran.

Und wie ich stand so leichenstumm,
 Die Tänzer schweben flink herum; —
 Ein leises Wort der Bräut'gam spricht,
 Die Braut wird roth, doch zürnt sie nicht. — —

VI.

Im süßen Traum, bei stiller Nacht,
 Da kam zu mir mit Zaubermacht,
 Mit Zaubermacht, die Liebste mein,
 Sie kam zu mir ins Kämmerlein.

Ich schau' sie an, das holde Bild!
 Ich schau' sie an, sie lächelt mild,
 Und lächelt, bis das Herz mir schwoll,
 Und stürmisch kühn das Wort entquoll:

„Nimm hin, nimm Alles, was ich hab',
 Mein Liebstes tret' ich gern dir ab,
 Dürft' ich dafür dein Buhle sein,
 Von Mitternacht bis Hahnenschrein.“

Da staunt mich an gar seltsamlich,
 So lieb, so weh und inniglich,
 Und sprach zu mir die schöne Maid:
 „O, gieb mir deine Seligkeit!“

„Mein Leben süß, mein junges Blut,
 Gäß' ich mit Freud' und wohlgemuth
 Für dich, o Mädchen, engelgleich, —
 Doch nimmermehr das Himmelreich.“

Wohl braust hervor mein rasches Wort,
 Doch blühet schöner immerfort,
 Und immer spricht die schöne Maid:
 „O, gieb mir deine Seligkeit!“

Dumpf dröhnt dies Wort mir ins Gehör,
 Und schleudert mir ein Gluthenmeer
 Wohl in der Seele tiefsten Raum;
 Ich athme schwer, ich athme kaum. —

Das waren weisse Engelein,
 Unglänzt von goldnem Glorienschein;
 Nun aber stürmte wild herauf
 Ein gräulich schwarzer Koboldhauf.

Die rangen mit den Engelein,
 Und drängten fort die Engelein;
 Und endlich auch die schwarze Schar
 In Nebelduft zerronnen war. —

Ich aber wollt' in Lust vergehn,
 Ich hielt im Arm mein Liebchen schön!
 Sie schmiegt sich an mich wie ein Reh,
 Doch weint sie auch mit bitterm Weh.

Feins Liebchen weint; ich weiss warum,
 Und küss' ihr Rosenmündlein stumm —
 „O still', feins Lieb, die Thränenfluth,
 Ergieb dich meiner Liebesgluth!

„Ergieb dich meiner Liebesgluth —“
 Da plötzlich starrt zu Eis mein Blut;
 Laut bebet auf der Erde Grund,
 Und öffneth gähnend sich ein Schlund.

Und aus dem schwarzen Schlunde steigt
 Die schwarze Schar; — feins Lieb erbleicht!
 Aus meinen Armen schwand feins Lieb;
 Ich ganz alleine stehen blieb.

Da tanzt im Kreise wunderbar
 Um mich herum die schwarze Schar,
 Und drängt heran, erfasst mich bald,
 Und gellend Hohngelächter schallt.

Und immer enger wird der Kreis,
 Und immer summt die Schauerweis':
 „Du gabest hin die Seligkeit,
 Gehörst uns nun in Ewigkeit!“

VII.

Nun hast du das Kaufgeld, nun zögerst du doch?
 Blutfinstrer Gesell, was zögerst du noch?
 Schon sitze ich harrend im Kämmerlein traut,
 Und Mitternacht naht schon, — es fehlt nur die Braut

Viel schauernde Lüftchen vom Kirchhofe wehn; —
 Ihr Lüftchen! habt ihr mein Bräutchen gesehn?
 Viel blasse Larven gestalten sich da,
 Umknixen mich grinsend und nicken: „O ja!“

Pack' aus, was bringst du für Botschafterei,
 Du schwarzer Schlingel in Feuerlivrei?
 „Die guädige Herrschaft meldet sich an,
 Gleich kommt sie gefahren im Drachengespann.“

Du lieb grau Männchen, was ist dein Begeh'r?
 Mein todter Magister, was treibt dich her?
 Er schaut mich mit schweigend trübseligem Blick,
 Und schüttelt das Haupt und wandelt zurück.

Was winselt und wedelt der zott'ge Gesell?
 Was glimmert Schwarz-Katers Auge so hell?
 Was heulen die Weiber mit fliegendem Haar?
 Was lullt mir Frau Amme mein Wiegenlied gar?

Frau Amme, bleib heut mit dem Singsang zu Haus,
 Das Eiapopeia ist lange schon aus;
 Ich feire ja heute mein Hochzeitfest, —
 Da schau' mal, dort kommen schon zierliche Gäst'.

Da schau' mal! Ihr Herren, Das nenn' ich galant!
 Ihr tragt, statt der Hüte, die Köpf' in der Hand!
 Ihr Zappelbein-Leutchen im Galgen-Ornat,
 Der Wind ist still, was kommt ihr so spat?

Da kommt auch alt Besenstielmütterchen schon,
 Ach, segne mich, Mütterchen, bin ja dein Sohn.
 Da zittert der Mund im weissen Gesicht;
 „In Ewigkeit, Amen!“ das Mütterchen spricht.

Zwölf winddürre Musiker schlendern herein;
 Blind Fiedelweib holpert wohl hinterdrein.
 Da schleppt der Hanswurst, in buntscheckiger Jack',
 Den Todtengräber huckepack.

Es tanzen zwölf Klosterjungfrau herein;
 Die schielende Kupplerin führet den Reihn.
 Es folgen zwölf lüsterne Pfäffelein schon,
 Und pfeifen ein Schandlied im Kirchenton.

Herr Trödler, o schrei dir nicht blau das Gesicht.
 Im Fegfeuer nützt mir dein Pelzröckel nicht;
 Dort heizet man gratis jahraus, jahrein,
 Statt mit Holz, mit Fürsten- und Bettlergebein.

Die Blumenmädchen sind bucklicht und krumm,
 Und purzeln kopfüber im Zimmer herum.
 Ihr Eulengesichter und Heuschreckenbein,
 Hei! lasst mir das Rippengeklapper nur sein!

Die sämmtliche Höll' ist los fürwahr,
 Und lärmet und schwärmet in wachsender Schar;
 Sogar der Verdammniss-Walzer erschallt, —
 Still, still! nun kommt mein Feinsliebchen auch bald.

Gesindel, sei still, oder trolle dich fort!
 Ich höre kaum selber mein leibliches Wort, —
 Ei, rasselt nicht eben ein Wagen vor?
 Frau Köchin! wo bist du? schnell öffne das Thor!

Willkommen, Feinsliebchen, wie geht's dir, mein Schatz?
 Willkommen, Herr Pastor, ach, nehmen Sie Platz!
 Herr Pastor mit Pferdefuss und Schwanz,
 Ich bin Eu'r Ehrwürden Diensteigener ganz!

Lieb Bräutchen, was stehst du so stumm und so bleich?
 Der Herr Pastor schreitet zur Trauung sogleich;
 Wohl zahl' ich ihm theure, bluttheure Gebühr,
 Doch, dich zu besitzen, gilt's Kinderspiel mir.

Knie nieder, süß Bräutchen, knie hin mir zur Seit'! —
 Da kniet sie, da sinkt sie, — o selige Freud'! —
 Sie sinkt mir ans Herz, an die schwellende Brust,
 Ich halt' sie umschlungen mit schauernder Lust.

Die Goldlockenwellen umspielen uns Beid':
 An mein Herze pochte das Herze der Maid.
 Sie pochen wohl beide vor Lust und vor Weh,
 Und schweben hinauf in die Himmelshöh'.

Die Herzlein schwimmen im Freudensee,
 Dort oben in Gottes heil'ger Höh';
 Doch auf den Häuptern, wie Grausen und Braud,
 Da hat die Hölle gelegt die Hand.

Das ist der finstre Sohn der Nacht,
 Der hier den segnenden Priester macht;
 Er murmelt die Formel aus blutigem Buch,
 Sein Beten ist Lästern, sein Segen ist Fluch.

Und es kräckzet und zischet und heulet toll,
 Wie Wogengebrause, wie Donnergeroll;
 Da blitzet auf einmal ein bläuliches Licht, —
 „In Ewigkeit, Amen!“ das Mütterchen spricht.

VIII.

Ich kam von meiner Herrin Haus,
 Und wandelt' in Wahnsinn und Mitternachtgraus.
 Und wie ich am Kirchhof vorübergehn will,
 Da winken die Gräber ernst und still.

Da winkt's von des Spielmanns Leichenstein,
 Das war der flimmernde Mondesschein.
 Da lispelt's: „Lieb Bruder, ich komme gleich!“
 Da steigt's aus dem Grabe nebelbleich.

Der Spielmann war's, der entstieg jetzt,
 Und hoch auf den Leichenstein sich setzt.
 Und die Saiten der Zither greift er schnell,
 Und singt dabei recht hohl und grell:

„Ei! kennt ihr noch das alte Lied,
 Das einst so wild die Brust durchglüht,
 Ihr Saiten, dumpf und trübe?
 Die Engel, Die nennen es Himmelsfreud',
 Die Teufel, Die nennen es Höllenleid,
 Die Menschen, Die nennen es — Liebe!“

Kaum tönte des letzten Wortes Schall,
 Da thaten sich auf die Gräber all';
 Viel Luftgestalten dringen hervor,
 Umschweben den Spielmann und schrillen im Chor:

„Liebe! Liebe! deine Macht
 Hat uns hier zu Bett gebracht,
 Und die Augen zugemacht, —
 Ei, was rufst du in der Nacht?“

So heult es verworren, und ächzet und girrt,
 Und brauset und sauset, und krächzet und klirrt;
 Und der tolle Schwarm den Spielmann umschweift,
 Und der Spielmann wild in die Saiten greift:

„Bravo! Bravo! immer toll!
 Seid willkommen!
 Habt vernommen
 Dass mein Zauberwort erscholl!
 Liegt man doch jahraus, jahrein,
 Mäuschenstill in Kämmerlein;
 Lasst uns heute lustig sein!
 Mit Vergunst, —
 Seht erst zu, sind wir allein? —
 Narren waren wir im Leben,
 Und mit toller Wuth ergeben
 Einer tollen Liebesbrunst.
 Kurzweil kann uns heut nicht fehlen,
 Jeder soll hier treu erzählen,
 Was ihn weiland hergebracht,
 Wie gehetzt,
 Wie zerfetzt
 Ihn die tolle Liebesjagd!“

Da hüpfte aus dem Kreise, so leicht wie der Wind,
 Ein mageres Wesen, das summaend beginnt:

„Ich war ein Schueidergeselle
 Mit Nadel und mit Scher’;
 Ich war so flink und schnelle
 Mit Nadel und mit Scher’;
 Da kam die Meisterstochter
 Mit Nadel und mit Scher’;
 Und hat mir ins Herz gestochen
 Mit Nadel und mit Scher’.“

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Ein Zweiter trat still und ernst hervor:

„Den Rinaldo Rinaldini,
Schinderhanno, Orlandini,
Und besonders Carlo Moor
Nahm ich mir als Muster vor.

„Auch verliebt — mit Ehr' zu melden —
Hab' ich mich wie jene Helden,
Und das schönste Frauenbild
Spukte mir im Kopfe wild.

„Und ich seufzte auch und girrte;
Und wenn Liebe mich verwirrte,
Steckt' ich meine Finger rasch
In des reichen Nachbars Tasch'.

„Doch der Gassenvogt mir grollte,
Dass ich Sehnsuchtstränen wollte
Trocknen mit dem Taschentuch,
Das mein Nachbar bei sich trug.

„Und nach frommer Häschersitte
Nahm man still mich in die Mitte,
Und das Zuchthaus, heilig gross,
Schloss mir auf den Mutterschoss.

„Schwelgend süß in Liebessinnen,
Sass ich dort beim Wollespinnen,
Bis Rinaldo's Schatten kam
Und die Seele mit sich nahm.“

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Geschminkt und geputzt trat ein Dritter hervor:

„Ich war ein König der Bretter,
Und spielte das Liebhaberfach,
Ich brüllte manch wildes: „Ihr Götter!“
Ich seufzte manch zärtliches: „Ach!“

„Den Mortimer spielt' ich am besten,
Maria war immer so schön!
Doch trotz der natürlichsten Gesten,
Sie wollte mich nimmer verstehn. —

„Einst, als ich verzweifelnd am Ende:
„Maria, du Heilige!“ rief,
Da nahm ich den Dolch behende
Und stach mich ein bischen zu tief.“

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Im weissen Flausch trat ein Vierter hervor:

„Vom Katheder schwatzte herab der Professor,
Er schwatzte, und ich schlief gut dabei ein;
Doch hätt' mir's behagt viel tausendmal besser
Bei seinem holdseligen Töchterlein.

„Sie hat mir oft zärtlich am Fenster genicket,
Die Blume der Blumen, mein Lebenslicht!
Doch die Blume der Blumen ward endlich gepflücket
Vom durren Philister, dem reichen Wicht.

„Da flucht' ich den Weibern und reichen Halunken,
 Und mischte mir Teufelskraut in den Wein,
 Und hab' mit dem Tode Schmollis getrunken,
 Der sprach: „Fiducit, ich heisse Freund Hein!“

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
 Einen Strick um den Hals, trat ein Fünfter hervor:

„Es prunkte und prahlte der Graf beim Wein
 Mit dem Töchterchen sein und dem Edelgestein.
 Was schert mich, du Gräflein, dein Edelgestein?
 Mir mundet weit besser dein Töchterlein.

„Sie lagen wohl Beid' unter Riegel und Schloss,
 Und der Graf besold'te viel Dienertross.
 Was scheren mich Diener und Riegel und Schloss? —
 Ich stieg getrost auf die Leiterspross'.

„An Liebchens Fensterlein klettr' ich getrost.
 Da hör' ich es unten fluchen erbost:
 „Fein sachte, mein Bübchen, muss auch dabei sein,
 Ich liebe ja auch das Edelgestein.“

„So spöttelt der Graf und erfasst mich gar,
 Und jauchzend umringt mich die Dienerschar.
 „Zum Teufel, Gesindel! ich bin ja kein Dieb;
 Ich wollte nur stehlen mein trautes Lieb!“

„Da half kein Gerede, da half kein Rath,
 Da machte man hurtig die Stricke parat;
 Wie die Sonne kam, da wundert' sie sich,
 Am hellen Galgen fand sie mich.“

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Den Kopf in der Hand, tritt ein Sechster hervor:

„Zum Waidwerk trieb mich Liebesharm;
Ich schlich umher, die Büchs' im Arm.
Da schnarret's hohl vom Baum herab,
Der Rabe rief: „Kopf — ab! Kopf — ab!“

„O, spürt' ich doch ein Täubchen aus,
Ich brächt' es meinem Lieb nach Haus!
So dacht' ich, und in Busch und Strauch
Späht rings umher mein Jägeraug'.

„Was koset dort? was schnäbelt fein?
Zwei Turteltäubchen mögen's sein.
Ich schleich' herbei — den Hahn gespannt, —
Sieh da! mein eignes Lieb ich fand.

„Das war mein Täubchen, meine Braut,
Ein fremder Mann umarmt sie traut, —
Nun, alter Schütze, treffe gut! —
Da lag der fremde Mann im Blut

„Bald drauf ein Zug mit Henkersfrohn —
Ich selbst dabei als Hauptperson —
Den Wald durchzog. Vom Baum herab
Der Rabe rief: „Kopf — ab! Kopf — ab!“

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Da trat der Spielmann selber hervor:

„Ich hab' mal ein Liedchen gesungen,
 Das schöne Lied ist aus;
 Wenn das Herz im Leibe zersprungen,
 Dann gehen die Lieder nach Haus!“

Und das tolle Gelächter sich doppelt erhebt,
 Und die bleiche Schar im Kreise schwebt;
 Da scholl vom Kirchthurm' „Eins“ herab,
 Da stürzten die Geister sich heulend ins Grab.

 IX.

Ich lag und schlief, und schlief recht mild,
 Verscheucht war Gram und Leid;
 Da kam zu mir ein Traumbild,
 Die allerschönste Maid.

Sie war wie Marmelstein so bleich,
 Und heimlich wunderbar;
 Im Auge schwamm es perlengleich,
 Gar seltsam wallt' ihr Haar.

Und leise, leise sich bewegt
 Die marmorblasse Maid,
 Und an mein Herz sich niederlegt
 Die marmorblasse Maid.

Wie bebt und pocht vor Weh und Lust
 Mein Herz und brennet heiss!
 Nicht bebt, nicht pocht der Schönen Brust,
 Die ist so kalt wie Eis.

„Nicht bebt, nicht pocht wohl meine Brust,
 Die ist wie Eis so kalt;
 Doch kenn' auch ich der Liebe Lust,
 Der Liebe Allgewalt.

„Mir blüht kein Roth auf Mund und Wang',
 Mein Herz durchströmt kein Blut;
 Doch sträube dich nicht schauernd bang',
 Ich bin dir hold und gut.“

Und wilder noch umschlang sie mich,
 Und that mir fast ein Leid;
 Da kräht der Hahn — und stumm entwich
 Die marmorblasse Maid.

X.

Da hab' ich viel blasse Leichen
 Beschworen mit Wortesmacht;
 Die wollen nun nicht mehr weichen
 Zurück in die alte Nacht.

Das zähmende Sprüchlein vom Meister
 Vergass ich vor Schauer und Graus ;
 Nun ziehn die eignen Geister
 Mich selber ins neblichte Haus.

Lasst ab, ihr finstern Dämonen!
 Lasst ab, und drängt mich nicht!
 Noch manche Freude mag wohnen
 Hier oben im Rosenlicht.

Ich muss ja immer streben
 Nach der Blume, wunderhold ;
 Was bedeutet' mein ganzes Leben,
 Wenn ich sie nicht lieben sollt' ?

Ich möcht' sie nur einmal umfangen,
 Und pressen ans glühende Herz!
 Nur einmal auf Lippen und Wangen
 Küssen den seligsten Schmerz!

Nur einmal aus ihrem Munde
 Möcht' ich hören ein liebendes Wort, —
 Alsdann wollt' ich folgen zur Stunde
 Euch, Geister, zum finsternen Ort.

Die Geister haben's vernommen,
 Und nicken schauerlich.
 Feinsliebchen, nun bin ich gekommen; —
 Feinsliebchen, liebst du mich ?

L i e d e r.

I.

Morgens steh' ich auf und frage:
Kommt Feinsliebchen heut?
Abends sink' ich hin und klage:
Ausblieb sie auch heut.

In der Nacht mit meinem Kummer
Lieg' ich schlaflos, wach;
Träumend, wie im halben Schlummer,
Wandle ich bei Tag.

II.

Es treibt mich hin, es treibt mich her!
Noch wenige Stunden, dann soll ich sie schauen,
Sie selber, die schönste der schönen Jungfrauen; —
Du treues Herz, was pochst du so schwer!

Die Stunden sind aber ein faules Volk!
Schleppen sich behaglich träge,
Schleichen gähnend ihre Wege; —
Tumme dich, du faules Volk!

Tobende Eile mich treibend erfasst!
Aber wohl niemals liebten die Horen; —
Heimlich im grausamen Bunde verschworen,
Spotten sie tückisch der Liebenden Hast.

III.

Ich wandelte unter den Bäumen
Mit meinem Gram allein;
Da kam das alte Träumen,
Und schlich mir ins Herz hinein.

Wer hat euch diess Wörtlein gelehret,
Ihr Vöglein in luftiger Höh?
Schweigt still! wenn mein Herz es höret,
Dann thut es noch einmal so weh.

„Es kam ein Jungfräulein gegangen,
Die sang es immerfort,
Da haben wir Vöglein gefangen
Das hübsche, goldene Wort.“

Das sollt ihr mir nicht mehr erzählen,
Ihr Vöglein wunderschlau;
Ihr wollt meinen Kummer mir stehlen,
Ich aber Niemanden trau’.

IV.

Lieb Liebchen, leg’s Händchen aufs Herze mein; —
Ach, hörst du, wie’s pochet im Kämmerlein?
Da hauset ein Zimmermann schlimm und arg,
Der zimmert mir einen Todtensarg.

Es hämmert und klopfet bei Tag und bei Nacht.
Es hat mich schon längst um den Schlaf gebracht.
Ach! sputet euch, Meister Zimmermann,
Damit ich balde schlafen kann!

V.

Schöne Wiege meiner Leiden,
Schönes Grabmal meiner Ruh,
Schöne Stadt, wiew müssen scheiden, —
Lebe wohl! ruf' ich dir zu.

Lebe wohl, du heil'ge Schwelle,
Wo da wandelt Liebchen traut;
Lebe wohl, du heil'ge Stelle,
Wo ich sie zuerst geschaut.

Hätt' ich dich doch nie gesehen,
Schöne Herzenskönigin!
Nimmer wär' es dann geschehen,
Dass ich jetzt so elend bin.

Nie wollt' ich dein Herze rühren,
Liebe hab' ich nie erfleht;
Nur ein stilles Leben führen
Wollt' ich, wo dein Odem weht.

Doch du drängst mich selbst von hinnen,
Bitter Worte spricht dein Mund;
Wahnsinn wühlt in meinen Sinnen,
Und mein Herz is krank und wund.

Und die Glieder matt und träge
 Schlepp' ich fort am Wanderstab,
 Bis mein müdes Haupt ich lege
 Ferne in ein kühles Grab.

 VI.

Warte, warte, wilder Schiffsmann,
 Gleich folg' ich zum Hafen dir;
 Von zwei Jungfrau nehm ich Abschied,
 Von Europa und von ihr.

Blutquell, rinn' aus meinen Augen,
 Blutquell, brich aus meinem Leib,
 Dass ich mit dem heissen Blute
 Meine Schmerzen niederschreib'.

Ei, mein Lieb, warum just heute
 Schauerst du, mein Blut zu sehn?
 Sahst mich bleich und herzeblutend
 Lange Jahre vor dir stehn!

Kennst du noch das alte Liedchen
 Von der Schlang' im Paradies,
 Die durch schlimme Apfeligabe
 Unsern Ahn ins Elend stieß?

Alles Unheil brachten Aepfel!
 Eva bracht' damit den Tod,
 Eris brachte Troja's Flammen,
 Du brachtest Beides, Flamm' und Tod.

VII.

Berg' und Burgen schau'n herunter
 In den spiegelhellen Rhein,
 Und mein Schiffchen segelt munter,
 Rings umglänzt von Sonnenschein.

Ruhig seh' ich zu dem Spiele
 Goldner Wellen, kraus bewegt;
 Still erwachen die Gefühle,
 Die ich tief im Busen hegt'.

Freundlich grüssend und verheissend
 Lockt hinab des Stromes Pracht;
 Doch ich kenn' ihn, — oben gleissend,
 Birgt sein Innres Tod und Nacht.

Oben Lust, im Busen Tücken,
 Strom, du bist der Liebsten Bild!
 Die kann auch so freundlich nicken,
 Lächelt auch so fromm und mild.

VIII.

Anfangs wollt' ich fast verzagen,
 Und ich glaubt', ich trüg' es nie;
 Und ich hab' es doch getragen, —
 Aber fragt mich nur nicht: wie?

IX.

Mit Rosen, Cypressen und Flittergold
 Möcht' ich verzieren lieblich und hold
 Dies Buch wie einen Todtenschrein,
 Und sargen meine Lieder hinein.

O, könnt' ich die Liebe sargen hinzu!
 Am Grabe der Liebe wächst Blümlein der Ruh,
 Da blüht es hervor, da pflückt man es ab, —
 Doch mir blüht's nur, wenn ich selber im Grab.

Hier sind nun die Lieder, die einst so wild,
 Wie ein Lavastrom, der dem Aetna entquillt,
 Hervorgestürzt aus dem tiefsten Gemüth,
 Und rings viel blitzende Funken versprüht!

Nun liegen sie stumm und todtengleich,
 Nun starren sie kalt und nebelbleich.
 Doch aufs Neu' die alte Gluth sie belebt,
 Wenn der Liebe Geist einst über sie schwebt.

Und es wird im Herzen viel Ahnung laut:
Der Liebe Geist einst über sie thaut;
Einst kommt dies Buch in deine Hand,
Du süßes Lieb im fernen Land.

Dann löst sich des Liedes Zauberbann,
Die blassen Buchstaben schaun dich an,
Sie schauen dir flehend ins schöne Aug',
Und flüstern mit Wehmuth und Liebeshauch.

ROMANZEN.

I.

Der Traurige.

Allen thut es weh im Herzen,
Die den bleichen Knaben sehn,
Dem die Leiden, dem die Schmerzen
Aufs Gesicht geschrieben stehn.

Mitleidvolle Lüfte fächeln
Kühlung seiner heissen Stirn;
Labung möcht' ins Herz ihm lächeln
Manche sonst so spröde Dirn'.

Aus dem wilden Lärm der Städter
Flüchtet er sich nach dem Wald.
Lustig rauschen dort die Blätter,
Lust'ger Vogelsang erschallt.

Doch der Sang verstummet balde,
Traurig rauschet Baum und Blatt,
Wenn der Traurige dem Walde
Langsam sich genähert hat.

II.

Die Bergstimme.

Ein Reiter durch das Bergthal zieht
 Im traurig stillen Trab':
 „Ach! zieh' ich jezt wohl in Liebchens Arm,
 Oder zieh' ich ins dunkle Grab?“
 Die Bergstimm' Antwort gab:
 „Ins dunkle Grab!“

Und weiter reitet der Reitersmann,
 Und seufzet schwer dazu:
 „So zieh' ich denn hin ins Grab so früh, —
 Wohlan, im Grab ist Ruh!“
 Die Stimme sprach dazu:
 „Im Grab ist Ruh!“

Dem Reitersmann eine Thräne rollt
 Von der Wange kummervoll:
 „Und ist nur im Grabe die Ruhe für mich, —
 So ist mir im Grabe wohl.“
 Die Stimm' erwiedert hohl:
 „Im Grabe wohl!“

III.

Zwei Brüder.

Oben auf der Bergesspitze
 Liegt das Schloss in Nacht gehüllt;

Doch im Thale leuchten Blitze,
Helle Schwerter klirren wild.

Das sind Brüder, die dort fechten
Grimmen Zweikampf, wuthentbraunt.
Sprich, warum die Brüder rechten
Mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Laura's Augenfunken
Zündeten den Bruderstreit;
Beide glühen liebestrunken
Für die adlig holde Maid.

Welchem aber von den Beiden
Wendet sich ihr Herze zu?
Kein Ergrübeln kann's entscheiden, —
Schwert heraus, entscheide du!

Und sie fechten kühn verwegen,
Hieb' auf Hiebe niederkracht's.
Hütet euch, ihr wilden Degen,
Böses Blendwerk schleicht des Nachts

Wehe! Wehe! blut'ge Brüder!
Wehe! Wehe! blut'ges Thal!
Beide Kämpfer stürzen nieder,
Einer in des andern Stahl. —

Viel' Jahrhunderte verwehen,
Viel' Geschlechter deckt das Grab;
Traurig von des Berges Höhen
Schaut das öde Schloss herab.

Aber Nachts, im Thalesgrunde,
Wandelt's heimlich, wunderbar;
Wenn da kommt die zwölfte Stunde,
Kämpfet dort das Brüderpaar.

IV.

Der arme Peter.

I.

Der Hans und die Grete tanzen herum,
Und jauchzen vor lauter Freude.
Der Peter steht so still und stumm,
Und ist so blass wie Kreide.

Der Hans und die Grete sind Bräut'gam und Braut,
Und blitzen im Hochzeitgeschmeide.
Der arme Peter die Nägel kaut
Und steht im Werkeltagskleide.

Der Peter spricht leise vor sich her,
Und schaut betrübt auf Beide:
»Ach! wenn ich nicht gar zu vernünftig wär',
Ich thät' mir was zu Leide.»

2.

„In meiner Brust, da sitzt ein Weh,
 Das will die Brust zersprengen;
 Und wo ich steh', und wo ich geh',
 Will's mich von hinnen drängen.

„Es treibt mich nach der Liebsten Näh,
 Als könnt's die Grete heilen;
 Doch wenn ich Der ins Auge seh',
 Muss ich von hinnen eilen.

„Ich steig' hinauf des Berges Höh',
 Dort ist man doch alleine;
 Und wenn ich still dort oben steh',
 Dann steh' ich still und weine.“

3.

Der arme Peter wankt vorbei,
 Gar langsam, leichenblass und scheu.
 Es bleiben fast, wenn sie ihn sehn,
 Die Leute auf der Strasse stehn.

Die Mädchen flüstern sich ins Ohr:
 „Der stieg wohl aus dem Grab hervor?“
 Ach nein, ihr lieben Jungfräulein,
 Der legt sich erst ins Grab hinein.

Er hat verloren seinen Schatz,
 Drum ist das Grab der beste Platz,
 Wo er am besten liegen mag
 Und schlafen bis zum jüngsten Tag.

V.

Lied des Gefangenen.

Als meine Grossmutter die Liese behext,
 Da wollten die Leut' sie verbrennen.
 Schon hatte der Amtmann viel Dinte verklext,
 Doch wollte sie nicht bekeanen.

Und als man sie in den Kessel schob,
 Da schrie sie Mord und Wehe;
 Und als sich der schwarze Qualm erhob,
 Da flog sie als Rab' in die Höhe.

Mein schwarzes, gefiedertes Grossmütterlein!
 O komm' mich im Thurme besuchen!
 Komm', fliege geschwind durchs Gitter herein,
 Und bringe mir Käse und Kuchen.

Mein schwarzes, gefiedertes Grossmütterlein!
 O möchtest du nur sorgen,
 Dass die Muhme nicht auspickt die Augen mein,
 Wenn ich luftig schwebe morgen.

VI.

Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
 Die waren in Russland gefangen.
 Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
 Sie liessen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mähr:
 Dass Frankreich verloren gegangen,
 Besiegt und zerschlagen das grosse Heer, —
 Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
 Wohl ob der klächlichen Kunde.
 Der Eine sprach: „Wie weh wird mir,
 Wie brennt meine alte Wunde!“

Der Andre sprach: „Das Lied ist aus,
 Auch ich möcht' mit dir sterben,
 Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
 Die ohne mich verderben.“

„Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
 Ich trage weit bessres Verlangen;
 Lass sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
 Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!“

„Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
 Wenn ich jetzt sterben werde,
 So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
 Begrab' mich in Frankreichs Erde.

„Das Ehrenkreuz am rothen Band
 Sollst du aufs Herz mir legen;
 Die Flinte gieb mir in die Hand,
 Und gürt mir um den Degen.

„So will ich liegen und horehen still,
 Wie eine Schildwach, im Grabe,
 Bis einst ich höre Kanoneugebrüll
 Und wiehernder Rosse Getrabe.

„Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
 Viel' Schwerter klirren und blitzen;
 Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
 Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!“

VII.

Die Botschaft.

Mein Knecht! steh auf und sattle schnell,
 Und wirf dich auf dein Ross,
 Und jage rasch durch Wald und Feld
 Nach König Duncan's Schloss.

Dort schleiche in den Stall, und wart',
 Bis dich der Stallbub' schaut.
 Den forsch' mir aus: „Sprich, welche ist
 Von Duncan's Töchtern Braut?“

Und spricht der Bub: „Die Braune ist's,“
 So bring mir schnell die Mähr.
 Doch spricht der Bub: „Die Blonde ist's,“
 So eilt Das nicht so sehr.

Dann geh' zum Meister Seiler hin,
 Und kauf' mir einen Strick,
 Und reite langsam, sprich kein Wort,
 Und bring mir den zurück.

VIII.

Die Heimführung.

Ich geh' nicht allein, mein feines Lieb,
 Du musst mit mir wandern
 Nach der lieben, alten, schaurigen Klause,
 In dem trüb'n, kalten, traurigen Hause,
 Wo meine Mutter am Eingang kau'rt,
 Und auf des Sohnes Heimkehr lau'rt.

„Lass ab von mir, du finst'rer Mann!
 Wer hat dich gerufen?
 Dein Odem glüht, deine Hand ist Eis,
 Dein Auge sprüht, deine Wang' ist weiss; —
 Ich aber will mich lustig freun
 An Rosenduft und Sonnenschein.“

Lass duften die Rosen, lass scheinen die Sonn',
 Mein süßes Liebchen!
 Wirf um den weiten, weisswallenden Schleier,
 Und greif' in die Saiten der schallenden Leier,
 Und singe ein Hochzeitlied dabei;
 Der Nachtwind pfeift die Melodei.

 IX.

Don Ramiro.

„Donna Clara! Donna Clara!
 Heissgeliebte langer Jahre!
 Hast beschlossen mein Verderben,
 Und beschlossen ohn' Erbarmen.

„Donna Clara! Donna Clara!
 Ist doch süß die Lebensgabe!
 Aber unten ist es grausig,
 In dem dunkeln, kalten Grabe.

„Donna Clara! Freu' dich, morgen
Wird Fernando, am Altare,
Dich als Ehgemahl begrüßen, —
Wirst du mich zur Hochzeit laden?“

„Don Ramiro! Don Ramiro!
Deine Worte treffen bitter,
Bitterer als der Spruch der Sterne,
Die da spotten meines Willens.

„Don Ramiro! Don Ramiro!
Rüttle ab den dumpfen Trübsinn;
Mädchen giebt es viel auf Erden,
Aber uns hat Gott geschieden.

„Don Ramiro, der du muthig
So viel Mohren überwunden,
Ueberwinde nun dich selber, —
Komm auf meine Hochzeit morgen.“

„Donna Clara! Donna Clara!
Ja, ich schwör' es, ja, ich komme!
Will mit dir den Reihen tanzen;
Gute Nacht, ich komme morgen.“

„Gute Nacht!“ — Das Fenster klirrte.
Seufzend stand Ramiro unten,
Stand noch lange wie versteinert;
Endlich schwand er fort im Dunkeln. —

Endlich auch nach langem Ringen,
 Muss die Nacht dem Tage weichen;
 Wie ein bunter Blumengarten
 Liegt Toledo ausgebreitet.

Prachtgebäude und Paläste
 Schimmern hell im Glanz der Sonne;
 Und der Kirchen hohe Kuppeln
 Leuchten stattlich, wie vergoldet.

Summend, wie ein Schwarm von Bienen,
 Klingt der Glocken Festgeläute,
 Lieblich steigen Betgesänge
 Aus den frommen Gotteshäusern.

Aber dorten, siehe! siehe!
 Dorten aus der Marktkapelle,
 Im Gewimmel und Gewoge,
 Strömt des Volkes bunte Menge.

Blanke Ritter, schmucke Frauen,
 Hofgesinde, festlich blinkend,
 Und die hellen Glocken läuten,
 Und die Orgel rauscht dazwischen.

Doch, mit Ehrfurcht ausgewichen,
 In des Volkes Mitte wandelt
 Das geschmückte junge Ehepaar,
 Donna Clara, Don Fernando.

Bis an Bräutigams Palastthor
 Wälzet sich das Volksgewühle;
 Dort beginnt die Hochzeitfeier,
 Prunkhaft und nach alter Sitte.

Ritterspiel und frohe Tafel
 Wechseln unter lautem Jubel;
 Rauschend schnell entfliehn die Stunden,
 Bis die Nacht herabgesunken.

Und zum Tanze sich versammeln
 In dem Saal die Hochzeitgäste;
 In dem Glanz der Lichter funkeln
 Ihre bunten Prachtgewänder.

Auf erhob'ne Stühle liessen
 Braut und Bräutigam sich nieder,
 Donna Clara, Don Fernando,
 Und sie tauschen süsse Reden.

Und im Saale wogen heiter
 Die geschmückten Menschenwellen,
 Und die lauten Pauken wirbeln,
 Und es schmettern die Drommeten.

„Doch warum, o schöne Herrin,
 Sind gerichtet deine Blicke
 Dorthin nach der Saalesecke?“
 So verwundert sprach der Ritter.

„Siehst du denn nicht, Don Fernando,
 Dort den Mann im schwarzen Mantel?“
 Und der Ritter lächelt freundlich:
 „Ach! Das ist ja nur ein Schatten.“

Doch es nähert sich der Schatten,
 Und es war ein Mann im Mantel;
 Und Ramiro schnell erkennend,
 Grüsst ihn Clara, gluthbefangen.

Und der Tanz hat schon begonnen,
 Munter drehen sich die Tänzer
 In des Walzers wilden Kreisen,
 Und der Boden dröhnt und bebet.

„Wahrlich gerne, Don Ramiro,
 Will ich dir zum Tanze folgen,
 Doch im nächtlich schwarzen Mantel
 Hättest du nicht kommen sollen.“

Mit durchbohrend stieren Augen
 Schaut Ramiro auf die Holde,
 Sie umschlingend spricht er düster:
 „Sprachest ja, ich sollte kommen!“

Und ins wirre Tanzgetümmel
 Drängen sich die beiden Tänzer;
 Und die lauten Pauken wirbeln,
 Und es schmettern die Drommeten.

„Sind ja schneeweiss deine Wangen!“
 Flüstert Clara, heimlich zitternd.
 „Sprachest ja, ich sollte kommen!“
 Schallet dumpf Ramiro's Stimme.

Und im Saal die Kerzen blinzeln
 Durch das fluthende Gedränge;
 Und die lauten Pauken wirbeln,
 Und es schmettern die Drommeten.

„Sind ja eiskalt deine Hände!“
 Flüstert Clara, schauerzuckend.
 „Sprachest ja, ich sollte kommen!“
 Und sie treiben fort im Strudel.

„Lass mich, lass mich! Don Ramiro!
 Leichenduft ist ja dein Odem!“
 Wiederum die dunkeln Worte:
 „Sprachest ja, ich sollte kommen!“

Und der Boden raucht und glühet,
 Lustig tönet Geig' und Bratsche;
 Wie ein tolles Zauberweben
 Schwindelt Alles in dem Saale.

„Lass mich, lass mich! Don Ramiro!“
 Wimmert's immer im Gewoge.
 Don Ramiro stets erwiedert:
 „Sprachest ja, ich sollte kommen!“

„Nun, so geh, in Gottesnamen!“
 Clara rief's mit fester Stimme,
 Und dies Wort war kaum gesprochen,
 Und verschwunden war Ramiro.

Clara starret, Tod im Antlitz,
 Kaltumflirret, nachtumwoben;
 Ohnmacht hat das lichte Bildniß
 In ihr dunkles Reich gezogen.

Endlich weicht der Nebelschlummer,
 Endlich schlägt sie auf die Wimper;
 Aber Staunen will aufs Neue
 Ihre holden Augen schliessen.

Denn derweil der Tanz begonnen,
 War sie nicht vom Sitz gewichen,
 Und sie sitzt noch bei dem Bräut'gam,
 Und der Ritter sorgsam bittet:

„Sprich, was bleichet deine Wangen?
 Warum wird dein Aug' so dunkel? —“
 „Und Ramiro? — — —“ stottert Clara,
 Und Entsetzen lähmt die Zunge.

Doch mit tiefen, ernsten Falten
 Furcht sich jetzt des Bräut'gams Stirne:
 „Herrin, forsch' nicht blut'ge Kunde, —
 Heute Mittag starb Ramiro.“

X.

B e l s a z e r .

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloss,
Da flackert's, da lärmt des Königs Tross.

Dort oben in dem Königssaal,
Belsazer hielt sein Königsmahl

Die Knechte sassen in schimmernden Reihn,
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Gluth;
Im Wein erwuchs ihm kecker Muth.

Und blindlings reisst der Muth ihn fort;
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech, und lästert wild!
Die Knechtenschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Geräth auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovah's geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund,
Und rufet laut mit schäumendem Mund,

„Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weisser Wand
Da kam's hervor, wie Menschenhand;

Und schrieb, und schrieb an weisser Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da sass,
Mit schlotternden Knien und todtenblass.

Die Knechtschar sass kalt durchgraut,
Und sass gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazer ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht,

XI.

Die Minnesänger.

Zu dem Wettgesange schreiten
Minnesänger jetzt herbei;
Ei, Das giebt ein seltsam Streiten,
Ein gar seltsames Turnei!

Phantasie, die schäumend wilde,
Ist des Minnesängers Pferd,
Und die Kunst dient ihm zum Schilde,
Und das Wort, das ist sein Schwert.

Hübsche Damen schauen munter
Vom betteppichten Balkon,
Doch die Rechte ist nicht drunter
Mit der rechten Lorberkron'.

Andre Leute, wenn sie springen
In die Schranken, sind gesund;
Doch wir Minnesänger bringen
Dort schon mit die 'Todeswund'.

Und wem dort am besten dringet
Liederblut aus Herzensgrund,
Der ist Sieger, Der erringet
Bestes Lob aus schönstem Mund.

XII.

Die Fensterschau.

Der bleiche Heinrich ging vorbei,
Schön Hedwig lag am Fenster.
Sie sprach halblaut: „Gott steh' mir bei,
Der unten schaut bleich wie Gespenster!“

Der unten erhob sein Aug' in die Höh',
Hinschmachtend nach Hedewig's Fenster.
Schön Hedwig ergriff es wie Liebesweh,
Auch sie ward bleich wie Gespenster.

Schön Hedwig stand nun mit Liebesharm
Tagtäglich lauernd am Fenster.
Bald aber lag sie in Heinrich's Arm,
Allnächtlich zur Zeit der Gespenster.

XIII.

Der wunde Ritter.

Ich weiss eine alte Kunde,
Die hallet dumpf und trüb':
Ein Ritter liegt liebeswunde,
Doch treulos ist sein Lieb.

Als treulos muss er verachten
Die eigne Herzliebste sein,
Als schimpflich muss er betrachten
Die eigne Liebespein.

Er möcht' in die Schranken reiten
Und rufen die Ritter zum Streit:
„Der mag sich zum Kampfe bereiten,
Wer mein Lieb eines Makels zeiht!“

Da würden wohl Alle schweigen,
Nur nicht sein eigener Schmerz;
Da müsst' er die Lanze neigen
Widers eigne klagende Herz.

XIV.

Wasserfahrt.

Ich stand gelehnet an den Mast,
 Und zählte jede Welle.
 Ade, mein schönes Vaterland!
 Mein Schiff, das segelt schnelle!

Ich kam schön Liebchens Haus vorbei,
 Die Fensterscheiben blinken;
 Ich guck' mir fast die Augen aus,
 Doch will mir Niemand winken.

Ihr Thränen, bleibt mir aus dem Aug',
 Dass ich nicht dunkel sehe.
 Mein krankes Herze, brich mir nicht
 Vor allzu grossem Wehe!

XV.

Das Liedchen von der Reue.

Herr Ulrich reitet im grünen Wald,
 Die Blätter lustig rauschen,
 Er sieht eine holde Mädchengestalt
 Durch Baumeszweige lauschen.

Der Junker spricht: „Wohl kenne ich
Dies blühende, glühende Bildniss,
Verlockend stets umschwebt es mich
In Volksgewühl und Wildniss.

„Zwei Röslein sind die Lippen dort,
Die lieblichen, die frischen;
Doch manches hässlich bittere Wort
Schleicht tückisch oft dazwischen.

„Drum gleicht dies Mündlein gar genau
Den hübschen Rosenbüschen,
Wo gift'ge Schlangen wunderschlau
Im dunkeln Laube zischen.

„Dort jenes Grübchen wunderlieb
In wunderlieben Wangen,
Das ist die Grube, worein mich trieb
Wahnsinniges Verlangen.

„Dort seh' ich ein schönes Lockenhaar
Vom schönsten Köpfchen hangen.
Das sind die Netze wunderbar,
Womit mich der Böse gefangen.

„Und jenes blaue Auge dort,
So klar wie stille Welle,
Das hielt ich für des Himmels Pfort',
Doch war's die Pforte der Hölle.“ —

Herr Ulrich reitet weiter im Wald,
 Die Blätter rauschen schaurig.
 Da sieht er fern eine zweite Gestalt,
 Sie ist so bleich, so traurig.

Der Junker spricht: „O Mutter dort,
 Die mich so mütterlich liebte,
 Der ich mit bösem Thun und Wort
 Das Leben bitterlich trübte!

„O, könnt' ich dir trocknen die Augen nass,
 Mit der Gluth von meinen Schmerzen!
 O, könnt' ich dir röthen die Wangen blass,
 Mit dem Blut aus meinem Herzen!“

Und weiter reitet Herr Ulerich,
 Im Wald beginnt es zu düstern,
 Viel' seltsame Stimmen regen sich,
 Die Abendwinde flüstern.

Der Junker hört die Worte sein
 Gar vielfach wiederklingen.
 Das thaten die lustigen Waldvöglein,
 Die zwitschern laut und singen:

„Herr Ulrich singt ein hübsches Lied,
 Das Liedchen von der Reue,
 Und hat er zu Ende gesungen das Lied,
 So singt er es wieder aufs Neue.“

XVI.

An eine Sängerin.

Als sie eine alte Romanze sang.

Ich denke noch der Zaubervollen,
 Wie sie zuerst mein Auge sah!
 Wie ihre Töne lieblich klangen,
 Und heimlich süß ins Herze drangen,
 Entrollten Thränen meinen Wangen —
 Ich wusste nicht, wie mir geschah.

Ein Traum war über mich gekommen;
 Mir war, als sei ich noch ein Kind,
 Und sässe still beim Lämpchenscheine
 In Mutters frommem Kämmerleine,
 Und läse Märchen, wunderfeine,
 Derweilen draussen Nacht und Wind.

Die Märchen fangen an zu leben,
 Die Ritter steigen aus der Gruft;
 Bei Ronzisval, da giebt's ein Streiten,
 Da kommt Herr Roland herzureiten,
 Viel' kühne Degen ihn begleiten,
 Auch leider Ganelon, der Schuft.

Durch Den wird Rolaud schlimm gebettet,
 Er schwimmt in Blut, und athmet kaum;

Kaum mochte fern sein Jagdhornzeichen
 Das Ohr des grossen Karl's erreichen,
 Da muss der Ritter schon erbleichen —
 Und mit ihm stirbt zugleich mein Traum.

Das war ein lautverworr'nes Schallen,
 Das mich aus meinen Träumen rief.
 Verklungen war jetzt die Legende,
 Die Leute schlugen in die Hände,
 Und riefen „Bravo!“ ohne Ende;
 Die Sängerin verneigt sich tief.

 XVII.

Das Lied von den Dukaten.

Meine güldenen Dukaten,
 Sagt, wo seid ihr hingerathen?

Seid ihr bei den güldnen Fischlein,
 Die im Bache froh und munter
 Tauchen auf und tauchen unter?

Seid ihr bei den güldnen Blümlein,
 Die auf lieblich grüner Aue
 Funkeln hell im Morgenthaue?

Seid ihr bei den güldnen Vöglein,
 Die da schweifen glanzumwoben
 In den blauen Lüften oben?

Seid ihr bei den güldnen Sternlein,
 Die im leuchtenden Gewimmel
 Lächeln jede Nacht am Himmel?

Ach! ihr güldenen Dukaten
 Schwimmt nicht in des Baches Well',
 Funkelt nicht auf grüner Au,
 Schwebet nicht in Lüften blau,
 Lächelt nicht am Himmel hell —
 Meine Manichäer, traun!
 Halten euch in ihren Klauen.

 XVIII.

Gespräch auf der Paderborner Heide.

Hörst du nicht die fernen Töne,
 Wie von Brumbass und von Geigen?
 Dorten tanzt wohl manche Schöne
 Den geflügelt leichten Reigen.

„Ei, mein Freund, Das nenn' ich irren,
 Von den Geigen hör' ich keine,
 Nur die Ferklein hör' ich quirren,
 Grunzen nur hör' ich die Schweine.“

Hörst du nicht das Waldhorn blasen?
 Jäger sich des Waidwerks freuen;
 Fromme Lämmer seh' ich grasen,
 Schäfer spielen auf Schalmeien.

„Ei, mein Freund, was du vernommen,
Ist kein Waldhorn, noch Schalmeie;
Nur den Sauhirt seh' ich kommen,
Heimwärts treibt er seine Säue.“

Hörst du nicht das ferne Singen,
Wie von süßen Wettgesängen?
Englein schlagen mit den Schwingen
Lauten Beifall solchen Klängen.

„Ei, was dort so hübsch geklungen,
Ist kein Wettgesang, mein Lieber!
Singend treiben Gänsejungen
Ihre Gänselein vorüber.“

Hörst du nicht die Glocken läuten,
Wunderlieblich, wunderhelle?
Fromme Kirchengänger schreiten
Andachtvoll zur Dorfkapelle.

„Ei, mein Freund, Das sind die Schellen
Von den Ochsen, von den Kühen,
Die nach ihren dunkeln Ställen
Mit gesenktem Kopfe ziehen.“

Siehst du nicht den Schleier wehen?
Siehst du nicht das leise Nicken?
Dort seh' ich die Liebste stehen,
Feuchte Wehmuth in den Blicken.

„Ei! mein Freund, dort seh' ich nicken
 Nur das Waldweib, nur die Liese;
 Blass und hager an den Krücken
 Hinkt sie weiter nach der Wiese.“

Nun, mein Freund, so magst du lachen
 Ueber des Phantasten Frage!
 Wirst du auch zur Täuschung machen,
 Was ich fest im Busen trage?

XIX.

Lebensgruss.

(Stammbuchblatt.)

Eine grosse Landstrass' ist unsre Erd',
 Wir Menschen sind Passagiere;
 Man rennet und jaget, zu Fuss und zu Pferd,
 Wie Läufer oder Kouriere.

Man fährt sich vorüber, man nicket, man grüsst
 Mit dem Taschentuch aus der Karosse;
 Man hätte sich gerne geherzt und geküsst,
 Doch jagen von hinnen die Rosse.

Kaum trafen wir uns auf derselben Station,
 Herzliebster Prinz Alexander,
 Da bläst schon zur Abfahrt der Postillon,
 Und bläst uns schon aus einander.

XX.

Wahrhaftig.

Wenn der Frühling kommt mit dem Sonnenschein,
 Dann knospen und blühen die Blümlein auf;
 Wenn der Mond beginnt seinen Strahlenlauf,
 Dann schwimmen die Sterulein hinterdrein;
 Wenn der Sänger zwei süsse Aeuglein sieht,
 Dann quellen ihm Lieder aus tiefem Gemüth; —
 Doch Lieder und Sterne und Blümelein,
 Und Aeuglein und Mondglanz und Sonnenschein,
 Wie sehr das Zeug auch gefällt,
 So macht's doch noch lang' keine Welt.

SONETTE.**An A. W. v. Schlegel.**

Im Reifrockputz, mit Blumen reich verzieret,
 Schönpflästerehen auf den geschminkten Wangen,
 Mit Schnabelschuhn, mit Stickerein behangen,
 Mit Thurmfrisur, und wespengleich geschnüret:
 So war die Aftermuse ausstaffiret,
 Als sie einst kam, dich liebend zu umfängen.
 Du bist ihr aber aus dem Weg' gegangen,
 Und irrtest fort, von dunkeln Trieb' geführt.

Da fandest du ein Schloss in alter Wildniss,
 Und drinnen lag, wie'n holdes Marmorbildniss,
 Die schönste Maid in Zauberschlaf versunken.

Doch wich der Zauber bald bei deinem Grusse,
 Aufwachte lächelnd Deutschlands echte Muse,
 Und sank in deine Arme liebestrunken.

An meine Mutter, B. Heine.
Geborne v. Geldern.

I.

Ich bin's gewohnt, den Kopf recht hoch zu tragen,
 Mein Sinn ist auch ein bischen starr und zähe;
 Wenn selbst der König mir ins Antlitz sähe,
 Ich würde nicht die Augen niederschlagen.

Doch, liebe Mutter, offen will ich's sagen:
 Wie mächtig auch mein stolzer Muth sich blähe,
 In deiner selig süssen, trauten Nähe
 Ergreift mich oft ein demuthvolles Zagen.

Ist es dein Geist, der heimlich mich bezwinget,
 Dein hoher Geist, der Alles kühn durchdringet,
 Und blitzend sich zum Himmelslichte schwinget?

Quält mich Erinnerung, dass ich verübet
 So manche That, die dir das Herz betrübet,
 Das schöne Herz, das mich so sehr geliebet!

II.

Im tollen Wahn hatt' ich dich einst verlassen,
 Ich wollte gehn die ganze Welt zu Ende,
 Und wollte sehn, ob ich die Liebe fände,
 Um liebevoll die Liebe zu umfassen.

Die Liebe suchte ich auf allen Gassen,
 Vor jeder Thüre streckt' ich aus die Hände,
 Und bettelte um g'ringe Liebesspende, —
 Doch lachend gab man mir nur kaltes Hassen.

Und immer irrte ich nach Liebe, immer
 Nach Liebe, doch die Liebe fand ich nimmer,
 Und kehrte um nach Hause, krank und trübe.

Doch da bist du entgegen mir gekommen,
 Und ach! was da in deinem Aug' geschwommen,
 Das war die süsse, langgesuchte Liebe.

An H. Str.

Wie ich dein Büchlein hastig aufgeschlagen,
 Da grüssen mir entgegen viel' vertraute,
 Viel' goldne Bilder, die ich weiland schaute
 Im Knabentraum und in den Kindertagen.

Ich sehe wieder stolz gen Himmel ragen
 Den frommen Dom, den deutscher Glaube baute,
 Ich hör' der Glocken und der Orgel Laute,
 Dazwischen klingt's wie süsse Liebesklagen.

Wohl sch' ich auch, wie sie den Dom umklettern,
 Die flinken Zwerglein, die sich dort erfreuen,
 Das hübsche Blum- und Schnitzwerk abzubrechen.

Doch mag man immerhin die Eich' entblättern
 Und sie des grünen Schmuckes rings berauben, —
 Kommt neuer Lenz, wird sie sich neu belauben.

Fresko-Sonette an Christian S(ethe).

I.

Ich tanz' nicht mit, ich räuchre nicht den Klötzen,
 Die aussen goldig sind, inwendig Sand;
 Ich schlag' nicht ein, reicht mir ein Bub' die Hand,
 Der heimlich mir den Namen will zerfetzen.

Ich beug' mich nicht vor jenen hübschen Metzen,
 Die schamlos prunken mit der eignen Schand';
 Ich zieh' nicht mit, wenn sich der Pöbel spannt
 Vor Siegeswagen seiner eiteln Götzen.

Ich weiss es wohl, die Eiche muss erliegen,
 Derweil das Rohr am Bach durch schwankes Biegen
 In Wind und Wetter stehn bleibt, nach wie vor.

Doch sprich, wie weit bringt's wohl am End' solch Rohr?
 Welch Glück! als ein Spazierstock dient's dem Stutzer,
 Als Kleiderklopfer dient's dem Stiefelputzer.

II.

Gieb her die Larv', ich will mich jetzt maskiren
 In einen Lumpenkerl, damit Halunken,
 Die prächtig in Charaktermasken prunken,
 Nicht wännen, ich sei einer von den Ihren.

Gieb her gemeine Worte und Manieren,
 Ich zeige mich in Pöbelart versunken,
 Verleugne all' die schönen Geistesfunken,
 Womit jetzt fade Schlingel kokettiren.

So tanz' ich auf dem grossen Maskenballe,
 Umschwärmt von deutschen Rittern, Mönchen, Kön'gen,
 Von Harlekin gegrüsst, erkannt von Wen'gen.

Mit ihrem Holzsword prügeln sie mich Alle.
 Das ist der Spass. Denn wollt' ich mich entmummen,
 So müsste all' das Galgenpack verstummen.

III.

Ich lache ob den abgeschmackten Laffen,
 Die mich anglotzen mit den Bocksgesichtern;
 Ich lache ob den Füchsen, die so nüchtern
 Und hämisch mich beschnüffeln und begaffen.

Ich lache ob den hochgelahrten Affen,
 Die sich aufblähen zu stolzen Geistesrichtern;
 Ich lache ob den feigen Bösewichtern,
 Die mich bedrohn mit giftgetrunknen Waffen.

Denn wenn des Glückes hübsche Siebensachen
 Uns von des Schicksals Händen sind zerbrochen,
 Und so zu unsern Füßen hingeschmissen;

Und wenn das Herz im Leibe ist zerrissen,
 Zerrissen, und zerschnitten, und zerstochnen, —
 Dann bleibt uns doch das schöne gelle Lachen.

IV.

Im Hirn spukt mir ein Märchen wunderfein,
 Und im dem Märchen klingt ein feines Lied,
 Und in dem Liede lebt und webt und blüht
 Ein wunderschönes, zartes Mägdelein.

Und in dem Mägdlein wohnt ein Herzechen klein,
 Doch in dem Herzechen keine Liebe glüht;
 In dieses lieblos frostige Gemüth
 Kam Hochmuth nur und Uebermuth hinein.

Hörst du, wie mir im Kopf das Märchen klinget?
 Und wie das Liedchen summet ernst und schaurig?
 Und wie das Mägdlein kichert, leise, leise?

Ich fürchte nur, dass mir der Kopf zerspringet, —
 Und ach! da wär's doch gar entzetzlich traurig,
 Käm' der Verstand mir aus dem alten Gleise.

V.

In stiller, wehmuthweicher Abendstunde
 Umklingen mich die längst verscholl'nen Lieder,
 Und Thränen fließen von der Wange nieder,
 Und Blut entquillt der alten Herzenswunde.

Und wie in eines Zauberspiegels Grunde
 Seh' ich das Bildniss meiner Liebsten wieder,
 Sie sitzt am Arbeitstisch, im rothen Mieder,
 Und Stille herrscht in ihrer sel'gen Runde.

Da plötzlich springt sie auf vom Stuhl, und schneidet
 Von ihrem Haupt die schönste aller Locken,
 Und giebt sie mir, — vor Freud' bin ich erschrocken.

Mephisto had die Freude mir verleidet,
 Er spann ein festes Seil von jenen Haaren,
 Und schleift mich dran herum seit vielen Jahren.

VI.

„Als ich vor einem Jahr dich wiederblickte,
 Küsstest du mich nicht in der Willkommstund’.“
 So sprach ich, und der Liebsten rother Mund
 Den schönsten Kuss auf meine Lippen drückte.

Und lächelnd süß ein Mirtenreis sie pflückte
 Vom Mirtenstrauche, der am Fenster stund:
 „Nimm hin und pflanz’ dies Reis in frischen Grund,
 Und stell’ ein Glas darauf,“ sprach sie und nickte. —

Schon lang ist’s her. Es starb das Reis im Topf
 Sie selbst hab’ ich seit Jahren nicht gesehn;
 Doch brennt der Kuss mir immer noch im Kopf.

Und aus der Ferne trieb’s mich jüngst zum Ort,
 Wo Liebchen wohnt. Vorm Hause blieb ich stehn
 Die ganze Nacht, ging erst am Morgen fort.

VII.

Hüt’ dich, mein Freund, vor grimmen Teufelsfratzen,
 Doch schlimmer sind die sanften Engelsfrätzchen
 Ein solches bot mir einst ein süßes Schmätzchen,
 Doch wie ich kam, da fühlt’ ich scharfe Tatzen.

Hüt' dich, mein Freund, vor schwarzen alten Katzen,
 Doch schlimmer sind die weissen jungen Kätzchen;
 Ein solches macht' ich einst zu meinem Schätzchen,
 Doch thät mein Schätzchen mir das Herz zerkratzen.

O süßes Frätzchen, wundersüßes Mädchen!
 Wie konnte mich dein klares Aeuglein täuschen?
 Wie könnt' dein Pfötchen mir das Herz zerfleischen?

O meines Kätzchens wunderzartes Pfötchen!
 Könnst' ich dich an die glühnden Lippen pressen,
 Und könnst' mein Herz verbluten unterdessen!

VIII.

Wie nöh'm' die Armuth bald bei mir ein Ende,
 Wüsst' ich den Pinsel kunstgerecht zu führen
 Und hübsch mit bunten Bildern zu verzieren
 Der Kirchen und der Schlösser stolze Wände.

Wie flösse bald mir zu des Goldes Spende,
 Wüsst' ich auf Flöten, Geigen und Klavieren
 So rührend und so fein zu musiciren,
 Dass Herrn und Damen klatschten in die Hände.

Doch, ach! mir Armen lächelt Mammon nie;
 Denn leider, leider! trieb ich dich alleine,
 Brotloseste der Käuße, Poesie!

Und ach! wenn Andre sich mit vollen Humpen
 Zum Gotte trinken im Champagnerweine,
 Dann muss ich dürsten, oder ich muss-pumpen.

IX.

Die Welt war mir nur eine Marterkammer,
 Wo man mich bei den Füßen aufgehangen
 Und mir gezwickt den Leib mit glühnden Zangen
 Und eingeklemmt in enger Eisenklammer.

Wild schrie ich auf vor namenlosem Jammer,
 Blutströme mir aus Mund und Augen sprangen, —
 Da gab ein Mägdlein, das vorbeigegangen,
 Mir schnell den Gnadenstoss mit goldnem Hammer.

Neugierig sieht sie zu, wie mir im Krampfe
 Die Glieder zucken, wie im Todeskampfe
 Die Zung' aus blut'gem Munde hängt und lechzet.

Neugierig horcht sie, wie mein Herz noch ächzet,
 Musik ist ihr mein letztes Todesröcheln,
 Und spottend steht sie da mit kaltem Lächeln.

X.

Du sahst mich oft im Kampf mit jenen Schlingeln,
 Geschminkten Katzen und bebrillten Pudeln,
 Die mir den blauen Namen gern besudeln,
 Und mich so gerne ins Verderben züngeln.

Du sahest oft, wie mich Pedanten hudeln,
 Wie Schellenkappenträger mich umklingeln,
 Wie gift'ge Schlangen um mein Herz sich ringeln;
 Du sahst mein Blut aus tausend Wunden sprudeln.

Du aber standest fest gleich einem Thurme;
 Ein Leuchthurm war dein Kopf mir in dem Sturme,
 Dein treues Herz war mir ein guter Hafen.

Wohl wogt um jenen Hafen wilde Braudung,
 Nur wen'ge Schiff' erringen dort die Landung,
 Doch ist man dort, so kann man sicher schlafen.

 XI.

Ich möchte weinen, doch ich kann es nicht;
 Ich möcht' mich rüstig in die Höhe heben,
 Doch kann ich's nicht; am Boden muss ich kleben,
 Umkrächzt, umzischt von eklem Wurmgezücht.

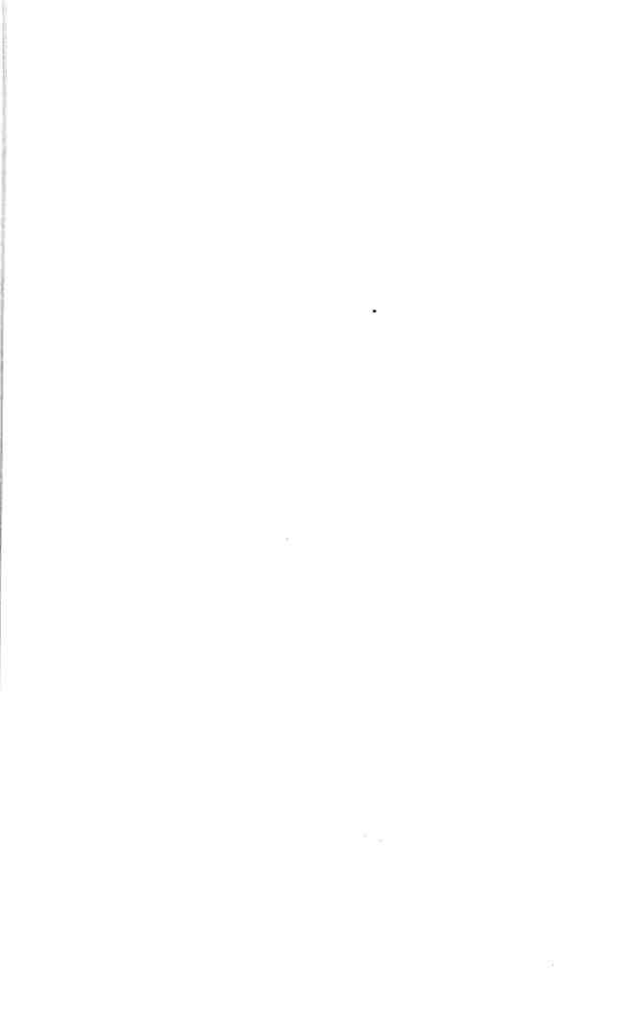
Ich möchte gern mein heitres Lebenslicht,
 Mein schönes Lieb, allüberall umschweben,
 In ihrem selig süssen Hauche leben, —
 Doch kann ich's nicht, mein krankes Herze bricht.

Aus dem gebrochnen Herzen fühl' ich fliesen
 Mein heisses Blut, ich fühle mich ermatten,
 Und vor den Augen wird's mir trüb und trüber.

Und heimlich schauernd sehn' ich mich hinüber
 Nach jenem Nebelreich, wo stille Schatten
 Mit weichen Armen liebend mich umschliessen.

LYRISCHES INTERMEZZO.

(1822—1828.)



Prolog.

Es war mal ein Ritter, trübselig und stumm,
Mit hohlen, schneeweissen Wangen;
Er wankte und schlenderte schlotternd herum,
In dumpfen Träumen befangen.
Er war so hölzern, so täppisch, so links,
Die Blümlein und Mägdlein, die kicherten rings,
Wenn er stolpernd vorbeigegangen.

Oft sass er im finsternsten Winkel zu Haus;
Er hatt' sich vor Menschen verkrochen.
Da streckte er sehnend die Arme aus,
Doch hat er kein Wörtlein gesprochen.
Kam aber die Mitternachtstunde heran,
Ein seltsames Singen und Klingen begann —
An die Thüre da hört' er es pochen.

Da kommt seine Liebste geschlichen herein
Im rauschenden Wellenschaumkleide,
Sie blüht und glüht wie ein Röselein,
Ihr Schleier ist eitel **G**schmeide.

Goldlocken umspielen die schlanke Gestalt,
 Die Aeuglein grüssen mit süsser Gewalt —
 In die Arme sinken sich Beide.

Der Ritter umschlingt sie mit Liebesmacht,
 Der Hölzerne steht jetzt in Feuer,
 Der Blasse erröthet, der Träumer erwacht,
 Der Blöde wird freier und freier.
 Sie aber, sie hat ihn gar schalkhaft geneckt,
 Sie hat ihm ganz leise den Kopf bedeckt
 Mit dem weissen, demantenen Scheier.

In einen kristallinen Wasserpalast
 Ist plötzlich gezaubert der Ritter.
 Er staunt, und die Augen erblinden ihm fast,
 Vor alle dem Glanz und Geflitter.
 Doch hält ihn die Nixe umarmet gar traut,
 Der Ritter ist Bräut'gam, die Nixe ist Braut,
 Ihre Jungfrau'n spielen die Zither.

Sie spielen und singen, und singen so schön,
 Und heben zum Tanze die Füße;
 Dem Ritter, Dem wollen die Sinne vergehn,
 Und fester umschliesst er die Süsse. —
 Da löschen auf einmal die Lichter aus,
 Der Ritter sitzt wieder ganz einsam zu Haus,
 In dem düstern Poetenstübchen.

I.

Im wunderschönen Monat Mai,
 Als alle Knospen sprangen,
 Da ist in meinem Herzen
 Die Liebe aufgegangen.

Im wunderschönen Monat Mai,
 Als alle Vögel sangen,
 Da hab' ich ihr gestanden
 Mein Sehnen und Verlangen.

II.

Aus meinen Thränen spriessen
 Viel' blühende Blumen hervor,
 Und meine Seufzer werden
 Ein Nachtigallenchor.

Und wenn du mich lieb hast, Kindchen,
 Schenk' ich dir die Blumen all',
 Und vor deinem Fenster soll klingen
 Das Lied der Nachtigall.

III.

Die Rose, die Lilje, die Taube, die Sonne,
 Die liebt' ich einst alle in Liebeswonne.

Ich lieb' sie nicht mehr, ich liebe alleine
 Die Kleine, die Feine, die Reine, die Eine;
 Sie selber, aller Liebe Bronne,
 Ist Rose und Lilje und Taube und Sonne.

 IV.

Wenn ich in deine Augen seh',
 So schwindet all' mein Leid und Weh;
 Doch wenn ich küsse deinen Mund,
 So werd' ich ganz und gar gesund.

Wenn ich mich lehn' an deine Brust,
 Kommt's über mich wie Himmelslust;
 Doch wenn du sprichst: „Ich liebe dich!“
 So muss ich weinen bitterlich.

 V.

Dein Angesicht, so lieb und schön,
 Das hab' ich jüngst im Traum gesehn,
 Es ist so mild und engelgleich,
 Und doch so bleich, so schmerzenbleich.

Und nur die Lippen, die sind roth;
 Bald aber küsst sie bleich der Tod.
 Erlöschen wird das Himmelslicht,
 Das aus den frommen Augen bricht.

VI.

Lehn' deine Wang' an meine Wang',
 Dann fliessen die Thränen zusammen!
 Und an mein Herz drück fest dein Herz,
 Dan schlagen zusammen die Flammen!

Und wenn in die grosse Flamme fliesst
 Der Strom von unsern Thränen,
 Und wenn dich mein Arm gewaltig umschliesst —
 Sterb' ich vor Liebesehnen!

VII.

Ich will meine Seele tauchen
 In den Kelch der Lilje hinein;
 Die Lilje soll klingend hauchen
 Ein Lied von der Liebsten mein.

Das Lied soll schauern und beben,
 Wie der Kuss von ihrem Mund,
 Den sie mir einst gegeben
 In wunderbar süsser Stund'.

VIII.

Es stehen unbeweglich
 Die Sterne in der Höh',

Viel' tausend Jahr', und schauen
Sich an mit Liebesweh.

Sie sprechen eine Sprache,
Die ist so reich, so schön;
Doch keiner der Philologen
Kann diese Sprache verstehn.

Ich aber hab' sie gelernet,
Und ich vergesse sie nicht;
Mir diente als Grammatik
Der Herzallerliebsten Gesicht.

IX.

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiss ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rothblühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Die Veilchen kichern und kosen,
Und schau'n nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Märchen ins Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen
 Die frommen, klugen Gazell'n;
 Und in der Ferne rauschen
 Des heiligen Stromes Well'n.

Dort wollen wir niedersinken
 Unter dem Palmenbaum,
 Und Lieb und Ruhe trinken,
 Und träumen seligen Traum.

X.

Die Lotosblume ängstigt
 Sich vor der Sonne Pracht,
 Und mit gesenktem Haupte
 Erwartet sie träumend die Nacht.

Der Mond, Der ist ihr Bluhle,
 Er weckt sie mit seinem Licht,
 Und ihm entschleiert sie freundlich
 Ihr frommes Blumengesicht.

Sie blüht und glüht und leuchtet,
 Und starret stumm in die Höh';
 Sie duftet und weinet und zittert
 Vor Liebe und Liebesweh.

XI.

Im Rhein, im schönen Strome,
 Da spiegelt sich in den Welln,
 Mit seinem grossen Dome,
 Das grosse, heilige Köln.

Im Dom, da steht ein Bildniss,
 Auf goldenem Leder gemalt;
 In meines Lebens Wildniss
 Hat's freundlich hinein gestrahlt.

Es schweben Blumen und Englein
 Um unsre liebe Frau;
 Die Augen, die Lippen, die Wänglein,
 Die gleichen der Liebsten genau.

XII.

Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht,
 Das kümmert mich gar wenig;
 Schau' ich dir nur in's Angesicht,
 So bin ich froh wie'n König.

Du hassest, hassest mich sogar,
 So spricht dein rothes Mündchen;
 Reich' mir es nur zum Küssen dar,
 So tröst' ich mich, mein Kindehen.

XIII.

O schwöre nicht und küsse nur,
 Ich glaube keinem Weiberschwur!
 Dein Wort ist süß, doch süßer ist
 Der Kuss, den ich dir abgeküsst!
 Den hab' ich, und drau glaub' ich auch,
 Das Wort ist eitel Dunst und Hauch.

* * *

O schwöre, Liebchen, immerfort,
 Ich glaube dir aufs blosse Wort!
 An deinen Busen sink' ich hin,
 Und glaube, dass ich selig bin;
 Ich glaube, Liebchen, ewiglich
 Und noch viel länger liebst du mich.

XIV.

Auf meiner Herzliebsten Aeugelein
 Mach' ich die schönsten Kanzonen.
 Auf meiner Herzliebsten Mündlein klein
 Mach' ich die besten Terzinen.
 Auf meiner Herzliebsten Wängelein
 Mach' ich die herrlichsten Stanzen.
 Und wenn meine Liebste ein Herzchen hätt',
 Ich machte darauf ein hübsches Sonett.

XV.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
 Wird täglich abgeschmackter!
 Sie spricht von dir, mein schönes Kind:
 Du hast keinen guten Charakter.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
 Und dich wird sie immer verkennen;
 Sie weiss nicht, wie süß deine Küsse sind,
 Und wie sie beseligend brennen.

XVI.

Liebste, sollst mir heute sagen:
 Bist du nicht ein Traumgebild,
 Wie's in schwülen Sommertagen
 Aus dem Hirn des Dichters quillt?

Aber nein, ein solches Mündchen,
 Solcher Augen Zauberlicht,
 Solch ein liebes, süßes Kindchen,
 Das erschafft der Dichter nicht.

Basilisken und Vampyre,
 Lindenwürm' und Ungeheu'r,
 Solche schlimme Fabelthiere,
 Die erschafft der Dichters Feu'r.

Aber dich und deine Tücke,
 Und dein holdes Angesicht,
 Und die falschen frommen Blicke —
 Das erschafft der Dichter nicht.

XVII.

Wie die Wellenschaumgeborene
 Strahlt mein Lieb in Schönheitsglanz,
 Denn sie ist das auserkorene
 Bräutchen eines fremden Manns.

Herz, mein Herz, du vielgeduldiges,
 Grolle nicht ob dem Verrath;
 Trag es, trag es, und entschuldig es,
 Was die holde Thörin that.

XVIII.

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
 Ewig verlornes Lieb! ich grolle nicht.
 Wie du auch strahlst in Diamantenpracht,
 Es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht.

Das weiss ich längst. Ich sah dich ja im Traum,
 Und sah die Nacht in deines Herzens Raum,
 Und sah die Schlang', die dir am Herzen frisst,
 Ich sah, mein Lieb, wie sehr du elend bist.

XIX.

Ja, du bist elend, und ich grolle nicht; —
 Mein Lieb, wir sollen Beide elend sein!
 Bis uns der Tod das kranke Herze bricht,
 Mein Lieb, wir sollen Beide elend sein!

Wohl seh' ich Spott, der deinen Mund umschwebt,
 Und seh' dein Auge blitzen trotziglich,
 Und seh' den Stolz, der deinen Busen hebt, —
 Und elend bist du doch, elend wie ich.

Unsichtbar zuckt auch Schmerz um deinen Mund,
 Verborgne Thräne trübt des Auges Schein,
 Der stolze Busen hegt geheime Wund', —
 Mein Lieb, wir sollen Beide elend sein.

XX.

Das ist ein Flöten und Geigen,
 Trompeten schmettern drein;
 Da tanzt den Hochzeitreigen
 Die Herzallerliebste mein.

Das ist ein Klingen und Dröhnen
 Von Pauken und Schallmein;
 Dazwischen schluchzen und stöhnen
 Die guten Engelein.

XXI.

So hast du ganz und gar vergessen,
 Dass ich so lang dein Herz besessen,
 Dein Herzchen, so süß und so falsch und so klein,
 Es kann nirgend was Süßres und Falscheres sein.

So hast du die Lieb' und das Leid vergessen,
 Die das Herz mir thäten zusammenpressen.
 Ich weiss nicht, war Liebe grösser, als Leid?
 Ich weiss nur, sie waren gross alle beid'!

XXII.

Und wüssten's die Blumen, die kleinen,
 Wie tief verwundet mein Herz,
 Sie würden mit mir weinen,
 Zu heilen meinen Schmerz.

Und wüssten's die Nachtigallen,
 Wie ich so traurig und krank,
 Sie liessen fröhlich erschallen
 Erquickenden Gesang.

Und wüssten sie mein Wehe,
 Die goldnen Sternelein,
 Sie kämen aus ihrer Höhe,
 Und sprächen Trost mir ein.

Die alle können's nicht wissen,
 Nur Eine kennt meinen Schmerz:
 Sie hat ja selbst zerrissen,
 Zerrissen mir das Herz.

 XXIII.

Warum sind denn die Rosen so blass,
 O sprich, mein Lieb, warum?
 Warum sind denn im grünen Gras
 Die blauen Veilchen so stumm?

Warum singt denn mit so kläglichem Laut
 Die Lerche in der Luft?
 Warum steigt denn aus dem Balsankraut
 Hervor ein Leichenduft?

Warum scheint denn die Sonn' auf die Au
 So kalt und verdriesslich herab?
 Warum ist denn die Erde so grau
 Und öde wie ein Grab?

Warum bin ich selbst so krank und so trüb,
 Mein liebes Liebchen? sprich!
 O sprich, mein herzallerliebstes Lieb,
 Warum verliessest du mich?

XXIV.

Sie haben dir Viel erzählt,
 Und haben Viel geklagt;
 Doch was meine Seele gequälet,
 Das haben sie nicht gesagt.

Sie machten ein grosses Wesen,
 Und schüttelten kläglich das Haupt;
 Sie nannten mich den Bösen,
 Und du hast Alles geglaubt.

Jedoch das Allerschlimmste,
 Das haben sie nicht gewusst;
 Das Schlimmste und das Dummste,
 Das trug ich geheim in der Brust.

XXV.

Die Linde blühte, die Nachtigall sang,
 Die Sonne lachte mit freundlicher Lust;
 Da küsstest du mich, und dein Arm mich umschlang,
 Da presstest du mich an die schwellende Brust.

Die Blätter fielen, der Rabe schrie hohl,
 Die Sonne grüsste verdrossenen Blicks;
 Da sagten wir frostig einander: „Lebwohl!“
 Da knixtest du höflich den höflichsten Knix.

XXVI.

Wir haben Viel für einander gefühlt,
 Und dennoch uns gar vortrefflich vertragen.
 Wir haben oft „Mann und Frau“ gespielt,
 Und dennoch uns nicht gerauft und geschlagen.
 Wir haben zusammen gejauchzt und gescherzt,
 Und zärtlich uns geküsst und geherzt.
 Wir haben am Ende aus kindischer Lust,
 „Verstecken“ gespielt in Wäldern und Gründen,
 Und haben uns so zu verstecken gewusst,
 Dass wir uns nimmermehr wiederfinden.

XVII.

Du bliebest mir treu am längsten,
 Und hast dich für mich verwendet
 Und hast mir Trost gespendet
 In meinen Nöthen und Aengsten.

Du gabest mir Trank und Speise,
 Und hast mir Geld geborget,
 Und hast mich mit Wäsche versorget,
 Und mit dem Pass für die Reise.

Mein Liebchen! dass Gott dich behüte
 Noch lange vor Hitz' und vor Kälte,
 Und dass er dir nimmer vergelte
 Die mir erwiese Güte!

XXVIII.

Die Erde war so lange geizig,
 Da kam der Mai, und sie ward spendabel,
 Und Alles lacht und jauchzt und freut sich,
 Ich aber bin nicht zu lachen kapabel.

Die Blumen spriessen, die Glöcklein schallen,
 Die Vögel sprechen wie in der Fabel;
 Mir aber will das Gespräch nicht gefallen,
 Ich finde Alles miserabel.

Das Menschevolk mich ennyerret,
 So gar der Freund, der sonst passabel; —
 Das kömmt, weil man „Madam“ tituliret
 Mein süßes Liebchen, so süß und aimabel

XXIX.

Und als ich so lange, so lange gesäumt,
 In fremden Landen geschwärmt und geträumt:
 Da ward meiner Liebsten zu lang die Zeit,
 Und sie nähete sich ein Hochzeitkleid,
 Und hat mit zärtlichen Armen umschlungen,
 Als Bräut'gam, den dümmsten der dummen Jungen.

Mein Liebchen ist so schön und mild,
 Noch schwebt mir vor ihr süßes Bild;
 Die Veilchenaugen, die Rosenwänglein,
 Die glühen und blühen, jahraus, jahrein.
 Dass ich von solchem Lieb konnt' weichen,
 War der dümmste von meinen dummen Streichen.

XXX.

Die blauen Veilchen der Aeugelein',
 Die rothen Rosen der Wänglein,
 Die weissen Liljen der Händchen klein,
 Die blühen und blühen noch immerfort,
 Und nur das Herzchen ist verdorrt.

XXXI.

Die Welt ist so schön und der Himmel so blau,
 Und die Lüfte wehen so lind und so lau,
 Und die Blumen wiuken auf blühender Au,
 Und funkeln und glitzern im Morgenthau,
 Und die Menschen jubeln, wohin ich schau', —
 Und doch möcht' ich im Grabe liegen,
 Und mich an ein todtes Liebchen schmiegen.

XXXII.

Mein süßes Lieb, wenn du im Grab,
 Im dunkeln Grab wirst liegen,
 Dann will ich steigen zu dir hinab,
 Und will mich an dich schmiegen.

Ich küsse, umschlinge und presse dich wild,
 Du Stille, du Kalte, du Bleiche!
 Ich jauchze, ich zittre, ich weine wild,
 Ich werde selber zur Leiche.

Die Todten stehn auf, die Mitternacht ruft,
 Sie tanzen im luftigen Schwarme:
 Wir Beide bleiben in der Gruft,
 Ich liege in deinem Arme.

Die Todten stehn auf, der Tag des Gerichts
 Ruft sie zu Qual und Vergnügen;
 Wir Beide bekümmern uns um Nichts,
 Und bleiben ruhig liegen.

 XXXIII.

Ein Fichtenbaum steht einsam
 Im Norden auf kahler Höh'.
 Ihn schläfert; mit weisser Decke
 Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
 Die fern im Morgenland
 Einsam und schweigend trauert
 Auf brennender Felsenwand.

XXXIV.

(Der Kopf spricht:)

Ach, wenn ich nur der Schemel wär',
 Worauf der Liebsten Füße ruhn!
 Und stampfte sie mich noch so sehr,
 Ich wollte doch nicht klagen thun.

(Das Herz spricht:)

Ach wenn ich nur das Kisschen wär',
 Wo sie die Nadeln steckt hinein!
 Und stäche sie mich noch so sehr,
 Ich wollte mich der Stiche freun.

(Das Lied spricht:)

Ach, wär ich nur das Stück Papier,
 Das sie als Papillotte braucht!
 Ich wollte heimlich flüstern ihr
 Ins Ohr, was in mir lebt und haucht.

XXXV.

Seit die Liebste war entfernt,
 Hatt' ich's Lachen ganz verlernt.
 Schlechten Witz riss mancher Wicht,
 Aber lachen konnt' ich nicht.

Seit ich sie verloren hab',
 Schafft' ich auch das Weinen ab;
 Fast vor Weh das Herz mir bricht,
 Aber weinen kann ich nicht.

 XXXVI.

Aus meinen grossen Schmerzen
 Mach' ich die kleinen Lieder;
 Die heben ihr klingend Gefieder
 Und flattern nach ihrem Herzen.

Sie fanden den Weg zur Trauten,
 Doch kommen sie wieder und klagen,
 Und klagen, und wollen nicht sagen,
 Was sie im Herzen schauten.

Philister im Sonntagsröcklein
 Spazieren durch Wald und Flur;
 Sie jauchzen, sie hüpfen wie Böcklein,
 Begrüssen die schöne Natur.

Betrachten mit blinzelnden Augen,
 Wie Alles romantisch blüht;
 Mit langen Ohren saugen
 Sie ein der Spatzen Lied.

Ich aber verhänge die Fenster
 Des Zimmers mit schwarzem Tuch;
 Es machen mir meine Gespenster
 Sogar einen Tagesbesuch.

Die alte Liebe erscheint,
 Sie stieg aus dem Todtenreich;
 Sie setzt sich zu mir und weinet,
 Und macht das Herz mir weich.

XXXVIII.

Manch Bild vergessener Zeiten
 Steigt auf aus seinem Grab,
 Und zeigt, wie in deiner Nähe
 Ich einst gelebet hab'.

Am Tage schwankte ich träumend
 Durch alle Strassen herum,
 Die Leute verwundert mich ansah,
 Ich war so traurig und stumm.

Des Nachts, da war es besser,
 Da waren die Strassen leer;
 Ich und mein Schatten selbender,
 Wir wandelten schweigend einher.

Mit wiederhallendem Fusstritt
 Wandelt' ich über die Brück';
 Der Mond brach aus den Wolken,
 Und grüsste mit ernstem Blick'.

Stehn blieb ich vor deinem Hause,
 Und starrte in die Höh',
 Und starrte nach deinem Fenster, —
 Das Herz that mir so weh.

Ich weiss, du hast aus dem Fenster
 Gar oft herabgesehn,
 Und sahst mich im Mondenlichte
 Wie eine Säule steh'n.

XXXIX.

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
 Die hat einen Andern erwählt;

Der Andre liebt eine Andre,
Und hat sich mit Dieser vermählt.

Das Mädchen heirathet aus Aerger
Den ersten, besten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling ist übel dran.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu;
Und wem sie just passiret;
Dem bricht das Herz entzwei.

XI.

Hör' ich das Liedchen klingen,
Das einst die Liebste sang,
So will mir die Brust zerspringen,
Vor wildem Schmerzensdrang.

Es treibt mich ein dunkles Sehnen
Hinauf zur Waldeshöh',
Dort löst sich auf in Thränen
Mein übergrosses Weh'.

XLI.

Mir träumte von einem Königskind,
 Mit nassen, blassen Wangen;
 Wir sassen unter der grünen Lind',
 Und hielten uns lieb umfangen.

„Ich will nicht deines Vaters Thron,
 Und will nicht sein Scepter von Golde,
 Ich will nicht seine demantene Kron',
 Ich will dich selber, du Holde.“

„Das kann nicht sein,“ sprach sie zu mir,
 „Ich liege ja im Grabe,
 Und nur des Nachts komm' ich zu dir,
 Weil ich so lieb dich habe.“

XLII.

Mein Liebchen, wir sassen beisammen,
 Traulich im leichten Kahn.
 Die Nacht war still, und wir schwammen
 Auf weiter Wasserbahn.

Die Geister-Insel, die schöne,
 Lag dämmrig im Mondenglanz;
 Dort klangen liebe Töne,
 Und wogte der Nebeltanz.

Dort klang es lieb und lieber,
 Und wogt' es hin und her;
 Wir aber schwammen vorüber
 Trostlos auf weitem Meer.

 XLIII.

Aus alten Märchen winkt es
 Hervor mit weisser Hand,
 Da singt es und da klingt es
 Von einem Zauberland,

Wo grosse Blumen schmachten
 Im goldnen Abendlicht,
 Und zärtlich sich betrachten
 Mit bräutlichem Gesicht; —

Wo alle Bäume sprechen
 Und singen, wie ein Chor,
 Und laute Quellen brechen
 Wie Tanzmusik hervor; —

Und Liebesweisen tönen,
 Wie du sie nie gehört,
 Bis wundersüßes Sehnen
 Dich wundersüß bethört!

Ach! könnt' ich dorthin kommen,
 Und dort mein Herz erfreun,
 Und aller Qual entnommen,
 Und frei und selig sein!

Ach! jenes Land der Wonne,
 Das sch' ich oft im Traum,
 Doch, kommt die Morgensonne,
 Zerfließt's wie eitel Schaum.

 XLIV.

Ich hab' dich geliebet und liebe dich noch!
 Und fiele die Welt zusammen,
 Aus ihren Trümmern stiegen doch
 Hervor meiner Liebe Flammen.

 XLV.

Am leuchtenden Sommermorgen
 Geh' ich im Garten herum.
 Es flüstern und sprechen die Blumen,
 Ich aber, ich wandle stumm.

Es flüstern und sprechen die Blumen,
 Und schau'n mitleidig mich an:

„Sei unserer Schwester nicht böse,
Du trauriger, blasser Mann!“

XLVI.

Es leuchtet meine Liebe,
In ihrer dunkeln Pracht,
Wie'n Märchen, traurig und trübe,
Erzählt in der Sommernacht.

„Im Zaubergarten wallen
Zwei Buhlen, stumm und allein;
Es singen die Nachtigallen,
Es flimmert der Mondenschein.

„Die Jungfrau steht still wie ein Bildniss,
Der Ritter vor ihr kniet.
Da kommt der Riese der Wildniss,
Die bange Jungfrau flieht.

„Der Ritter sinkt blutend zur Erde,
Es stolpert der Riese nach Haus“
Wenn ich begraben werde,
Dann ist das Märchen aus.

XLVII.

Sie haben mich gequälet,
 Geärgert blau und blass,
 Die Einen mit ihrer Liebe,
 Die Andern mit ihrem Hass.

Sie haben das Brod mir vergiftet,
 Sie gossen mir Gift ins Glas,
 Die Einen mit ihrer Liebe,
 Die Andern mit ihrem Hass.

Doch sie, die mich am meisten
 Gequält, geärgert, betrübt,
 Die hat mich nie gehasset,
 Und had mich nie geliebt.

XLVIII.

Es liegt der heisse Sommer
 Auf deinen Wängelein;
 Es liegt der Winter, der kalte,
 In deinem Herzchen klein.

Das wird sich bei dir ändern,
 Du Vielgeliebte mein!

Der Winter wird auf den Wangen,
Der Sommer im Herzen sein.

XLIX.

Wenn Zwei von einander scheiden,
So geben sie sich die Händ',
Und fangen an zu weinen,
Und seufzen ohne End'.

Wir haben nicht geweinet,
Wir seufzten nicht „Weh!“ und „Ach!“
Die Thränen und die Seufzer,
Die kamen hintennach.

L.

Sie sassen und tranken am Theetisch,
Und sprachen von Liebe Viel.
Die Herren, die waren ästhetisch,
Die Damen von zartem Gefühl.

„Die Liebe muss sein platonisch,“
Der dürre Hofrath sprach.
Die Hofrätthin lächelt ironisch,
Und dennoch seufzet sie: „Ach!“

Der Domherr öffnet den Mund weit:
 „Die Liebe sei nicht zu roh,
 Sie schadet sonst der Gesundheit.“
 Das Fräulein lispelt: „Wie so?“

Die Gräfin spricht wehmüthig:
 „Die Liebe ist eine Passion!“
 Und präsentiret gütig
 Die Tasse dem Herrn Baron.

Am Tische war noch ein Plätzchen;
 Mein Liebchen, da hast du gefehlt.
 Du hättest so hübsch, mein Schätzchen,
 Von deiner Liebe erzählt.

 LI.

Vergiftet sind meine Lieder —
 Wie könnt' es anders sein?
 Du hast mir ja Gift gegossen
 Ins blühende Leben hinein.

Vergiftet sind meine Lieder —
 Wie könnt' es anders sein?
 Ich trage im Herzen viel Schlangen,
 Und dich, Geliebte mein.

LII.

Mir träumte wieder der alte Traum:
 Es war eine Nacht im Maie,
 Wir sassen unter dem Lindenbaum,
 Und schwuren uns ewige Treue.

Das war ein Schwören und Schwören aufs Neu',
 Ein Kichern, ein Kosen, ein Küssen;
 Dass ich gedenk des Schwures sei,
 Hast du in die Hand mich gebissen

O Liebchen mit den Aenglein klar!
 O Liebchen, schön und bissig!
 Das Schwören in der Ordnung war,
 Das Beissen was überflüssig.

LII.

Ich steh' auf des Berges Spitze,
 Und werde sentimental.
 „Wenn ich ein Vöglein wäre!“
 Seufz' ich viel' tausendmal.

Wenn ich eine Schwalbe wäre,
 So flög' ich zu dir, mein Kind,
 Und baute mir mein Nestchen,
 Wo deine Fenster sind.

Wenn ich eine Nachtigall wäre,
 So flög' ich zu dir, mein Kind,
 Und sänge dir Nachts meine Lieder
 Herab von der grünen Lind'.

Wenn ich ein Gimpel wäre,
 So flög' ich gleich an dein Herz;
 Du bist ja hold den Gimpeln,
 Und heilest Gimpelschmerz.

LIV.

Mein Wagen rollet langsam
 Durch lustiges Waldesgrün,
 Durch blumige Thäler, die zaubrisch
 Im Sonnenglanze blühn.

Ich sitze und sinne und träume,
 Und denk' an die Liebste mein;
 Da grüssen drei Schattengestalten
 Kopfnickend zum Wagen herein.

Sie hüpfen und schneiden Gesichter,
 So spöttisch und doch so scheu,
 Und quirlen wie Nebel zusammen,
 Und kichern und huschen vorbei.

LV.

Ich hab' im Traum geweinet,
 Mir träumte, du lägest im Grab.
 Ich wachte auf, und die Thräne
 Floss noch von der Wange herab.

Ich hab' im Traum geweinet,
 Mir träumt', du verliessest mich.
 Ich wachte auf, und ich weinte
 Noch lange bitterlich.

Ich hab' im Traum geweinet,
 Mir träumte, du bliebest mir gut.
 Ich wachte auf, und noch immer
 Strömt meine Thränenfluth.

LVI.

Allnächtlich im Traume seh' ich dich,
 Und sehe dich freundlich grüssen,
 Und laut aufweinend stürz' ich mich
 Zu deinen süssen Füßen.

Du siehst mich an wehmütiglich,
 Und schüttelst das blonde Köpfchen;
 Aus deinen Augen schleichen sich
 Die Perlenthränentröpfchen.

Du sagst mir heimlich ein leises Wort,
 Und giebst mir den Strauss von Cypressen.
 Ich wache auf, und der Strauss ist fort,
 Und das Wort hab' ich vergessen.

 LVII.

Das ist ein Brausen und Heulen,
 Herbstnacht und Regen und Wind;
 Wo mag wohl jetzo weilen
 Mein armes, banges Kind?

Ich seh' sie am Fenster lehnen,
 Im einsamen Kämmerlein;
 Das Auge gefüllt mit Thränen
 Starrt sie in die Nacht hinein.

 LVIII.

Der Herbstwind rüttelt die Bäume,
 Die Nacht ist feucht und kalt;
 Gehüllt im grauen Mantel,
 Reite ich einsam im Wald.

Und wie ich reite, so reiten
 Mir die Gedanken voraus;

Sie tragen mich leicht und luftig,
Nach meiner Liebsten Haus.

Die Hunde bellen, die Diener
Erscheinen mit Kerzengeflirr;
Die Wendeltreppe stürm' ich
Hinauf mit Sporengeklirr.

Im leuchtenden Teppichgemache,
Da ist es so duftig und warm,
Da harret meiner die Holde —
Ich fliege in ihren Arm.

Es säuselt der Wind in den Blättern,
Es spricht der Eichenbaum:
Was willst du, thörichter Reiter,
„Mit deinem thörichtem Traum?“

LIX.

Es fällt ein Stern herunter
Aus seiner funkelnden Höh'!
Das ist der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen seh'!

Es fallen vom Apfelbaume
Der Blüthen und Blätter viel'.
Es kommen die neckenden Lüfte
Und treiben damit ihr Spiel.

Es singt der Schwan im Weiher,
 Und rudert auf und ab,
 Und immer leiser singend,
 Taucht er ins Fluthengrab.

Es ist so still und dunkel!
 Verweht ist Blatt und Blüth',
 Der Stern ist knisternd zerstoben,
 Verklungen das Schwanenlied.

 LX.

Der Traungott bracht' mich in ein Riesenschloss,
 Wo schwüler Zauberduft und Lichterschimmer,
 Und bunte Menschenwoge sich ergoss
 Durch labyrinthisch vielverschlungne Zimmer.
 Die Ausgangspforte sucht der bleiche Tross
 Mit Händeringen und mit Angstgewimmer.
 Jungfrau und Ritter ragen aus der Menge,
 Ich selbst bin fortgezogen im Gedränge.

Doch plötzlich steh' ich ganz allein, und seh',
 Und staun', wie schnell die Menge konnt' verschwinden,
 Und wandre fort allein, und eil', und geh'
 Durch die Gemächer, die sich seltsam winden.
 Mein Fuss wird Blei, im Herzen Angst und Weh,
 Verzweifel' ich fast, den Ausgang je zu finden.
 Da komm' ich endlich an das letzte Thor;
 Ich will hinaus — o Gott, wer steht davor!

Es war die Liebste, die am Thore stand,
 Schmerz um die Lippen, Sorge auf der Stirne,
 Ich soll zurückgehn, winkt sie mit der Hand;
 Ich weiss nicht, ob sie warne oder zürne.
 Doch aus den Augen bricht ein süsser Brand,
 Der mir durchzuckt das Herz und das Gehirne.
 Wie sie mich ansah, streng und wunderlich,
 Und doch so liebevoll, erwachte ich.

 LXI.

Die Mitternacht war kalt und stumm;
 Ich irrte klagend im Wald herum.
 Ich habe die Bäum' aus dem Schlaf gerüttelt;
 Sie haben mitleidig die Köpfe geschüttelt.

 LXII.

Am Kreuzweg wird begraben,
 Wer selber sich brachte um;
 Dort wächst eine blaue Blume,
 Die Armesünderblum'.

Am Kreuzweg stand ich und seufzte;
 Die Nacht war kalt und stumm.

Im Mondschein bewegte sich langsam
Die Armesünderblum'.

LXIII.

Wo ich bin, mich rings umdunkelt
Finsterniss, so dumpf und dicht,
Seit mir nicht mehr leuchtend funkelt,
Liebste, deiner Augen Licht.

Mir erloschen ist der süssen
Liebessterne goldne Pracht,
Abgrund gähnt zu meinen Füßen —
Nimm mich auf, uralte Nacht!

LXIV.

Nacht lag auf meinen Augen,
Blei lag auf meinem Mund,
Mit starrem Hirn und Herzen
Lag ich im Grabesgrund.

Wie lang' kann ich nicht sagen,
Dass ich geschlafen hab',
Ich wachte auf und hörte,
Wie's pochte an mein Grab.

„Willst du nicht aufstehn, Heinrich?
 Der ew'ge Tag bricht an;
 Die Todten sind erstanden,
 Die ew'ge Lust begann.“

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
 Bin ja noch immer blind;
 Durch Weinen meine Augen
 Gänzlich erloschen sind.

„Ich will dir küssen, Heinrich,
 Vom Auge fort die Nacht;
 Die Engel sollst du schauen,
 Und auch des Himmels Pracht.“

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
 Noch blutet's immerfort,
 Wo du ins Herz mich stachest
 Mit einem spitz'gen Wort.

„Ganz leise leg' ich, Heinrich,
 Dir meine Hand aufs Herz;
 Dann wird es nicht mehr bluten,
 Geheilt ist all' sein Schmerz.“

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
 Es blutet auch mein Haupt;
 Hab' ja hineingeschossen,
 Als du mir wurdest geraubt.

„Mit meinen Locken, Heinrich,
 Stopf' ich des Hauptes Wund',

Und dräng' zurück den Blutstrom,
Und mache dein Haupt gesund."

Es bat so sanft, so lieblich,
Ich konnt' nicht widerstehn;
Ich wollte mich erheben
Und zu der Liebsten gehn.

Da brachen auf die Wunden,
Da stürzt' mit wilder Macht
Aus Kopf und Brust der Blutstrom,
Und sieh! — ich bin erwacht.

LXV.

Die alten, bösen Lieder,
Die Träume schlimm und arg,
Die lasst uns jetzt begraben;
Holt einen grossen Sarg.

Hinein leg' ich gar Manches,
Doch sag' ich noch nicht, was:
Der Sarg muss sein noch grösser,
Wie's Heidelberger Fass.

Und holt eine Todtenbahre
Von Brettern fest und dick;
Auch muss sie sein noch länger
Als wie zu Mainz die Brück'.

Und holt mir auch zwölf Riesen,
Die müssen noch stärker sein
Als wie der heil'ge Christoph
Im Dom zu Köln am Rhein.

Die sollen den Sarg forttragen,
Und senken ins Meer hinab;
Denn solchem grossen Sarge
Gebührt ein grosses Grab.

Wisst ihr, warum der Sarg wohl
So gross und schwer mag sein?
Ich legt' auch meine Liebe
Und meinen Schmerz hinein.

DIE HEIMKEHR.

(1823—1824.)



I.

In mein gar zu dunkles Leben
Strahlte einst ein süßes Bild;
Nun das süße Bild erblichen,
Bin ich gänzlich nachtumhüllt.

Wenn die Kinder sind im Dunkeln,
Wird beklommen ihr Gemüth,
Und um ihre Angst zu bannen,
Singen sie ein lautes Lied.

Ich, ein tolles Kind, ich singe
Jetzo in der Dunkelheit;
Klingt das Lied auch nicht ergötzlich,
Hat's mich doch von Angst befreit.

II.

Ich weiss nicht, was soll es bedeuten,
 Dass ich so traurig bin;
 Ein Märchen aus alten Zeiten,
 Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
 Und ruhig fliesst der Rhein;
 Der Gipfel des Berges funkelt
 Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
 Dort oben wunderbar,
 Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
 Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
 Und singt ein Lied dabei;
 Das hat eine wundersame,
 Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
 Ergreift es mit wildem Weh;
 Er schaut nicht die Felsenriffe,
 Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
 Am Ende Schiffer und Kahn;
 Und Das hat mit ihrem Singen
 Die Lorelei gethan.

III.

Mein Herz, mein Herz ist traurig,
 Doch lustig leuchtet der Mai;
 Ich stehe, gelehnt an der Linde,
 Hoch auf der alten Bastei.

Da drunten fließt der blaue
 Stadtgraben in stiller Ruh';
 Ein Knabe fährt im Kahne,
 Und angelt und pfeift dazu.

Jenseits erheben sich freundlich,
 In winziger, bunter Gestalt,
 Lusthäuser und Gärten und Menschen,
 Und Ochsen und Wiesen und Wald.

Die Mägde bleichen Wäsche,
 Und springen im Gras herum;
 Das Mühlrad stäubt Diamanten,
 Ich höre sein fernes Gesumm.

Am alten grauen Thurme
 Ein Schilderhäuschen steht;
 Ein rothgeröckter Bursche
 Dort auf und nieder geht.

Er spielt mit seiner Flinte,
 Die funkelt im Sonnenroth,
 Er präsentirt und schultert —
 Ich wollt', er schösse mich todt.

IV.

Im Walde wandl' ich und weine,
 Die Drossel sitzt in der Höh';
 Sie springt und singt gar feine:
 „Warum ist dir so weh?“

Die Schwalben, deine Schwestern,
 Die können's dir sagen, mein Kind,
 Sie wohnten in klugen Nestern,
 Wo Liebchens Fenster sind.

V.

Die Nacht ist feucht und stürmisch,
 Der Himmel sternenleer;
 Im Wald unter rauschenden Bäumen,
 Wandle ich schweigend einher.

Es flimmert fern ein Lichtchen
 Aus dem einsamen Jägerhaus;
 Es soll mich nicht hin verlocken,
 Dort sieht es verdriesslich aus.

Die blinde Grossmutter sitzt ja
 Im ledernen Lehnstuhl dort,
 Unheimlich und starr, wie ein Steinbild
 Und spricht kein einziges Wort.

Fluchend geht auf und nieder
 Des Försters rothköpfiger Sohn,
 Und wirft an die Wand die Büchse,
 Und lacht vor Wuth und Hohn.

Die schöne Spinnerin weinet,
 Und feuchtet mit Thränen den Flachs;
 Wimmerend zu ihren Füßen
 Schmiegt sich des Vaters Dachs.

 VI.

Als ich auf der Reise zufällig
 Der Liebsten Familie fand,
 Schwesterchen, Vater und Mutter,
 Sie haben mich freudig erkannt.

Sie fragten nach meinem Befinden,
 Und sagten selber sogleich:
 Ich hätte mich gar nicht verändert,
 Nur mein Gesicht sei bleich.

Ich fragte nach Muhmen und Basen,
 Nach manchem langweil'gen Geselln,
 Und nach dem kleinen Hündchen
 Mit seinem sanften Belln.

Auch nach der vermählten Geliebten
 Fragte ich nebenbei;

Und freundlich gab man zur Antwort,
Dass sie in den Wochen sei.

Und freundlich gratulirt' ich,
Und lispelte liebevoll,
Dass man sie von mir recht herzlich
Viel tausendmal grüssen soll.

Schwesterchen rief dazwischen:
„Das Hündchen, sauft und klein,
Ist gross und toll geworden,
Und ward ertränkt im Rhein.“

Die Kleine gleicht der Geliebten,
Besonders wenn sie lacht;
Sie hat dieselben Augen,
Die mich so elend gemacht.

VII.

Wir sassen am Fischerhause;
Und schauten nach der See;
Die Abendnebel kamen,
Und stiegen in die Höh'.

Im Leuchtthurm wurden die Lichter
Allmählig angesteckt,
Und in der weiten Ferne
Ward noch ein Schiff entdeckt.

Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,
 Vom Seeman, und wie er lebt,
 Und zwischen Himmel und Wasser,
 Und Angst und Freude schwebt.

Wir sprachen von fernen Küsten,
 Vom Süden und vom Nord,
 Und von den seltsamen Völkern
 Und seltsamen Sitten dort.

Am Ganges duftet's und leuchtet's,
 Und Riesenbäume blühen,
 Und schöne, stille Menschen
 Vor Lotosblumen knien.

In Lappland sind schmutzige Leute,
 Plattköpfig, breitmäulig und klein;
 Sie kauern ums Feuer, und backen
 Sich Fische, und quäken und schrein.

Die Mädchen horchten ernsthaft,
 Und endlich sprach Niemand mehr;
 Das Schiff war nicht mehr sichtbar,
 Es dunkelte gar zu sehr.

VIII.

Du schönes Fischermädchen,
 Treibe den Kahn ans Land;

Komm zu mir und setze dich nieder,
Wir kosen, Hand in Hand.

Leg an mein Herz dein Köpfchen,
Und fürchte dich nicht so sehr;
Vertraust du dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer!

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Fluth,
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

IX.

Der Mond ist aufgegangen
Und überstrahlt die Welln;
Ich halte mein Liebchen umfassen,
Und unsre Herzen schwelln.

Im Arm des holden Kindes
Ruh' ich allein am Strand;
„Was horchst du beim Rauschen des Windes?
Was zuckt deine weisse Hand?“

„Das ist kein Rauschen des Windes,
Das ist der Seejungfern Gesang,
Und meine Schwestern sind es,
Die einst das Meer verschlang.““

X.

Auf den Wolken ruht der Mond,
 Eine Riesenpomeranze,
 Ueberstrahlt das graue Meer,
 Breiten Streifs, mit goldnem Glanze.

Einsam wandl' ich an dem Strand,
 Wo die weissen Wellen brechen,
 Und ich hör' viel süsßes Wort,
 Süsßes Wort im Wasser sprechen.

Ach, die Nacht ist gar zu lang,
 Und mein Herz kann nicht mehr schweigen —
 Schöne Nixen, kommt hervor,
 Tanzt und singt den Zauberreigen!

Nehmt mein Haupt in euren Schoss.
 Leib und Seel' sei hingegeben!
 Singt mich todt und herzt mich todt,
 Küsst mir aus der Brust das Leben!

XI.

Eingehüllt in graue Wolken,
 Schlafen jetzt die grossen Götter,
 Und ich höre, wie sie schnarchen,
 Und wir haben wildes Wetter.

Wildes Wetter! Sturmeswüthen
 Will das arme Schiff zerschellen —
 Ach, wer zügelt diese Winde
 Und die herrenlosen Wellen!

Kann's nicht hindern, dass es stürmet,
 Dass da dröhnen Mast und Bretter,
 Und ich hüll' mich in den Mantel,
 Um zu schlafen wie die Götter.

 XII.

Der Wind zieht seine Hosen an,
 Die weissen Wasserhosen!
 Er peitscht die Wellen, so stark er kann,
 Die heulen und brausen und tosen.

Aus dunkler Höh', mit wilder Macht,
 Die Regengüsse träufen;
 Es ist, als wollt' die alte Nacht
 Das alte Meer ersäufen.

An den Mastbaum klammert die Möwe sich
 Mit heiserem Schrillen und Schreien;
 Sie flattert und will gar ängstiglich
 Ein Unglück prophezeien.

 XIII.

Der Sturm spielt auf zum Tanze,
 Er pfeift und saust und brüllt;
 Heisa! wie springt das Schiffein!
 Die Nacht ist lustig und wild.

Ein lebendes Wassergebirge
 Bildet die tosende See;

Hier gähnt ein schwarzer Abgrund,
Dort thürmt es sich weiss in die Höh'.

Ein Fluchen, Erbrechen und Beten
Schallt aus der Kajüte heraus;
Ich halte mich fest am Mastbaum,
Und wünsche: Wär' ich zu Hans!

XIV.

Der Abend kommt gezogen,
Der Nebel bedeckt die See,
Geheimnissvoll rauschen die Wogen,
Da steigt es weiss in die Höh'.

Die Meerfrau steigt aus den Wellen,
Und setzt sich zu mir an den Strand;
Die weissen Brüste quellen
Hervor aus dem Schleiergewand.

Sie drückt mich und sie presst mich,
Und thut mir fast ein Weh; —
Du drückst ja viel zu fest mich,
Du schöne Wasserfee!

„Ich press' dich in meinen Armen,
Und drücke dich mit Gewalt;
Ich will bei dir erwarmen,
Der Abend ist gar zu kalt.“

Der Mond schaut immer blasser
 Aus dämmriger Wolkenhöh';
 Dein Auge wird trüber und nasser,
 Du schöne Wasserfee!

„Es wird nicht trüber und nasser,
 Mein Aug' ist nass und trüb',
 Weil, als ich stieg aus dem Wasser,
 Ein Tropfen im Auge blieb.“

Die Möwen schrillen kläglich,
 Es grollt und brandet die See; —
 Dein Herz pocht wild beweglich,
 Du schöne Wasserfee!

„Mein Herz pocht wild beweglich,
 Es pocht beweglich wild,
 Weil ich dich liebe unsüglich,
 Du liebes Menschenbild!“

XV.

Wenn ich an deinem Hause
 Des Morgens vorüber geh',
 So freut's mich, du liebe Kleine,
 Wenn ich dich am Fenster seh'.

Mit deinen schwarzbraunen Augen
 Siehst du mich forschend an:
 „Wer bist du, und was fehlt dir,
 Du fremder, kranker Mann?“

„Ich bin ein deutscher Dichter,
 Bekannt im deutschen Land;
 Nennt man die besten Namen,
 So wird auch der meine genannt.

„Und was mir fehlt, du Kleine,
 Fehlt Manchem im deutschen Land;
 Nennt man die schlimmsten Schmerzen,
 So wird auch der meine genannt.“

XVI.

Das Meer erglänzte weit hinaus
 Im letzten Abendscheine;
 Wir sassen am einsamen Fischerhaus,
 Wir sassen stumm und alleine.

Der Nebel stieg, das Wasser schwell,
 Die Möwe flog hin und wieder;
 Aus deinen Augen liebevoll
 Fielen die Thränen nieder.

Ich sah sie fallen auf deine Hand,
 Und bin aufs Knie gesunken;
 Ich hab' von deiner weissen Hand
 Die Thränen fortgetrunken.

Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib,
 Die Seele stirbt vor Sehnen; —

Mich hat das unglücksel'ge Weib
Vergiftet mit ihren Thränen.

XVII.

Da droben auf jenem Berge,
Da steht ein feines Schloss,
Da wohnen drei schöne Fräulein,
Von denen ich Liebe genoss.

Sonnabend küsste mich Jette,
Und Sonntag die Julia,
Und Montag die Kunigunde,
Die hat mich erdrückt beinah.

Doch Dienstag war eine Fête
Bei meinen drei Fräulein im Schloss;
Die Nachbarschafts-Herren und Damen,
Die kamen zu Wagen und Ross.

Ich aber war nicht geladen,
Und Das habt ihr dumm gemacht!
Die zischelnden Muhmen und Basen
Die merkten's und haben gelacht.

XVIII.

Am fernen Horizonte
Erscheint, wie ein Nebelbild,

Die Stadt mit ihren Thürmen
In Abenddämmerung gehüllt.

Ein feuchter Windzug kräuselt
Die graue Wasserbahn;
Mit traurigem Takte rudert
Der Schiffer in meinem Kahn.

Die Sonne hebt sich noch einmal
Leuchtend vom Boden empor,
Und zeigt mir jene Stelle,
Wo ich das Liebste verlor.

XIX.

Sei mir gegrüsst, du grosse,
Geheimnissvolle Stadt,
Die einst in ihrem Schosse
Mein Liebchen umschlossen hat.

Sagt an, ihr Thürme und Thore,
Wo ist die Liebste mein?
Euch hab' ich sie anvertrauet,
Ihr solltet mir Bürge sein.

Unschuldig sind die Thürme,
Sie konnten nicht von der Stell',
Als Liebchen mit Koffern und Schachteln
Die Stadt verlassen so schell.

Die Thore jedoch, die liessen
Mein Liebchen entwischen gar still;
Ein Thor ist immer willig,
Wenn eine Thörin will.

XX.

So wandl' ich wieder den alten Weg,
Die wohlbekanntten Gassen;
Ich komme vor meiner Liebsten Haus,
Das steht so leer und verlassen.

Die Strassen sind doch gar zu eng!
Das Pflaster ist unerträglich!
Die Häuser fallen mir auf den Kopf!
Ich eile so viel als möglich!

XXI.

Ich trat in jene Hallen,
Wo sie mir Treue versprochen;
Wo einst ihre Thränen gefallen,
Sind Schlangen hervorgekrochen.

XXII.

Still ist die Nacht, es ruhen die Gassen,
 In diesem Hause wohnte mein Schatz;
 Sie hat schon längst die Stadt verlassen,
 Doch steht noch das Haus auf demselben Platz.

Da steht auch ein Mensch und starrt in die Höhe,
 Und ringt die Hände vor Schmerzensgewalt;
 Mir graust es, wenn ich sein Antlitz sehe —
 Der Mond zeigt mir meine eigne Gestalt.

Du Doppelgänger, du bleicher Geselle!
 Was äfst du nach mein Liebesleid,
 Das mich gequält auf dieser Stelle,
 So manche Nacht in alter Zeit?

XXIII.

Wie kannst du ruhig schlafen,
 Und weisst, ich lebe noch?
 Der alte Zorn kommt wieder,
 Und dann zerbrech' ich mein Joch.

Kennst du das alte Liedchen,
 Wie einst ein todter Knab'
 Um Mitternacht die Geliebte
 Zu sich geholt ins Grab?

Glaub' mir, du wunderschönes,
 Du wunderholdes Kind,
 Ich lebe und bin noch stärker
 Als alle Todten sind!

 XXIV.

Die Jungfrau schläft in der Kammer,
 Der Mond schaut zitternd hinein;
 Da draussen singt es und klingt es,
 Wie Walzermelodein.

„Ich will mal schaun aus dem Fenster,
 Wer drunten stört meine Ruh'.“
 Da steht ein Todtengerippe,
 Und fiedelt und singt dazu:

„Hast einst mir den Tanz versprochen,
 Und hast gebrochen dein Wort,
 Und heut ist Ball auf dem Kirchhof,
 Komm mit, wir tanzen dort.“

Die Jungfrau ergreift es gewaltig,
 Es lockt sie hervor aus dem Haus;
 Sie folgt dem Gerippe, das singend
 Und fiedelnd schreitet voraus.

Es fiedelt und tänzelt und hüpfet,
 Und klappert mit seinem Gebein,
 Und nickt und nickt mit dem Schädel
 Unheimlich im Mondenschein.

 XXV.

Ich stand in dunkeln Träumen,
 Und starrte ihr Bildniss an,
 Und das geliebte Antlitz
 Heimlich zu leben begann.

Um ihre Lippen zog sich
 Ein Lächeln wunderbar,
 Und wie von Wehmuthstränen
 Erglänzte ihr Augenpaar.

Auch meine Thränen flossen
 Mir von den Wangen herab —
 Und ach, ich kann es nicht glauben,
 Dass ich dich verloren hab'!

 XXVI.

Ich unglücksel'ger Atlas! eine Welt,
 Die ganze Welt der Schmerzen, muss ich tragen,
 Ich trage Unerträgliches, und brechen
 Will mir dss Herz im Leibe.

Du stolzes Herz! du hast es ja gewollt!
 Du wolltest glücklich sein, unendlich glücklich,
 Oder unendlich elend, stolzes Herz,
 Und jetzo bist du elend.

XXVII.

Die Jahre kommen und gehen,
 Geschlechter steigen ins Grab,
 Doch nimmer vergeht die Liebe,
 Die ich im Herzen hab'.

Nur einmal noch möcht' ich dich sehen,
 Und sinken vor dir aufs Knie,
 Und sterbend zu dir sprechen:
 „Madam, ich liebe Sie!“

XXVIII.

Mir träumte: traurig schaute der Mond,
 Und traurig schienen die Sterne;
 Es trug mich zur Stadt, wo Liebchen wohnt,
 Viel' hundert Meilen ferne.

Es hat mich zu ihrem Hause geführt,
 Ich küsste die Steine der Treppe,
 Die oft ihr kleiner Fuss berührt
 Und ihres Kleides Schleppe.

Die Nacht war lang, die Nacht war kalt,
 Es waren so kalt die Steine;
 Es lugt' aus dem Fenster die blasse Gestalt,
 Beleuchtet vom Mondenscheine.

 XXIX.

Was will die einsame Thräne?
 Sie trübt mir ja den Blick.
 Sie blieb aus alten Zeiten
 In meinem Auge zurück.

Sie hatte viel leuchtende Schwestern,
 Die alle zerflossen sind,
 Mit meinen Qualen und Freuden,
 Zerflossen in Nacht und Wind.

Wie Nebel sind auch zerflossen
 Die blauen Sternelein,
 Die mir jene Freuden und Qualen
 Gelächelt ins Herz hinein.

Ach, meine Liebe selber
 Zerfloss wie eitel Hauch!
 Du alte, einsame Thräne,
 Zerfließe jetzunder auch!

XXX.

Der bleiche, herbstliche Halbmond
Lugt aus den Wolken heraus;
Ganz einsam liegt auf dem Kirchhof
Das stille Pfarrerhaus.

Die Mutter liest in der Bibel,
Der Sohn, Der starret ins Licht,
Schlaftrunken dehnt sich die ältre,
Die jüngere Tochter spricht:

„Ach Gott, wie Einem die Tage
Langweilig hier vergehn!
Nur wenn sie Einen begraben,
Bekommen wir Etwas zu sehn.“

Die Mutter spricht zwischen dem Lesen:
„Du irrst, es starben nur Vier,
Seit man deinen Vater begraben
Dort an der Kirchhofsthür.“

Die ältre Tochter gähnet:
„Ich will nicht verhungern bei euch,
Ich gehe morgen zum Grafen,
Und Der ist verliebt und reich.“

Der Sohn bricht aus in Lachen:
„Drei Jäger zechen im Stern,
Die machen Gold und lehren
Mir das Geheimniss gern.“

Die Mutter wirft ihm die Bibel
 Ins magre Gesicht hinein:
 „So willst du, Gottverfluchter,
 Ein Strassenräuber sein!“

Sie hören pochen ans Fenster,
 Und sehn eine winkende Hand;
 Der todte Vater steht draussen
 Im schwarzen Pred'ergewand.

 XXXI.

Das ist ein schlechtes Wetter,
 Es regnet und stürmt und schneit;
 Ich sitze am Fenster und schaue
 Hinaus in die Dunkelheit.

Da schimmert ein einsames Lichtchen,
 Das wandelt langsam fort;
 Ein Mütterchen mit dem Laternchen
 Wankt über die Strasse dort.

Ich glaube, Mehl und Eier
 Und Butter kaufte sie ein;
 Sie will einen Kuchen backen
 Fürs grosse Töchterlein.

Die liegt zu Haus im Lehnstuhl,
 Und blinzelt schläfrig ins Licht;
 Die goldnen Locken wallen
 Ueber das süsse Gesicht.

 XXXII.

Man glaubt, dass ich mich gräme
 In bitterm Liebesleid,
 Und endlich glaub' ich es selber,
 So gut wie andre Leut'.

Du Kleine mit grossen Augen,
 Ich hab' es dir immer gesagt,
 Dass ich dich unsäglich liebe,
 Dass Liebe mein Herz zernagt.

Doch nur in einsamer Kammer
 Sprach ich auf solche Art,
 Und ach! ich hab' immer geschwiegen
 In deiner Gegenwart.

Da gab es böse Engel,
 Die hielten mir zu dem Mund;
 Und ach! durch böse Engel
 Bin ich so elend jetzund.

XXXIII.

Deine weissen Liljefinger,
 Könnst' ich sie noch einmal küssen,
 Und sie drücken an mein Herz,
 Und vergehn in stillem Weinen!

Deine klaren Veilchenaugen
 Schweben vor mir Tag und Nacht,
 Und mich quält es: Was bedeuten
 Diese süssen, blauen Räthsel?

XXXIV.

„Hat sie sich denn nie geäussert
 Ueber dein verliebtes Wesen?
 Konntest du in ihren Augen
 Niemals Gegenliebe lesen?“

„Konntest du in ihren Augen
 Niemals bis zur Seele dringen?
 Und du bist ja sonst kein Esel,
 Theurer Freund, in solchen Dingen.“

XXXV.

So liebten sich Beide, doch Keiner
 Wollt' es dem Andern gestehn;

Sie sahen sich an so feindlich,
Und wollten vor Liebe vergehn.

Sie trennten sich endlich und sahn sich
Nur noch zuweilen im Traum;
Sie waren längst gestorben,
Und wussten es selber kaum.

XXXVI.

Und als ich euch meine Schmerzen geklagt,
Da habt ihr gegähnt und Nichts gesagt;
Doch als ich sie zierlich in Verse gebracht,
Da habt ihr mir grosse Elogen gemacht.

XXXVII.

Ich rief den Teufel und er kam,
Und ich sah ihn mit Verwundrung an;
Er ist nicht hässlich und ist nicht lahm,
Er ist ein lieber, charmanter Mann,
Ein Mann in seinen besten Jahren,
Verbindlich und höflich und welterfahren.
Er ist ein gescheiter Diplomat,
Und spricht recht schön über Kirch' und Staat.
Blass ist er etwas, doch ist es kein Wunder,
Sanskrit und Hegel studirt er jetzunder.
Sein Lieblingspoet ist noch immer Fouqué.

Doch will er nicht mehr mit Kritik sich befassen,
 Die hat er jetzt gänzlich überlassen
 Der theuren Grossmutter Hekate.
 Er lobte mein juristisches Streben,
 Hat früher sich auch damit abgegeben.
 Er sagte, meine Freundschaft sei
 Ihm nicht zu theuer, und nickte dabei,
 Und frug: ob wir uns früher nicht
 Schon einmal gesehn beim span'schen Gesandten?
 Und als ich recht besah sein Gesicht,
 Fand ich in ihm einen alten Bekannten.

 XXXVIII.

Mensch, verspote nicht den Teufel,
 Kurz ist ja die Lebensbahn,
 Und die ewige Verdammniß
 Ist kein blosser Pöbelwahn.

Mensch, bezahle deine Schulden,
 Lang ist ja die Lebensbahn,
 Und du musst noch manchmal borgen,
 Wie du es so oft gethan.

 XXXIX.

Die heil'gen drei Kön'ge aus Morgenland,
 Sie frugen in jedem Städtchen:

„Wo geht der Weg nach Bethlehem,
Ihr lieben Buben und Mädchen?“

Die Jungen und Alten, sie wussten es nicht,
Die Könige zogen weiter;
Sie folgten einem goldenen Stern,
Der leuchtete lieblich und heiter.

Der Stern blieb stehn über Joseph's Haus,
Da sind sie hineingegangen;
Das Oechslein brüllte, das Kindlein schrie,
Die heil'gen drei Könige sangen.

XL.

Mein Kind, wir waren Kinder,
Zwei Kinder, klein und froh;
Wir krochen ins Hühnerhäuschen,
Versteckten uns unter das Stroh.

Wir krächten wie die Hähne,
Und kamen Leute vorbei —
„Kikereküh!“ sie glaubten,
Es wäre Hahnengeschrei.

Die Kisten auf unserem Hofe
Die tapezierten wir aus,
Und wohnten drin beisammen,
Und machten ein vornehmes Haus.

Des Nachbars alte Katze
 Kam öfters zum Besuch;
 Wir machten ihr Bückling' und Knixe
 Und Komplimente genug.

Wir haben nach ihrem Befinden
 Besorglich und freundlich gefragt;
 Wir haben seitdem Dasselbe
 Mancher alten Katze gesagt.

Wir sassen auch oft und sprachen
 Vernünftig, wie alte Leut',
 Und klagten, wie Alles besser
 Gewesen zu unserer Zeit;

Wie Lieb' und Treu' und Glauben
 Verschwunden aus der Welt,
 Und wie so theuer der Kaffe,
 Und wie so rar das Geld! — — —

Vorbei sind die Kinderspiele,
 Und Alles rollt vorbei, —
 Das Geld und die Welt und die Zeiten,
 Und Glauben und Lieb' und Treu'.

 XLI.

Das Herz ist mir bedrückt, und sehnlich
 Gedenke ich der alten Zeit;

Die Welt war damals noch so wöhulich,
Und ruhig lebten hin die Leut'.

Doch jetzt ist Alles wie verschoben,
Das ist ein Drängen, eine Noth!
Gestorben ist der Herrgott oben,
Und unten ist der Teufel todt.

Und Alles schaut so grämlich trübe,
So krausverwirrt und morsch und kalt,
Und wäre nicht das bischen Liebe,
So gäb' es nirgends einen Halt.

XLII.

Wie der Mond sich leuchtend dränget
Durch den dunkeln Wolkenflor,
Also taucht aus dunkeln Zeiten
Mir ein lichtiges Bild hervor.

Sassen All' auf dem Verdecke,
Fuhren stolz hinab den Rhein,
Und die sommergrünen Ufer
Glühn im Abendsonnenschein.

Sinnend sass ich zu den Füßen
Einer Dame, schön und hold;
In ihr liebes, bleiches Antlitz
Spielt' das rothe Sonnengold.

Lauten klangen, Buben sangen,
 Wunderbare Fröhlichkeit!
 Und der Himmel wurde blauer,
 Und die Seele wurde weit.

Märchenhaft vorüberzogen
 Berg' und Burgen, Wald und Au; —
 Und das Alles sah ich glänzen
 Im dem Aug' der schönen Frau.

 XLIII.

Im Traum sah ich die Geliebte
 Ein banges, bekümmertes Weib,
 Verwelkt und abgefallen
 Der sonst so blühende Leib.

Ein Kind trug sie auf dem Arme,
 Ein andres führt sie an der Hand,
 Und sichtbar ist Armuth und Trübsal
 Am Gang und Blick und Gewand.

Sie schwankte über den Marktplatz,
 Und da begegnet sie mir,
 Und sieht mich an, und ruhig
 Und schmerzlich sag' ich zu ihr:

„Komm mit nach meinem Hause,
 Denn du bist blass und krank;

Ich will durch Fleiss und Arbeit
Dir schaffen Speis' und Trank.

„Ich will auch pflegen und warten
Die Kinder, die bei dir sind,
Vor Allem aber dich selber,
Du armes, unglückliches Kind.

„Ich will dir nie erzählen,
Dass ich dich geliebet hab',
Und wenn du stirbst, so will ich
Weinen auf deinem Grab.“

XLIV.

„Theurer Freund! Was soll es nützen
Stets das alte Lied zu leiern?
Willst du ewig brütend sitzen
Auf den alten Liebes-Eiern?

„Ach! Das ist ein ewig Gattern,
Aus den Schalen kriechen Küchlein,
Und sie piepsen und sie flattern,
Und du sperrst sie in ein Büchlein.“

XLV.

Werdet nur nicht ungeduldig,
 Wenn von alten Leidensklängen
 Manche noch vernehmlich tönen
 In den neuesten Gesängen.

Wartet nur, es wird verhallen
 Dieses Echo meiner Schmerzen,
 Und ein neuer Liederfrühling
 Spriesst aus dem geheilten Herzen.

XLVI.

Nun ist es Zeit, dass ich mit Verstand
 Mich aller Thorheit entled'ge;
 Ich hab' so lang als Komödiant
 Mit dir gespielt die Komödie.

Die prächt'gen Koulissen, sie waren bemalt
 Im hochromantischen Stile,
 Mein Rittermantel hat goldig gestrahlt,
 Ich fühlte die feinsten Gefühle.

Und nun ich mich gar säuberlich
 Des tollen Tands entled'ge:
 Noch immer elend fühl' ich mich,
 Als spielt' ich noch immer Komödie.

Ach Gott! im Scherz und unbewusst
 Sprach ich, was ich gefühlet;
 Ich hab' mit dem Tod in der eignen Brust
 Den sterbenden Fechter gespielt.

 XLVII.

Den König Wiswamitra,
 Den treibt's ohne Rast und Ruh,
 Er will durch Kampf und Büssung
 Erwerben Wasischta's Kuh.

O, König Wiswamitra,
 O, welch ein Ochs bist du,
 Dass du so viel kämpfest und büssest,
 Und Alles für eine Kuh!

 XLVIII.

Herz, mein Herz, sei nicht beklommen,
 Und ertrage dein Geschick.
 Neuer Frühling giebt zurück,
 Was der Winter dir genommen.

Und wie Viel ist dir geblieben!
 Und wie schön ist noch die Welt!
 Und mein Herz, was dir gefällt,
 Alles, Alles darfst du lieben!

1937.

XLIX.

Du bist wie eine Blume,
 So hold und schön und rein:
 Ich schau' dich an, und Wehmuth
 Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
 Aufs Haupt dir legen sollt',
 Betend, dass Gott dich erhalte
 So rein und schön und hold.

L.

Kind! es wäre dein Verderben,
 Und ich geb' mir selber Mühe,
 Dass dein liebes Herz in Liebe
 Nimmermehr für mich erglühe.

Nur dass mir's so leicht gelinget,
 Will mich dennoch fast betrüben,
 Und ich denke manchmal dennoch:
 Möchtest du mich dennoch lieben!

LI.

Wenn ich auf dem Lager liege,
 In Nacht und Kissen gehüllt,

So schwebt mir vor ein süßes,
Anmuthig liebes Bild.

Wenn mir der stille Schlummer
Geschlossen die Augen kaum,
So schleicht das Bild sich leise
Hinein in meinen Traum.

Doch mit dem Traum des Morgens
Zerrinnt es nimmermehr;
Dann trag' ich es im Herzen
Den ganzen Tag umher.

LII.

Mädchen mit dem rothen Mündchen,
Mit den Aeuglein süß und klar,
Du mein liebes, kleines Mädchen,
Deiner denk' ich immerdar.

Lang ist heut der Winterabend,
Und ich möchte bei dir sein,
Bei dir sitzen, mit dir schwatzen
Im vertrauten Kämmerlein.

An die Lippen wollt' ich pressen
Deine kleine weisse Hand,
Und mit Thränen sie benetzen,
Deine kleine, weisse Hand.

LIII.

Mag da draussen Schnee sich thürmen,
 Mag es hageln, mag es stürmen,
 Klirrend mir aus Fenster schlagen:
 Nimmer will ich mich beklagen,
 Denn ich trage in der Brust
 Liebchens Bild und Frühlingslust.

LIV.

Andre beten zur Madonne,
 Andre auch zu Paul und Peter;
 Ich jedoch, ich will nur beten,
 Nur zu dir, du schöne Sonne.

Gieb mir Küsse, gieb mir Wonne,
 Sei mir gütig, sei mir gnädig,
 Schönste Sonne unter den Mädchen,
 Schönstes Mädchen unter der Sonne!

LV.

Verrieth mein blasses Angesicht
 Dir nicht mein Liebeswehe?
 Und willst du, dass der stolze Mund
 Das Bettelwort gestehe?

O, dieser Mund ist viel zu stolz,
 Und kann nur küssen und scherzen;
 Er spräche vielleicht ein höhnisches Wort,
 Während ich sterbe vor Schmerzen.

 LVI.

„Theurer Freund, du bist verliebt,
 Und dich quälen neue Schmerzen;
 Dunkler wird es dir im Kopf,
 Heller wird es dir im Herzen.

„Theurer Freund, du bist verliebt,
 Und du willst es nicht bekennen,
 Und ich seh' des Herzens Gluth
 Schon durch deine Weste brennen.“

 LVII.

Ich wollte bei dir weilen
 Und an deiner Seite ruhn;
 Du musstest von mir eilen,
 Du hattest Viel zu thun.

Ich sagte, dass meine Seele
 Dir gänzlich ergeben sei;
 Du lachtest aus voller Kehle,
 Und machtest 'nen Knix dabei.

Du hast noch mehr gesteigert
 Mir meinen Liebesverdross,
 Und hast mir sogar verweigert
 Am Ende den Abschiedskuss.

Glaub' nicht, dass ich mich erschesse,
 Wie schlimm auch die Sachen stehn!
 Das Alles, meine Süsse,
 Ist mir schon einmal geschehu.

 LVIII.

Saphire sind die Augen dein,
 Die lieblichen, die süssen.
 O, dreimal glücklich ist der Mann,
 Den sie mit Liebe grüssen.

Dein Herz, es ist ein Diamant,
 Der edle Lichter sprühet.
 O, dreimal glücklich ist der Mann,
 Für den es liebend glühet.

Rubinen sind die Lippen dein,
 Man kann nicht schönre sehen.
 O, dreimal glücklich ist der Mann,
 Dem Liebe sie gestehen.

O, kennt' ich nur den glücklichen Mann,
 O, dass ich ihn nur fände,
 So recht allein im grünen Wald —
 Sein Glück hätt' bald ein Ende.

LIX.

Habe mich mit Liebesreden
 Festgelogen an dein Herz,
 Und, verstrickt in eignen Fäden,
 Wird zum Ernste mir mein Scherz.

Wenn du dich mit vollem Rechte
 Scherzend nun von mir entfernst,
 Nahn sich mir die Höllenmächte,
 Und ich schiess' mich todt im Ernst.

LX.

Zu fragmentarisch ist Welt und Leben —
 Ich will mich zum deutschen Professor begeben,
 Der weiss das Leben zusammen zu setzen,
 Und er macht ein verständlich System daraus;
 Mit seinen Nachtmützen und Schlafrockfetzen
 Stopft er die Lücken des Weltenbaus.

LXI.

Ich hab' mir lang den Kopf zerbrochen,
 Mit Denken und Sinnen, Tag und Nacht,
 Doch deine liebenswürdigen Augen,
 Sie haben mich zum Entschluss gebracht.

Jetzt bleib' ich, wo deine Augen leuchten,
 In ihrer süßen, klugen Pracht —
 Dass ich noch einmal würde lieben,
 Ich hätt' es nimmermehr gedacht.

LXII.

Sie haben heut Abend Gesellschaft,
 Und das Haus ist lichterfüllt.
 Dort oben am hellen Fenster
 Bewegt sich ein Schattenbild.

Du schaust mich nicht, im Dunkeln
 Steh' ich hier unten allein;
 Noch wen'ger kannst du schauen
 In mein dunkles Herz hinein.

Mein dunkles Herze liebt dich,
 Es liebt dich und es bricht,
 Und bricht und zuckt und verblutet,
 Aber du siehst es nicht.

LXIII.

Ich wollt' meine Schmerzen ergössen
 Sich all' in ein einziges Wort,
 Das gäb' ich den lustigen Winden,
 Die trügen es lustig fort.

Sie tragen zu dir, Geliebte,
 Das schmerzerfüllte Wort;
 Du hörst es zu jeder Stunde,
 Du hörst es an jedem Ort.

Und hast du zum nächtlichen Schlummer
 Geschlossen die Augen kaum,
 So wird dich mein Wort verfolgen
 Bis in den tiefsten Traum.

LXIV.

Du hast Diamanten und Perlen,
 Hast Alles, was Menschenbegehrt,
 Und hast die schönsten Augen —
 Mein Liebchen, was willst du mehr?

Auf deine schönen Augen,
 Hab' ich ein ganzes Heer
 Von ewigen Liedern gedichtet —
 Mein Liebchen, was willst du mehr?

Mit deinen schönen Augen
 Hast du mich gequält so sehr,
 Und hast mich zu Grunde gerichtet —
 Mein Liebchen, was willst du mehr?

LXV.

Wer zum ersten Male liebt,
 Sei's auch glücklos, ist ein Gott;
 Aber wer zum zweiten Male
 Glücklos liebt, Der ist ein Narr.

Ich, ein solcher Narr, ich liebe
 Wieder ohne Gegenliebe;
 Sonne, Mond und Sterne lachen,
 Und ich lache mit — und sterbe.

LXVI.

Gaben mir Rath und gute Lehren,
 Ueberschütteten mich mit Ehren,
 Sagten, dass ich nur warten sollt',
 Haben mich protegiren gewollt.

Aber bei all ihrem Protegiren,
 Hätte ich können vor Hunger krepiren,
 Wär' nicht gekommen ein braver Mann
 Wacker nahm er sich meiner an.

Braver Mann! er schafft mir zu essen!
 Will es ihm nie und nimmer vergessen!
 Schade, dass ich ihn nicht küssen kann!
 Denn ich bin selbst dieser brave Mann.

LXVII.

Diesen lebenswürd'gen Jüngling
 Kann man nicht genug verehren;
 Oft traktirt er mich mit Austern,
 Und mit Rheinwein und Likören.

Zierlich sitzt ihm Rock und Höschen,
 Doch noch zierlicher die Binde,
 Und so kommt er jeden Morgen,
 Fragt, ob ich mich wohl befinde;

Spricht von meinem weiten Ruhme,
 Meiner Anmuth, meinen Witzen;
 Eifrig und geschäftig ist er,
 Mir zu dienen, mir zu nützen.

Und des Abends in Gesellschaft,
 Mit begeistertem Gesichte,
 Deklamirt er vor den Damen
 Meine göttlichen Gedichte.

O, wie ist es hoch erfreulich,
Solchen Jüngling noch zu finden,
Jetzt in unsrer Zeit, wo täglich
Mehr und mehr die Bessern schwinden.

LXVIII.

Mir träumt': ich bin der liebe Gott,
Und sitz' im Himmel droben,
Und Englein sitzen um mich her,
Die meine Verse loben.

Und Kuchen ess' ich und Konfekt
Für manchen lieben Gulden,
Und Kardinal trink' ich dabei,
Und habe keine Schulden.

Doch Langeweile plagt mich sehr,
Ich wollt', ich wär' auf Erden,
Und wär' ich nicht der liebe Gott,
Ich könnt' des Teufels werden.

„Du langer Engel Gabriel,
Geh,' mach' dich auf die Sohlen,
Und meinen theuern Freund Eugen
Sollst du herauf mir holen.

„Such' ihn nicht im Kollegium,
Such' ihn beim Glas Tokaier;

Such' ihn nicht in der Hedwigskirch,
Such' ihn bei Mamsell Meyer."

Da breitet aus sein Flügelpaar
Und fliegt herab der Engel,
Und packt ihn auf, und bringt herauf
Den Freund, den lieben Bengel.

"Ja, Jung', ich bin der liebe Gott,
Und ich regier' die Erde!
Ich hab's ja immer dir gesagt,
Dass ich was Rechts noch werde.

"Und Wunder thu' ich alle Tag',
Die sollen dich entzücken!
Und dir zum Spasse will ich heut
Die Stadt Berlin beglücken.

"Die Pflastersteine auf der Strass',
Die sollen jetzt sich spalten,
Und eine Auster, frisch und klar,
Soll jeder Stein enthalten.

"Ein Regen von Citronensaft
Soll thauig sie begiessen,
Und in den Strassengössen soll
Der beste Rheinwein fliesen."

Wie freuen die Berliner sich,
Sie gehen schon ans Fressen;

Die Herren von dem Landgericht,
Die saufen aus den Gössen.

Wie freuen die Poeten sich
Bei solchem Götterfrasse!
Die Lieutnants und die Fähnderichs,
Die lecken ab die Strasse.

Die Lieutnants und Fähnderichs,
Das sind die klügsten Leute,
Sie denken: alle Tag' geschieht
Kein Wunder so wie heute.

LXIX.

Ich hab' euch im besten Juli verlassen,
Und find' euch wieder im Januar;
Ihr sasset damals so recht in der Hitze,
Jetzt seid ihr gekühlt und kalt sogar.

Bald scheid' ich noehmals und komm' ich einst wieder.
Dann seid ihr weder warm noch kalt,
Und über eure Gräber schreit' ich,
Und das eigne Herz ist arm und alt.

LXX.

Von schönen Lippen fortgedrängt, getrieben
 Aus schönen Armen, die uns fest umschlossen!
 Ich wäre gern noch einen Tag geblieben,
 Da kam der Schwager schon mit seinen Rossen.

Das ist das Leben, Kind! ein ewig Jammern,
 Ein ewig Abschiednehmen, ew'ges Trennen!
 Konnt' denn dein Herz das mein'ge nicht umklammern?
 Hat selbst dein Auge mich nicht halten können?

LXXI.

Wir fuhren allein im dunkeln
 Postwagen die ganze Nacht;
 Wir ruhten einander am Herzen,
 Wir haben gescherzt und gelacht.

Doch als es Morgens tagte,
 Mein Kind, wie staunten wir!
 Denn zwischen uns sass Amor,
 Der blinde Passagier.

LXXII.

Das weiss Gott, wo sich die tolle
 Dirne einquartieret hat;

Fluchend in dem Regenwetter
 Lauf' ich durch die ganze Stadt.

Bin ich doch von einem Gasthof
 Nach dem andern hingerannt,
 Und an jeden groben Kellner
 Hab' ich mich umsonst gewandt.

Da erblick' ich sie am Fenster,
 Und sie winkt und kichert hell.
 Konnt' ich wissen, du bewohntest,
 Mädchen, solches Pracht-Hotel!

LXXIII.

Wie dunkle Träume stehen
 Die Häuser in langer Reih';
 Tief eingehüllt im Mantel,
 Schreite ich schweigend vorbei.

Der Thurm der Kathedrale
 Verkündet die zwölfte Stund';
 Mit ihren Reizen und Küssen
 Erwartet mich Liebchen jetzund.

Der Mond ist mein Begleiter,
 Er leuchtet mir freundlich vor;
 Da bin ich an ihrem Hause,
 Und freudig ruf' ich empor:

„Ich danke dir, alter Vertrauter,
 Dass du meinen Weg erhellt;
 Jetzt will ich dich entlassen,
 Jetzt leuchte der übrigen Welt!

„Und findest du einen Verliebten,
 Der einsam klagt sein Leid,
 So tröst' ihn, wie du mich selber
 Getröstet in alter Zeit.“

LXXIV.

Und bist du erst mein ehlich Weib,
 Dann bist du zu beneiden,
 Dann lebst du in lauter Zeitvertreib,
 In lauter Plaisir und Freuden.

Und wenn du schiltst und wenn du tobst,
 Ich werd' es geduldig leiden;
 Doch wenn du meine Verse nicht lobst,
 Lass' ich mich von dir scheiden.

LXXXV.

An deine schneeweisse Schulter
 Hab' ich mein Haupt gelehnt,
 Und heimlich kann ich behorchen,
 Wonach dein Herz sich sehnt.

Es blasen die blauen Husaren,
 Und reiten zum Thor herein,
 Und morgen will mich verlassen
 Die Herzallerliebste mein.

Und willst du mich morgen verlassen,
 So bist du doch heute noch mein,
 Und in deinen schönen Armen
 Will ich doppelt selig sein.

LXXVI.

Es blasen die blauen Husaren,
 Und reiten zum Thor hinaus;
 Da komm' ich, Geliebte, und bringe
 Dir einen Rosenstrauss.

Das war eine wilde Wirthschaft!
 Kriegsvolk und Landesplag'!
 Sogar in deinem Herzchen
 Viel Einquartierung lag.

LXXVII.

Habe auch in jungen Jahren
 Manches bittere Leid erfahren
 Von der Liebe Gluth.
 Doch das Holz ist gar zu theuer,

Und erlösen will das Feuer,
Ma foi! und Das ist gut.

Das bedenke, junge Schöne,
Schicke fort die dumme Thräne
Und den dummen Liebesharm.
Ist das Leben dir geblieben,
So vergiss das alte Lieben,
Ma foi! in meinem Arm.

LXXVIII.

Bist du wirklich mir so feindlich,
Bist du wirklich ganz verwandelt?
Aller Welt will ich es klagen,
Dass du mich so schlecht behandelst.

O ihr undankbaren Lippen,
Sagt, wie könnt ihr Schlimmes sagen
Von dem Manne, der so liebend
Euch geküsst in schönen Tagen?

LXXIX.

Ach, die Augen sind es wieder,
Die mich einst so lieblich grüssten,
Und es sind die Lippen wieder,
Die das Leben mir versüssten!

Auch die Stimme ist es wieder,
 Die ich einst so gern gehört!
 Nur ich selber bin's nicht wieder,
 Bin verändert heimgekehret.

Von den weissen, schönen Armen
 Fest und liebevoll umschlossen,
 Lieg' ich jetzt an ihrem Herzen
 Dumpfen Sinnes und verdrossen.

 LXXX.

Selten habt ihr mich verstanden,
 Selten auch verstand ich euch;
 Nur wenn wir im Koth uns fanden,
 So verstanden wir uns gleich.

 LXXXI.

Doch die Kastraten klagten,
 Als ich meine Stimm' erhob:
 Sie klagten und sie sagten:
 Ich sänge viel zu grob.

Und lieblich erhoben sie Alle
 Die kleinen Stimmelein,
 Die Trillerchen, wie Krystalle,
 Sie klangen so fein und rein.

Sie sangen von Liebesehnen,
 Von Liebe und Liebeserguss;
 Die Damen schwammen in Thränen
 Bei solchem Kunstgenuss.

 LXXXII.

Auf den Wällen Salamanka's
 Sind die Lüfte lind und labend;
 Dort mit meiner holden Donna
 Wandle ich am Sommerabend.

Um den schlanken Leib der Schönen
 Hab' ich meinen Arm gebogen,
 Und mit sel'gem Finger fühl' ich
 Ihres Busens stolzes Wogen.

Doch ein ängstliches Geflüster
 Zieht sich durch die Lindenbäume,
 Und der dunkle Mühlbach unten
 Murmelt böse, bange Träume.

„Ach, Sennora, Ahnung sagt mir:
 Einst wird man mich relegieren,
 Und auf Salamanka's Wällen
 Gehn wir nimmermehr spazieren.“

 LXXXIII.

Neben mir wohnt Don Henriquez,
 Den man auch den Schönen nennet;

Nachbarlich sind unsre Zimmer,
Nur von dünner Wand getrennet.

Salamanka's Damen glühen,
Wenn er durch die Strassen schreitet,
Sporenklirrend, schnurrbartkräuseld,
Und von Hunden stets begleitet.

Doch in stiller Abendstunde
Sitzt er ganz allein daheime,
In den Händen die Guitarre,
In der Seele süsse Träume.

In die Saiten greift er bebend
Und beginnt zu phantasieren —
Ach! wie Katzenjammer quält mich
Sein Geschnarr und Quinquilieren.

LXXXIV.

Kaum sahen wir uns, und an Augen und Stimme
Merkt' ich, dass du mir gewogen bist;
Stand nicht dabei die Mutter, die schlimme,
Ich glaube, wir hätten uns gleich geküsst.

Und morgen verlasse ich wieder das Städtchen,
Und eile fort im alten Lauf;
Dann lauert am Fenster mein blondes Mädchen,
Und freundliche Grüsse werf' ich hinauf.

LXXXV.

Ueber die Berge steigt schon die Sonne,
 Die Lämmerherde läutet fern;
 Mein Liebchen, mein Lamm, meine Sonne und Wonne,
 Noch einmal sah' ich dich gar zu gern!

Ich schaue hinauf mit spähender Miene —
 Leb' wohl, mein Kind, ich waudre von hier.
 Vergebens! Es regt sich keine Gardine;
 Sie liegt noch und schläft — und träumt von mir?

LXXXVI.

Zu Halle auf dem Markt,
 Da stehn zwei grosse Löwen.
 Ei, du hallischer Löwentrotz,
 Wie hat man dich gezähmet!

Zu Halle auf dem Markt,
 Da steht ein grosser Riese.
 Er hat ein Schwert und regt sich nicht,
 Er ist vor Schreck versteinert.

Zu Halle auf dem Markt,
 Da steht eine grosse Kirche.
 Die Burschenschaft und die Landsmannschaft,
 Die haben dort Platz zum Beten.

LXXXVII.

Dämmernd liegt der Sommerabend
 Ueber Wald und grünen Wiesen;
 Goldner Mond im blauen Himmel
 Strahlt herunter, duftig labend.

An dem Bache zirpt die Grille,
 Und 'es regt sich in dem Wasser,
 Und der Wanderer hört ein Plätschern
 Und ein Athmen in der Stille.

Dorten, an dem Bach alleine,
 Badet sich die schöne Elfe;
 Arm und Nacken, weiss und lieblich,
 Schimmern in dem Mondenscheine.

LXXXVIII.

Nacht liegt auf den fremden Wegen, —
 Krankes Herz und müde Glieder; —
 Ach, da fließt, wie stiller Segen,
 Süsßer Mond, dein Licht hernieder

Süsßer Mond, mit deinen Strahlen
 Scheuchst du das nächt'ge Grauen;
 Es zerrinnen meine Qualen,
 Und die Augen überthauen.

LXXXIX.

Der Tod, Das ist die kühle Nacht,
 Das Leben ist der schwüle Tag.
 Es dunkelt schon, mich schläfert,
 Der Tag hat mich müd' gemacht.

Ueber mein Bett erhebt sich ein Baum,
 Drin singt die junge Nachtigall;
 Sie singt von lauter Liebe,
 Ich hör' es sogar im Traum.

XC.

„Sag', wo ist dein schönes Liebchen,
 Das du einst so schön besungen,
 Als die zaubermächt'gen Flammen
 Wunderbar dein Herz durchdrungen?“

Jene Flammen sind erloschen,
 Und mein Herz ist kalt und trübe,
 Und dies Büchlein ist die Urne
 Mit der Asche meiner Liebe.

Götterdämmerung.

Der Mai ist da mit seinen goldnen Lichtern
 Und seidnen Lüften und gewürzten Düften,
 Und freundlich lockt er mit den weissen Blüten,
 Und grüsst aus tausend blauen Veilchenaugen,
 Und breitet aus den blumreich grünen Teppich,
 Durchwebt mit Sonnenschein und Morgenthau,
 Und ruft herbei die lieben Menschenkinder.
 Das blöde Volk gehorcht dem ersten Ruf;
 Die Männer ziehn die Nankinghosen an
 Und Sonntagsröck' mit goldnen Spiegelknöpfen;
 Die Frauen kleiden sich in Unschuldweiss;
 Jünglinge kräuseln sich den Frühlingsschnurrbart;
 Jungfrauen lassen ihre Busen wallen;
 Die Stadtpoeten stecken in die Tasche
 Papier und Bleistift und Lorgnett', — und jubelnd
 Zieht nach dem Thor die krausbewegte Schar,
 Und lagert draussen sich auf grünem Rasen,
 Bewundert, wie die Bäume fleissig wachsen,
 Spielt mit den bunten, zarten Blümelein,
 Horcht auf den Sang der lust'gen Vögelein,
 Und jauchzt hinauf zum blauen Himmelszelt.
 Zu mir kam auch der Mai. Er klopfte dreimal
 An meine Thür und rief: „Ich bin der Mai,
 Du bleicher Träumer, komm, ich will dich küssen!“
 Ich hielt verriegelt meine Thür', und rief:
 Vergebens lockst du mich, du schlimmer Gast.
 Ich habe dich durchschaut, ich hab' durchschaut

Den Bau der Welt, und hab' zu Viel geschaut,
 Und viel zu tief, und hin ist alle Freude,
 Und ew'ge Qualen zogen in mein Herz.
 Ich schaue durch die steinern₂ harten Rinden
 Der Menschenhäuser und der Menschenherzen,
 Und schau' in beiden Lug und Trug und Elend.
 Auf den Gesichtern₂ les' ich die Gedanken,
 Viel schlimme. In der Jungfrau Schamerröthen
 Seh' ich geheime Lust begehrl₂ch zittern;
 Auf dem begeistert stolzen₂ Jünglingshaupt
 Seh' ich die lachend bunte Schellenkappe;
 Und Fratzenbilder nur und sieche Schatten
 Seh' ich auf dieser Erde, und ich weiss nicht,
 Ist sie ein Tollhaus oder Krankenhaus.
 Ich sehe durch den Grund der alten Erde,
 Als sei sie von Krystall, und seh' das Grausen,
 Das mit dem freud'gen Grüne zu bedecken
 Der Mai vergeblich strebt. Ich seh' die Todten;
 Sie liegen unten in den schmalen Särgen,
 Die Händ' gefaltet und die Augen offen,
 Weiss das Gewand und weiss das Angesicht,
 Und durch die Lippen kriechen gelbe Würmer.
 Ich seh', der Sohn setzt sich mit seiner Buhle
 Zur Kurzweil nieder auf des Vaters Grab;
 Spottlieder singen rings die Nachtigallen,
 Die sanften Wiesenblumen lachen hämisch,
 Der todte Vater regt sich im dem Grabe —
 Und schmerzhaft zuckt die alte Mutter Erde.

Du arme Erde, deine Schmerzen kenn' ich!
 Ich seh' die Gluth in deinem Busen wühlen,
 Und deine tausend Adern seh' ich bluten,
 Und seh', wie deine Wunde klaffend aufreißt,
 Und wild hervorströmt Flamm' und Rauch und Blut.
 Ich sehe deine trotz'gen Riesensöhne,
 Uralte Brut, aus dunkeln Schlünden steigend
 Und rothe Fackeln in den Händen schwingend;
 Sie legen ihre Eisenleiter an
 Und stürmen wild hinauf zur Himmelfeste; —
 Und schwarze Zwerge klettern nach, und knisternd
 Zerstieben droben alle goldnen Sterne.
 Mit frecher Hand reißt man den goldnen Vorhang
 Vom Zelte Gottes, heulend stürzen nieder
 Aufs Angesicht die frommen Engelscharen.
 Auf seinem Throne sitzt der bleiche Gott,
 Reißt sich vom Haupt die Kron', zerrauft sein Haar —
 Und näher dringt heran die wilde Rotte.
 Die Riesen werfen ihre rothen Fackeln
 Ins weite Himmelreich, die Zwerge schlagen;
 Mit Flammengeißeln auf der Englein Rücken —
 Die winden sich und krümmen sich vor Qualen,
 Und werden bei den Haaren fortgeschleudert. —
 Und meinen eignen Engel seh' ich dort,
 Mit seinen blonden Locken, süßen Zügen,
 Und mit der ew'gen Liebe um den Mund,
 Und mit der Seligkeit im blauen Auge —
 Und ein entsetzlich hässlich schwarzer Kobold
 Reißt ihn vom Boden, meinen bleichen Engel,

Beügel't grinsend seine edlen Glieder,
 Umschlingt ihn fest mit zärtlicher Umschlingung —
 Und gellend dröhnt ein Schrei durchs ganze Weltall,
 Die Säulen brechen, Erd' und Himmel stürzen
 Zusammen, und es herrscht die alte Nacht.

R a t c l i f f.

Der Traungott brachte mich in eine Landschaft,
 Wo Trauerweiden mir „Willkommen“ winkten
 Mit ihren langen, grünen Armen, wo die Blumen
 Mit klugen Schwesteraugen still mich ansah,
 Wo mir vertraulich klang der Vögel Zwitschern,
 Wo gar der Hunde Bellen mir bekannt schien,
 Und Stimmen und Gestalten mich begrüßten
 Wie einen alten Freund, und wo doch Alles
 So fremd mir schien, so wunderseltsam fremd.
 Vor einem ländlich schmucken Hause stand ich;
 In meiner Brust bewegte sich's, im Kopfe
 War's ruhig, ruhig schüttelte ich ab
 Den Staub von meinen Reisekleidern,
 Grell klang die Klingel, und die Thür ging auf.

Da waren Männer, Frauen, viel' bekannte
 Gesichter. Stiller Kummer lag auf allen
 Und heimlich scheue Angst. Seltsam verstört,
 Mit Beileidsmienen fast, sahn sie mich an,
 Dass es mir selber durch die Seele schauert',
 Wie Ahnung eines unbekanntes Unheils.

Die alte Margreth hab' ich gleich erkannt;
 Ich sah sie forschend an, jedoch sie sprach nicht.
 „Wo ist Maria?“ fragt' ich, doch sie sprach nicht.
 Griff leise meine Hand, und führte mich
 Durch viele lange, leuchtende Gemächer,
 Wo Prunk und Pracht und Todtenstille herrschte,
 Und führt' mich endlich in ein dämmernd Zimmer,
 Und zeigt' mit abgewandtem Angesicht
 Nach der Gestalt, die auf dem Sopha sass.
 „Sind Sie Maria?“ fragt' ich. Innerlich
 Erstaunt' ich selber ob der Festigkeit,
 Womit ich sprach. Und steinern und metalllos
 Scholl eine Stimm': „So nennen mich die Leute.“
 Ein schneidend Weh durchfröstelte mich da,
 Denn jener hohle, kalte Ton war doch
 Die einst so süsse Stimme von Maria!
 Und jenes Weib im fahlen Lilakleid,
 Nachlässig angezogen, Busen schlotternd,
 Die Augen gläsern starr, die Wangenmuskeln
 Des weissen Angesichtes lederschlafl —
 Ach, jenes Weib war doch die einst so schöne,
 Die blühend holde, liebliche Maria!
 „Sie waren lang' auf Reisen!“ sprach sie laut,
 Mit kalt unheimlicher Vertraulichkeit,
 „Sie schaun nicht mehr so schmachkend, liebster Freund,
 Sie sind gesund, und pralle Lend' und Wade
 Bezeugt Solidität.“ Ein süsslich Lächeln
 Umzitterte den gelblich blassen Mund.
 In der Verwirrung sprach's aus mir hervor:

„Man sagte mir, Sie haben sich vermählt?“
 „Ach ja!“ sprach sie gleichgültig laut und lachend,
 „Hab' einen Stock von Holz, der überzogen
 Mit Leder ist, Gemahl sich nennt; doch Holz
 Ist Holz!“ Und klanglos widrig lachte sie,
 Dass kalte Angst durch meine Seele rann,
 Und Zweifel mich ergriff: — sind Das die keuschen,
 Die blumenkeuschen Lippen von Maria?
 Sie aber hob sich in die Höh', nahm rasch
 Vom Stuhl den Kaschemir, warf ihn
 Um ihren Hals, hing sich an meinen Arm,
 Zog mich von hinnen durch die offene Hausthür,
 Und zog mich fort durch Feld und Busch und Au.

Die glühend rothe Sonnenscheibe schwebte
 Schon niedrig, und ihr Purpur überstrahlte
 Die Bäume und die Blumen und den Strom,
 Der in der Ferne majestätisch floss.

„Sehn Sie das grosse goldne Auge schwimmen
 Im blauen Wasser?“ rief Maria hastig.

„Still, armes Wesen!“ sprach ich, und ich schaute
 Im Dämmerlicht' ein märchenhaftes Weben.
 Es stiegen Nebelbilder aus den Feldern,
 Umschlangen sich mit weissen, weichen Armen.
 Die Veilchen sahn sich zärtlich an, sehnsüchtig
 Zusammenbeugten sich die Liljenkelche;
 Auf allen Rosen glühten Wollustgluthen;
 Die Nelken wollten sich im Hauch entzünden;
 In sel'gen Düften schwelgten alle Blumen,
 Und alle weinten stille Wonnethränen,

Und Alle jauchzten: „Liebe! Liebe! Liebe!“
 Die Schmetterlinge flatterten, die hellen
 Goldkäfer summten feine Elfenliedchen,
 Die Abendwinde flüsterten, es rauschten
 Die Eichen, schmelzend sang die Nachtigall —
 Und zwischen all dem Flüstern, Rauschen, Singen,
 Schwatzte mit blechern klanglos kalter Stimme
 Das welke Weib, das mir am Arme hing:
 „Ich kenn' ihr nächtlich Treiben auf dem Schloss;
 Der lange Schatten ist ein guter Tropf,
 Er nickt und winkt zu Allem, was man will;
 Der Blaurock ist ein Engel; doch der Rothe
 Mit blankem Schwert ist Ihnen spinnefeind.“
 Und noch viel bunt're, wunderliche Reden
 Schwatzt' sie in Einem fort, und setzte sich
 Ermüdet mit mir nieder auf die Moosbank,
 Die unterm alten Eichenbaume steht.

Da sassen wir beisammen, still und traurig,
 Und sahn uns an, und wurden immer traur'ger.
 Die Eiche säuselte wie Sterbeseufzer,
 Tiefschmerzlich sang die Nachtigall herab.
 Doch rothe Lichter drangen durch die Blätter,
 Umflimmerten Maria's weisses Antlitz,
 Und lockten Gluth aus ihren starren Augen,
 Und mit der alten, süssen Stimme sprach sie:
 „Wie wusstest Du, dass ich so elend bin?
 Ich las es jüngst in deinen wilden Liedern.“

Eiskalt durchzog's mir da die Brust, mir grauste
 Ob meinem eignen Wahnsinn, der die Zukunft

Geschaut, es zuckte dunkel durch mein Hirn,
Und vor Entsetzen bin ich aufgewacht

Donna Clara.

In dem abendlichen Garten
Wandelt das Alkaden Tochter;
Pauken und Drommetenjubil
Klingt herunter von dem Schlosse.

„Lästig werden mir die Tänze
Und die süßen Schmeichelworte,
Und die Ritter, die so zierlich
Mich vergleichen mit der Sonne.

„Ueberlästig wird mir Alles,
Seit ich sah beim Strahl des Mondes
Jenen Ritter, dessen Laute
Nächtens mich ans Fenster lockte.

„Wie er stand so schlank und muthig,
Und die Augen leuchtend schossen
Aus dem edelblassen Antlitz,
Glich er wahrlich Sankt Georgen.“

Also dachte Donna Clara,
Und sie schaute auf den Boden;
Wie sie aufblickt, steht der schöne,
Unbekannte Ritter vor ihr.

Händedrückend, liebeblüsternd,
Wandeln sie umher im Mondschein,
Und der Zephyr schmeichelt freundlich,
Märchenartig grüssen Rosen.

Märchenartig grüssen Rosen,
Und sie glüh'n wie Liebesboten. —
Aber sage mir, Geliebte,
Warum du so plötzlich roth wirst?

„Mücken stachen mich, Geliebter,
Und die Mücken sind im Sommer
Mir so tief verhasst, als wären's
Langenas'ge Judenrotten.“

Lass die Mücken und die Juden,
Spricht der Ritter, freundlich kosend.
Von den Mandelbäumen fallen
Tausend weisse Blüthenflocken.

Tausend weisse Blüthenflocken
Haben ihren Duft ergossen. —
Aber sage mir, Geliebte,
Ist dein Herz mir ganz gewogen?

„Ja, ich liebe dich, Geliebter,
Bei dem Heiland sei's geschworen,
Den die gottverfluchten Juden
Boshaft tückisch einst ermordet.“

Lass den Heiland und die Juden,
 Spricht der Ritter, freundlich kosend.
 In der Ferne schwanken traumhaft
 Weisse Liljen, lichtumflossen.

Weisse Liljen, lichtumflossen,
 Blicken nach den Sternen droben. —
 Aber sage mir, Geliebte,
 Hast du auch nicht falsch geschworen?

„Falsch ist nicht in mir, Geliebter
 Wie in meiner Brust kein Tropfen
 Blut ist von dem Blut der Mohren
 Und des schmutz'gen Judenvolkes.“

Lass die Mohren und die Juden,
 Spricht der Ritter freundlich kosend;
 Und nach einer Myrtenlaube
 Führt er die Alkudentochter.

Mit den weichen Liebesnetzen
 Hat er heimlich sie umflochten!
 Kurze Worte, lange Küsse,
 Und die Herzen überflossen.

Wie ein schmelzend süßes Brautlied
 Singt die Nachtigall, die holde;
 Wie zum Fackeltanze hüpfen
 Feuerwärmchen auf dem Boden.

In der Laube wird es stiller,
 Und man hört nur, wie verstohlen,
 Das Geflüster kluger Myrten
 Und der Blumen Athemholen.

Aber Pauken und Drommeten
 Schallen plötzlich aus dem Schlosse
 Und erwachend hat sich Clara
 Aus des Ritters Arm gezogen.

„Horch! da ruft es mich, Geliebter,
 Doch, bevor wir scheiden, sollst du
 Nennen deinen lieben Namen,
 Den du mir so lang verborgen.“

Und der Ritter, heiter lächelnd,
 Küsst die Finger seiner Donna,
 Küsst die Lippen und die Stirne,
 Und er spricht zuletzt die Worte:

„Ich, Sennora, Eu'r Geliebter,
 Bin der Sohn des vielbelobten,
 Grossen, schriftgelehrten Rabbi
 Israel von Saragossa.“

Almansor.

I.

In dem Dome zu Cordova
 Stehen Säulen, dreizehnhundert,
 Dreizehnhundert Riesensäulen
 Tragen die gewalt'ge Kuppel.

Und auf Säulen, Kuppel, Wänden
 Ziehn von oben sich bis unten
 Des Korans arab'sche Sprüche,
 Klug und blumenhaft verschlungen.

Mohrenkön'ge bauten weiland
 Dieses Haus zu Allah's Ruhme,
 Doch hat Vieles sich verwandelt
 In der Zeiten dunkeln Strudel.

Auf dem Thurme, wo der Thürmer
 Zum Gebete aufgerufen,
 Tönet jetzt der Christenglocken
 Melancholisches Gesumme.

Auf den Stufen, wo die Gläub'gen
 Das Prophetenwort gesungen,
 Zeigen jetzt die Glatzenpfäfflein
 Ihrer Messe fades Wunder.

Und Das ist ein Drehn und Winden
 Vor den buntbemalten Puppen,
 Und Das blökt und dampft und klingelt,
 Und die dunnen Kerzen funkeln.

In dem Dome zu Cordova
 Steht Almansor ben Abdullah,
 All' die Säulen still betrachtend,
 Und die stillen Worte murmelnd:

„O, ihr Säulen, stark und riesig,
Einst geschmückt zu Allah's Ruhme,
Jetzo müsst ihr dienend huld'gen
Dem verhassten Christenthume!

„Ihr bequemt euch in die Zeiten,
Und ihr tragt die Last geduldig;
Ei, da muss ja wohl der Schwächere
Noch viel leichter sich beruh'gen.“

Und sein Haupt, mit heiterm Antlitz,
Beugt Ahmanson ben Abdullah
Ueber den gezierten Taufstein,
In dem Domo zu Cordova.

II.

Hastig schritt er aus dem Dome,
Jagte fort auf wildem Rappen,
Dass im Wind die feuchten Locken
Und des Hutes Federn wallen.

Auf dem Weg nach Alkolea,
Dem Guadalquivir entlang,
Wo die weissen Mandeln blühen,
Und die duft'gen Gold-Orangen;

Dorten jagt der lust'ge Ritter,
Pfeift und singt, und lacht behaglich,
Und es stimmen ein die Vögel
Und des Stromes laute Wasser.

In dem Schloss zu Alkolea
 Wohnt Clara de Alvares,
 In Navarra kämpft ihr Vater,
 Und sie freut sich mindern Zwauges.

Und Almansor hört schon ferne
 Pauken und Drommeten schallen,
 Und er sieht des Schlosses Lichter
 Blitzen durch der Bäume Schatten.

In dem Schloss zu Alkolea
 Tanzen zwölf geschmückte Damen,
 Tanzen zwölf geschmückte Ritter,
 Doch am schönsten tanzt Almansor.

Wie beschwingt von muntre Laune
 Flattert er herum im Saale,
 Und er weiss den Damen allen
 Süsse Schmeichelein zu sagen.

Isabellens schöne Hände
 Küsst er rasch und springt von dannen;
 Und er setzt sich vor Elviren,
 Und er schaut ihr froh ins Antlitz.

Lachend fragt er Leonoren:
 Ob er heute ihr gefalle?
 Und er zeigt die goldnen Kreuze,
 Eingestickt in seinen Mantel.

Er versichert jeder Dame,
 Dass er sie im Herzen trage;
 Und „so wahr ich Christ bin!“ schwört er
 Dreissig Mal an jenem Abend.

III.

In dem Schiöss zu Alkolea
 Ist verschollen Lust und Klingen,
 Herru und Damen sind verschwunden,
 Und erloschen sind die Lichter.

Douna Clara und Almansor
 Sind allein im Saal geblieben;
 Einsam streut die letzte Lampe
 Ueber Beide ihren Schimmer.

Auf dem Sessel sitzt die Dame,
 Auf dem Schemel sitzt der Ritter,
 Und sein Haupt, das schlummermüde,
 Ruht auf den geliebten Knien.

Rosenöl aus goldnem Fläschchen,
 Giesst die Dame, sorgsam sinnend,
 Auf Almansor's braune Locken —
 Und er seufzt aus Herzenstiefe.

Süssen Kuss, mit sanftem Munde,
 Drückt die Dame, sorgsam sinnend,
 Auf Almansor's braune Locken —
 Und es wölkt sich seine Stirne.

Thränenfluth aus lichten Augen
 Weint die Dame, sorgsam sinnend,
 Auf Almansor's braune Locken —
 Und es zuckt um seine Lippen.

Und er träumt: er stehe wieder,
 Tief das Haupt gebeugt und triefend,
 In dem Dome zu Cordova,
 Und er hört viel' dunkle Stimmen.

All' die hohen Riesensäulen
 Hört er murmeln unmuthgrimmig,
 Länger wollen sie's nicht tragen,
 Und sie wanken und sie zittern; —

Und sie brechen wild zusammen,
 Es erbleichen Volk und Priester,
 Krachend stürzt herab die Kuppel,
 Und die Christengötter wimmern.

Die Wallfahrt nach Kevlaar.

I.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn Wilhelm,
Zu schaun die Prozession?“ —

„Ich bin so krank, o Mutter,
Dass ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das todtte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh.“ —

„Steh auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter-Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz.“

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchentou;
Das ist zu Köln am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, Den führet sie,
Sie singen Beide im Chore:
„Gelobt seist du, Marie!“

II.

Die Mutter-Gottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr bestes Kleid;
Heut hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel' kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar als Opferspend'
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel' wächserne Füss' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuss opfert,
Dem wird der Fuss gesund.

Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil,
Gar Mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslight,
Und bildete draus ein Herz.
„Bring' das der Mutter-Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz.“

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
 Du reine Gottesmagd,
 Du Königin des Himmels,
 Dir sei mein Leid geklagt!

„Ich wohnte mit meiner Mutter
 Zu Köllen in der Stadt,
 Der Stadt, die viele hundert
 Kapellen und Kirchen hat.

„Und neben uns wohnte Gretchen,
 Doch Die ist todt jetzund --
 Marie, der bring' ich ein 'Wachsherz,
 Heil du meine Herzenswund'.

„Heil du mein krankes Herze —
 Ich will auch spät und früh
 Inbrünstiglich beten und singen:
 Gelobt seist du, Marie!“

III.

Der kranke Sohn und die Mutter
 Die schiefen im Kämmerlein;
 Da kam die Mutter-Gottes
 Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
 Und legte ihre Hand

Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut Alles im Traume,
Und hat noch Mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahingestreckt
Ihr Sohn, und Der war todt;
Es spielt' auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet' die Hände,
Ihr war, sie wuzste nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
„Gelobt seist du, Marie!“

AUS DER HARZREISE.

(1821).

P r o l o g.

Schwarze Röcke, seidne Strümpfe,
Weisse, höfliche Manschetten,
Sanfte Reden, Embrassieren —
Ach, wenn sie nur Herzen hätten!

Herzen in der Brust, und Liebe,
Warme Liebe in dem Herzen —
Ach, mich tödtet ihr Gesinge
Von erlognen Liebesschmerzen.

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die frommen Hütten stehen,
Wo die Brust sich frei erschliesset,
Und die freien Lüfte wehen.

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die dunkeln Tannen ragen,
Bäche rauschen, Vögel singen,
Und die stolzen Wolken jagen.

Lebet wohl, ihr glatten Säle!
Glatte Herren, glatte Frauen!
Auf die Berge will ich steigen,
Lachend auf euch niederschauen.

Auf dem Hardenberge.

Steiget auf, ihr alten Träume!
Oeffne dich, du Herzensthor!
Liederwonne, Wehmuthstränen
Strömen wunderbar hervor.

Durch die Tannen will ich schweifen,
Wo die muntre Quelle springt,
Wo die stolzen Hirsche wandeln,
Wo die liebe Drossel singt.

Auf die Berge will ich steigen,
Auf die schroffen Felsenhöhn,
Wo die grauen Schlossruinen
In dem Morgenlichte stehn.

Dorten setz' ich still mich nieder
Und gedenke alter Zeit,
Alter blühender Geschlechter
Und versunkner Herrlichkeit.

Gras bedeckt jetzt den Turnierplatz,
Wo gekämpft der stolze Mann,
Der die Besten überwunden
Und des Kampfes Preis gewann.

Epheu rankt an dem Balkone,
 Wo die schöne Dame stand,
 Die den stolzen Ueberwinder
 Mit den Augen überwand.

Ach! den Sieger und die Siegrin
 Hat besiegt des Todes Hand —
 Jener dürre Sensenritter
 Streckt uns Alle in den Sand.

Berg-Idylle.

I.

Auf dem Berge steht die Hütte,
 Wo der alte Bergmann wohnt;
 Dorten rauscht die grüne Tanne,
 Und erglänzt der goldne Mond.

In der Hütte steht ein Lehnstuhl,
 Ausgeschnitzelt wunderlich;
 Der darauf sitzt, Der ist glücklich,
 Und der Glückliche bin ich!

Auf dem Schemel sitzt die Kleine,
 Stützt den Arm auf meinen Schoss;

Auglein wie zwei blaue Sterne,
Mündlein wie die Purpurros'.

Und die lieben blauen Sterne
Schaun mich an so himmelgross;
Und sie legt den Liljenfinger
Schalkhaft auf die Purpurros'.

Nein, es sieht uns nicht die Mutter,
Denn sie spinnt mit grossem Fleiss,
Und der Vater spielt die Zither,
Und er singt die alte Weis'.

Und die Kleine flüstert leise,
Leise, mit gedämpftem Laut;
Manches wichtige Geheimniss
Hat sie mir schon anvertraut.

„Aber seit die Muhme todt ist,
Können wir ja nicht mehr gehn
Nach dem Schützenhof zu Goslar,
Dorten ist es gar zu schön.

„Hier dagegen ist es einsam,
Auf der kalten Bergeshöh',
Und des Winters sind wir gänzlich
Wie begraben in dem Schnee.

„Und ich bin ein banges Mädchen,
Und ich fürcht' mich wie ein Kind

Vor den bösen Bergesgeistern,
Die des Nachts geschäftig sind."

Plötzlich schweigt die liebe Kleine,
Wie vom eignen Wort erschreckt,
Und sie hat mit beiden Händchen
Ihre Aeugelein bedeckt.

Lauter rauscht die Tanne draussen,
Und das Spinnrad schnurrt und brummt,
Und die Zither klingt dazwischen,
Und die alte Weise summt:

"Fürcht dich nicht, du liebes Kindchen,
Vor der bösen Geister Macht!
Tag und Nacht, du liebes Kindchen,
Halten Englein bei dir Wacht!"

II.

Tannenbaum, mit grünen Fingern;
Pocht aus niedre Fensterlein,
Und der Mond, der stille Lauscher,
Wirft sein goldnes Licht herein.

Vater, Mutter, schnarchen leise
 In dem nahen Schlafgemach;
 Doch wir Beide, selig schwatzend,
 Halten uns einander wach.

„Dass du gar zu oft gebetet,
 Das zu glauben wird mir schwer,
 Jenes Zucken deiner Lippen,
 Kommt wohl nicht vom Beten her.

„Jenes böse, kalte Zucken,
 Das erschreckt mich jedesmal,
 Doch die dunkle Angst beschwichtigt
 Deiner Augen frommer Strahl.

„Auch bezweiff' ich, dass du glaubest,
 Was so rechter Glaube heisst, —
 Glaubst wohl nicht an Gott den Vater,
 An den Sohn und heil'gen Geist?“

Ach, mein Kindchen, schon als Knabe,
 Als ich sass auf Mutters Schoss,
 Glaubte ich an Gott den Vater,
 Der da waltet gut und gross!

Der die schöne Erd' erschaffen,
 Und die schönen Menschen drauf,
 Der den Sonnen, Monden, Sternen
 Vorgezeichnet ihren Lauf.

Als ich grösser wurde, Kindchen,
Noch Viel mehr begriff ich schon,
Ich begriff und ward vernünftig,
Und ich glaubt' auch an den Sohn;

An den lieben Sohn, der liebend
Uns die Liebe offenbart,
Und zum Lohne, wie gebräuchlich,
Von dem Volk gekreuzigt ward.

Jetzo, da ich ausgewachsen,
Viel gelesen, viel gereist,
Schwillt mein Herz, und ganz von Herzen
Glaub' ich an den heil'gen Geist.

Dieser that die grössten Wunder,
Und viel grössre thut er noch;
Er zerbrach die Zwingherrnburgen,
Und zerbrach des Knechtes Joch.

Alte Todeswunden heilt er,
Und erneut das alte Recht;
Alle Menschen, gleichgeboren,
Sind ein adliges Geschlecht.

Er verscheucht die bösen Nebel
Und das dunkle Hirngespinst,
Das uns Lieb' und Lust verleidet,
Tag und Nacht uns angegrinst.

Tausend Ritter, wohlgewappnet,
 Hat der heil'ge Geist erwählt,
 Seinen Willen zu erfüllen;
 Und er hat sie muthbeseelt.

Ihre theuren Schwerter blitzen,
 Ihre guten Banner wehn!
 Ei, du möchtest wohl, mein Kindchen
 Solche stolze Ritter sehn?

Nun, so schau mich an, mein Kindchen,
 Küsse mich, und schaue dreist;
 Denn ich selber bin ein solcher
 Ritter von dem heil'gen Geist.

II.

Still versteckt der Mond sich draussen
 Hinterm grünen Tannenbaum,
 Und im Zimmer unsre Lampe
 Flackert matt und leuchtet kaum.

Aber meine blauen Sterne
 Strahlen auf in hellerm Licht,
 Und es glühn die Purpurröslein,
 Und das liebe Mädchen spricht:

„Kleines Völkchen, Wichtelmännchen,
Stehlen unser Brod und Speck,
Abends liegt es noch im Kasten,
Und des Morgens ist es weg.

„Kleines Völkchen, unsre Sahne
Nascht es von der Milch, und lässt
Unbedeckt die Schüssel stehen,
Und die Katze säuft den Rest.

„Und die Katz' ist eine Hexe,
Denn sie schleicht bei Nacht und Sturm
Drüben nach dem Geisterberge,
Nach dem altverfallnen Thurm.

„Dort hat einst ein Schloss gestanden,
Voller Lust und Waffenglanz;
Blanke Ritter, Fraun und Knappen
Schwangen sich im Fackeltanz.

„Da verwünschte Schloss und Leute
Eine böse Zauberin;
Nur die Trümmer blieben stehen,
Und die Eulen nisten drin.

„Doch die sel'ge Muhme sagte:
Wenn man spricht das rechte Wort,
Nächtlich zu der rechten Stunde,
Drüben an dem rechten Ort,

„So verwandeln sich die Trümmer
 Wieder in ein helles Schloss,
 Und es tanzen wieder lustig
 Ritter, Frau und Knappentross ;

„Und wer jenes Wort gesprochen,
 Dem gehören Schloss und Leut',
 Pauken und Trompeten huld'gen
 Seiner jungen Herrlichkeit.“

Also blühen Märchenbilder
 Aus des Mundes Röselein,
 Und die Augen giessen drüber
 Ihren blauen Sternenschein.

Ihre goldnen Haare wickelt
 Mir die Kleine um die Händ',
 Giebt den Fingern hübsche Namen,
 Lacht und küsst, und schweigt am End'.

Und im stillem Zimmer Alles
 Blickt mich an so wohlvertraut ;
 Tisch und Schrank, mir ist, als hätt ich
 Sie schon früher mal geschaut.

Freundlich ernsthaft schwatzt die Wanduhr,
 Und die Zither, hörbar kaum,
 Fängt von selber an zu klingen,
 Und ich sitze wie im Traum.

Jetzo ist die rechte Stunde,
 Und es ist der rechte Ort;
 Ja, ich glaube, von den Lippen
 Gleitet mir das rechte Wort.

Siehst du, Kindehen, wie schon dämmert
 Und erbebt die Mitternacht!
 Bach und Tannen brausen lauter,
 Und der alte Berg erwacht.

Zitherklang und Zwergenlieder
 Tönen aus des Berges Spalt,
 Und es spriesst, wie'n toller Frühling,
 Draus hervor ein Blumenwald; —

Blumen, kühne Wunderblumen,
 Blätter, breit und fabelhaft,
 Duftig bunt und hastig regsam,
 Wie gedrängt von Leidenschaft.

Rosen, wild wie rothe Flammen,
 Sprühn aus dem Gewühl hervor;
 Liljen, wie krystallne Pfeiler,
 Schiessen himmelhoch empor.

Und die Sterne, gross wie Sonnen,
 Schau herab mit Sehnsuchtgluth;
 In der Liljen Riesenkelche
 Strömet ihre Stralenfluth.

Doch wir selber, liebes Kindchen,
Sind verwandelt noch viel mehr;
Fackelglanz und Gold und Seide
Schimmern lustig um uns her.

Du, du wurdest zur Prinzessin,
Diese Hütte ward zum Schloss,
Und da jubeln und da tanzen
Ritter, Frau und Knappentross.

Aber ich, ich hab' erworben
Dich und Alles, Schloss und Leut';
Pauken und Trompeten huld'gen
Meiner jungen Herrlichkeit!

Der Hirtenknabe.

König ist der Hirtenknabe,
Grüner Hügel ist sein Thron;
Ueber seinem Haupt die Sonne
Ist die grosse, goldne Kron'.

Ihm zu Füssen liegen Schafe,
Weiche Schmeichler, rothbekreuzt;

Kavaliere sind die Kälber,
Und sie wandeln stolzgespreizt.

Hofschauspieler sind die Böcklein;
Und die Vögel und die Küh',
Mit den Flöten, mit den Glöcklein,
Sind die Kammermusici.

Und Das klingt und singt so lieblich,
Und so lieblich rauschen drein
Wasserfall und Tannenbäume,
Und der König schlummert ein.

Unterdessen muss regieren
Der Minister, jener Hund,
Dessen knurriges Gebelle
Wiederhallet in der Rund'.

Schläfrig lallt der junge König:
„Das Regieren ist so schwer;
Ach, ich wollt', dass ich zu Hause
Schon bei meiner Kön'gin wär'!“

„In den Armen meiner Kön'gin
Ruht mein Königshaupt so weich,
Und in ihren schönen Augen
Liegt mein unermesslich Reich!“

Auf dem Brocken.

Heller wird es schon im Osten
Durch der Sonne kleines Glimmen,
Weit und breit die Bergesgipfel
In dem Nebelmeere schwimmen.

Hätt' ich Siebenmeilenstiefeln,
Lief ich mit der Hast des Windes
Ueber jene Bergesgipfel
Nach dem Haus des liebes Kindes.

Von dem Bettchen, wo sie schlummert,
Zög' ich leise die Gardinen,
Leise küsst' ich ihre Stirne,
Leise ihres Munds Rubinen.

Und noch leiser wollt' ich flüstern
In die kleinen Liljenohren:
Denk im Traum, dass wir uns lieben,
Und dass wir uns nie verloren.

Die Ilse.

Ich bin die Prinzessin Ilse,
Und wohne im Ilenstein;
Komm mit nach meinem Schlosse,
Wir wollen selig sein.

Dein Haupt will ich benetzen
Mit meiner klaren Well',
Du sollst deine Schmerzen vergessen,
Du sorgenkranker Gesell!

In meinen weissen Armen,
An meiner weissen Brust,
Da sollst du liegen und träumen
Von alter Märchenlust.

Ich will dich küssen und herzen,
Wie ich geherzt und geküsst
Den lieben Kaiser Heinrich,
Der nun gestorben ist.

Es bleiben todt die Todten,
Und nur der Lebendige lebt;
Und ich bin schön und blühend,
Mein lachendes Herze bebt.

Komm in mein Schloss herunter,
In mein krystallenes Schloss,
Dort tanzen die Fräulein und Ritter,
Es jubelt der Knappentross.

Es rauschen die seidenen Schleppen,
Es klirren die Eisensporn,
Die Zwerge trompeten und pauken,
Und fiedeln und blasen das Horn.

Doch dich soll mein Arm umschlingen,
Wie er Kaiser Heinrich umschlang; —
Ich hielt ihm zu die Ohren,
Wenn die Trompet' erklang.

DIE NORDSEE.

(1825—1826.)

ERSTER CYKLUS.

I.

K r ö n u n g.

Ihr Lieder! Ihr meine guten Lieder!
Auf, auf! und wappnet euch!
Lasst die Trompeten klingen,
Und hebt mir auf den Schild
Dies junge Mädchen,
Das jetzt mein ganzes Herz
Beherrschen soll, als Königin.

Heil dir! du junge Königin!

Von der Sonne droben
Reiss' ich das strahlend rothe Gold,
Und web' draus ein Diadem
Für dein geweihtes Haupt.

Von der flatternd blauseidnen Himmelsdecke,
 Worin die Nachtdiamanten blitzen,
 Schneid' ich ein kostbar Stück,
 Und häng' es dir als Krönungsmantel
 Um deine königliche Schulter.
 Ich gebe dir einen Hofstaat
 Von steifgeputzten Sonetten,
 Stolzen Terzinen und höflichen Stanzas;
 Als Läufer diene dir mein Witz,
 Als Hofnarr meine Phantasie,
 Als Herold, die lachende Thräne im Wappen,
 Diene dir mein Humor.
 Aber ich selber, Königin,
 Ich knice vor dir nieder,
 Und huld'gend, auf rothem Sammetkissen,
 Ueberreiche ich dir
 Das bischen Verstand,
 Das mir aus Mitleid noch gelassen hat
 Deine Vorgängerin im Reich.

 II.

Abenddämmerung.

Am blassen Meeresstrande
 Sass ich gedankenbekümmert und einsam.

Die Sonne neigte sich tiefer, und warf
 Glührothe Streifen auf das Wasser,
 Und die weissen, weiten Wellen,
 Von der Fluth gedrängt,
 Schäumten und rauschten näher und näher —
 Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
 Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Sausen,
 Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen —
 Mir war, als hört' ich verschollne Sagen,
 Uralte, liebliche Märchen,
 Die ich einst als Knabe
 Von Nachbarskindern vernahm,
 Wenn wir am Sommerabend
 Auf den Treppensteinen der Hausthür
 Zum stillen Erzählen niederkauerten
 Mit kleinen, horchenden Herzen
 Und neugierklugen Augen;
 Während die grossen Mädchen
 Neben duftenden Blumentöpfen
 Gegenüber am Fenster sassen,
 Rosengesichter
 Lächelnd und mondbeglänzt.

III.

Sonnenuntergang.

Die glühend rothe Sonne steigt
 Hinab ins weitaufschauende,

Silbergraue Weltmeer;
 Luftgebilde, rosig angehaucht,
 Wallen ihr nach; und gegenüber,
 Aus herbstlich dämmernden Wolkenschleiern,
 Ein traurig todtblasses Antlitz,
 Bricht hervor der Mond,
 Und hinter ihm, Lichtfünkehen,
 Nebelweit, schimmern die Sterne.

Einst am Himmel glänzten,
 Ehlich vereint,
 Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
 Und es wimmelten um sie her die Sterne,
 Die kleinen, unschuldigen Kinder.

Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt,
 Und est trennte sich feindlich
 Das hohe, leuchtende Ehepaar.

Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
 Ergeht sich dort oben der Sonuengott,
 Ob seiner Herrlichkeit
 Angebetet und vielbesungen
 Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
 Aber des Nachts
 Am Himmel wandelt Luna,
 Die arme Mutter,
 Mit ihren verwaisten Sternenkindern
 Und sie glänzt in stiller Wehmuth,
 Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
 Weißen ihr Thränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich gesinnt,
 Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
 Gegen Abend, zitternd und bleich,
 Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk,
 Und schaut nach dem Scheidenden schmerzlich,
 Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
 Komm! die Kinder verlangen nach dir —“
 Aber der trotzige Sonnengott,
 Bei dem Anblick der Gattin erglüht er
 In doppeltem Purpur,
 Vor Zorn und Schmerz,
 Und unerbittlich eilt er hinab,
 In sein fluthenkaltetes Wittwerbett.

* * *

Böse, zischelnde Zungen
 Brachten also Schmerz und Verderben
 Selbst über ewige Götter.
 Und die armen Götter, oben am Himmel
 Wandeln sie, qualvoll,
 Trostlos unendliche Bahnen,
 Und können nicht sterben,
 Und schleppen mit sich
 Ihr strahlendes Elend.

Ich aber, der Mensch,
 Der Niedrig-gepflanzte, der Tod-beglückte,
 Ich klage nicht länger.

IV.

Die Nacht am Strande.

Sternlos und kalt ist die Nacht,
 Es gähnt das Meer;
 Und über dem Meer, platt auf dem Bauch,
 Liegt der ungestaltete Nordwind,
 Und heimlich, mit ächzend gedämpfter Stimme,
 Wie'n störriger Griesgram, der gut gelaunt wird,
 Schwatzt er ins Wasser hinein,
 Und erzählt viel' tolle Geschichten,
 Riesenmärchen, todschlaglaunig,
 Uralte Sagen aus Norweg,
 Und dazwischen, weitschallend, lacht er und heult er
 Beschwörungslieder der Edda,
 Auch Runensprüche,
 So dunkeltrotzig und zaubergewaltig,
 Dass die weissen Meerkinder
 Hoch aufspringen und jauchzen,
 Uebermuth-berauscht.

Derweilen, am flachen Gestade,
 Ueber den fluthbefeuchteten Sand
 Schreitet ein Fremdling, mit einem Herzen,
 Das wilder noch als Wind und Wellen.
 Wo er hintritt,
 Sprühen Funken, und knistern die Muscheln;

Und er hüllt sich fest in den grauen Mantel,
 Und schreitet rasch durch die wehende Nacht;
 Sicher geleitet vom kleinen Lichte,
 Das lockend und lieblich schimmert
 Aus einsamer Fischerhütte.

Vater und Bruder sind auf der See,
 Und mutterseelallein blieb dort
 In der Hütte die Fischertochter,
 Die wunderschöne Fischertochter.
 Am Heerde sitzt sie,
 Und horcht auf des Wasserkessels
 Ahnungsüßes heimliches Summen,
 Und schüttet knisterndes Reisig ins Feuer,
 Und bläst hinein,
 Dass die flackernd rothen Lichter
 Zauberlieblich wiederstrahlen
 Auf das blühende Antlitz,
 Auf die zarte, weisse Schulter,
 Die rührend hervorlauscht
 Aus dem groben, grauen Hemde,
 Und auf die kleine, sorgsame Hand,
 Die das Unterröckchen fester bindet
 Um die feine Hüfte.

Aber plötzlich, die Thür springt auf,
 Und es tritt herein der nächtige Fremdling;
 Liebesicher ruht sein Auge
 Auf dem weissen, schlanken Mädchen,
 Das schauernd vor ihm steht,

Gleich einer erschrockenen Lilje;
 Und er wirft den Mantel zur Erde,
 Und lacht und spricht:

„Siehst du, mein Kind, ich halte Wort,
 Und ich komme, und mit mir kommt
 Die alte Zeit, wo die Götter des Himmels
 Niederstiegen zu Töchtern der Menschen,
 Und die Töchter der Menschen umarmten,
 Und mit ihnen zeugten
 Sceptertragende Königsgeschlechter
 Und Helden, Wunder der Welt.
 Doch staune, mein Kind, nicht länger
 Ob meiner Göttlichkeit,
 Und ich bitte dich, koche mir Thee mit Rum,
 Denn draussen war's kalt,
 Und bei solcher Nachtluft
 Frieren auch wir, wir ewigen Götter,
 Und kriegen wir leicht den göttlichsten Schnupfen
 Und einen unsterblichen Husten.

V.

P o s e i d o n .

Die Sonnenlichter spielten
 Ueber das weithinrollende Meer;
 Fern auf der Rhede glänzte das Schiff,

Das mich zur Heimath tragen sollte;
 Aber es fehlte an gutem Fahrwind,
 Und ich sass noch ruhig auf weisser Düne
 Am einsamen Strand.

Und ich las das Lied vom Odysseus,
 Das alte, das ewig junge Lied,
 Aus dessen meerdurchrauschten Blättern
 Mir freudig entgegenstieg
 Der Athem der Götter,
 Und der leuchtende Menschenfrühling,
 Und der blühende Himmel von Hellas.

Mein edles Herz begleitete treulich
 Den Sohn des Laertes, in Irrfahrt und Drangsal,
 Setzt' sich mit ihm, seelenbekümmert,
 An gastliche Herde,
 Wo Königinnen Purpur spinnen,
 Und half ihm lügen und glücklich entrinnen
 Aus Riesenhöhlen und Nymphenarmen,
 Folgte ihm nach in kimmerische Nacht,
 Und in Sturm und Schiffbruch,
 Und duldet mit ihm unsägliches Elend.

Seufzend sprach ich: Du böser Poseidon,
 Dein Zorn ist furchtbar,
 Und mir selber bangt
 Ob der eignen Heimkehr.

Kaum sprach ich die Worte,
 Da schäumte das Meer,
 Und aus den weissen Wellen stieg

Das schilfbekränzte Haupt des Meergotts,
Und höhnisch rief er:

„Fürchte dich nicht, Poetlein!

Ich will nicht im geringsten gefährden
Dein armes Schiffchen,
Und nicht dein liebes Leben beängst'gen
Mit allzu bedenklichem Schaukeln.
Denn du, Poetlein hast nie mich erzürnt,
Du hast mir kein einziges Thürmchen verletzt
An Priamos' heiliger Feste,
Kein einziges Härchchen hast du versengt
Am Aug' meines Sohns Polyphemos,
Und dich hat niemals rathend beschützt
Die Göttin der Klugheid, Pallas Athene.“

Also rief Poseidon

Und tauchte zurück ins Meer;
Und über den groben Seemannswitz
Lachten unter dem Wasser
Amphitrite, das plumpe Fischweib,
Und die dummen Töchter des Nereus.

VI.

Erklärung.

Herangedämmert kam der Abend,
Wilder toste die Fluth,

Und ich sass am Strand, und schaute zu
 Dem weissen Tanz der Wellen,
 Und meine Brust schwoll auf wie das Meer,
 Und sehnend ergriff mich ein tiefes Heimweh
 Nach dir, du holdes Bild,
 Das überall mich umschwebt,
 Und überall mich ruft,
 Ueberall, überall,
 Im Sausen des Windes, im Brausen des Meeres,
 Und im Seufzen der eigenen Brust.

Mit leichtem Rohr schrieb ich in den Sand:
 „Agnes, ich liebe dich!“
 Doch böse Wellen ergossen sich
 Ueber das süsse Bekenntniss,
 Und löschten es aus.

Zerbrechliches Rohr, zerstiebender Sand,
 Zerfliessende Wellen, euch trau' ich nicht mehr!
 Der Himmel wird dunkler, mein Herz wird wilder,
 Und mit starker Hand, aus Norweg's Wäldern,
 Reiss' ich die höchste Tanne,
 Und tauche sie ein
 In des Actna's glühenden Schlund, und mit solcher
 Feuergetränkten Riesenfeder
 Schreib' ich an die dunkle Himmelsdecke
 „Agnes, ich liebe dich!“

Jedwede Nacht lodert alsdann
 Dort oben die ewige Flammenschrift,
 Und alle nachwachsenden Enkelgeschlechter

Lesen jauchzend die Himmelsworte:
 „Agnes, ich liebe dich!“

VII.

Nachts in der Kajüte.

Das Meer hat seine Perlen,
 Der Himmel hat seine Sterne,
 Aber mein Herz, mein Herz,
 Mein Herz hat seine Liebe.

Gross ist das Meer und der Himmel,
 Doch grösser ist mein Herz,
 Und schöner als Perlen und Sterne
 Leuchtet und strahlt meine Liebe

Du kleines, junges Mädchen,
 Komm an mein grosses Herz;
 Mein Herz und das Meer und der Himmel
 Vergehn vor lauter Liebe.

* * *

An die blaue Himmelsdecke,
 Wo die schönen Sterne blinken,
 Möcht' ich pressen meine Lippen,
 Pressen wild und stürmisch weinen.

Jene Sterne sind die Augen
 Meiner Liebsten, tausendfältig
 Schimmern sie und grüssen freundlich
 Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke,
 Nach den Augen der Geliebten,
 Heb' ich andachtsvoll die Arme,
 Und ich bitte und ich flehe:

Holde Augen, Gnadenlichter,
 O, beseligt meine Seele,
 Lasst mich sterben und erwerben
 Euch und euren ganzen Himmel!

* * *

Aus den Himmelsaugen droben
 Fallen zitternd goldne Funken
 Durch die Nacht, und meine Seele
 Dehnt sich liebeweit und weiter.

O, ihr Himmelsaugen droben!
 Weint euch aus in meine Seele,

Dass von lichten Sternenthränen
Ueberfliesset meine Seele.

* * *

Eingewiegt von Meereswellen
Und von träumenden Gedanken,
Lieg' ich still in der Kajüte,
In dem dunkeln Winkelbette.

Durch die offene Luke schau' ich
Droben hoch die hellen Sterne,
Die geliebten, süssen Augen
Meiner süssen Vielgeliebten.

Die geliebten, süssen Augen
Wachen über meinem Haupte,
Und sie blinken und sie winken
Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke
Schau' ich selig lange Stunden,
Bis ein weisser Nebelschleier
Mir verhüllt die lieben Augen.

* * *

An die bretterne Schiffswand,
Wo mein träumendes Haupt liegt,

Branden die Wellen, die wilden Wellen;
 Sie rauschen und murmeln
 Mir heimlich ins Ohr:
 „Bethörter Geselle!
 Dein Arm ist kurz, und der Himmel ist weit,
 Und die Sterne droben sind festgenagelt
 Mit goldnen Nägeln, —
 Vergebliches Sehnen, vergebliches Seufzen,
 Das Beste wäre, die schliefest ein.“

* * *

Es träumte mir von einer weiten Heide,
 Weit überdeckt von stillem, weissem Schnee,
 Und unterm weissen Schnee lag ich begraben
 Und schlief den einsam kalten Todesschlaf.

Doch droben aus dem dunkeln Himmel schauten
 Herunter auf mein Grab die Sternenaugen,
 Die süssen Augen! und sie glänzten sieghaft
 Und ruhig heiter, aber voller Liebe.

VIII.

S t u r m.

Es wüthet der Sturm,
 Und er peitscht die Wellen,

Und die Welln, wuthschäumend und bäumend,
 Thürmen sich auf, und es wogen lebendig
 Die weissen Wasserberge,
 Und das Schifflein erklimmt sie,
 Hastig mühsam,
 Und plötzlich stürzt es hinab
 In schwarze, weitgährende Fluthabgründe —

O Meer!

Mutter der Schönheit, der Schaumentstiegen!
 Grossmutter der Liebe! schone meiner!
 Schon flattert, leichenwitternd
 Die weisse, gespenstige Möwe,
 Und wetzt an dem Mastbaum den Schnabel,
 Und lechzt voll Frassbegier nach dem Herzen,
 Das vom Ruhm deiner Tochter ertönt,
 Und das dein Enkel, der kleine Schalk,
 Zum Spielzeug erwählt.

Vergebens mein Bitten und Flehn!
 Mein Rufen verhallt im tosenden Sturm,
 Im Schlachtlärm der Winde.
 Es braust und pfeift und prasselt und heult,
 Wie ein Tollhaus von Tönen!
 Und zwischendurch hör' ich vernehmbar
 Lockende Harfenlaute,
 Sehnsuchtwilden Gesang,
 Seelenschmelzend und seelenzerreissend,
 Und ich erkenne die Stimme.

Fern an schottischer Felsenküste,
 Wo das graue Schösslein hinausragt
 Ueber die brandende See,
 Dort, am hochgewölbten Fenster,
 Steht eine schöne, kranke Frau,
 Zartdurchsichtig und marmorblass,
 Und sie spielt die Harfe und singt,
 Und der Wind durchwühlt ihre langen Locken,
 Und trägt ihr dunkles Lied
 Ueber das weite, stürmende Meer.

 IX.

Meeresstille.

Meeresstille! Ihre Strahlen
 Wirft die Sonne auf das Wasser,
 Und im wogenden Geschmeide
 Zieht das Schiff die grünen Furchen.

Bei dem Steuer liegt der Bootsmann
 Auf dem Bauch, und schnarchet leise.
 Bei dem Mastbaum, segelflickend,
 Kauert der betheerte Schiffsjung'.

Hintern Schmutze seiner Wangen
 Sprüht es roth, wehmüthig zuckt es
 Um das breite Maul, und schmerzlich
 Schaun die grossen, schönen Augen.

Denn der Kapitän steht vor ihm,
 Tobt und flucht und schilt ihn: „Spitzbub’,
 Spitzbub’! einen Hering hast du
 Aus der Tonne mir gestohlen!”

Meeresstille! Aus den Wellen
 Taucht hervor ein kluges Fischlein,
 Wärmt das Köpfchen an der Sonne,
 Plätschert lustig mit dem Schwänzchen.

Doch die Möwe, aus den Lüften,
 Schiesst herunter auf das Fischlein,
 Und den raschen Raub im Schnabel
 Schwingt sie sich hinauf ins Blaue.

X.

S e e g e s p e n s t .

Ich aber lag am Rande des Schiffes,
 Und schaute, träumenden Auges,
 Hinab in das spiegelklare Wasser,

Und schaute tiefer und tiefer —
Bis tief im Meeresgrunde,
Anfangs wie dämmernde Nebel,
Jedoch allmählig farbenbestimmter,
Kirchenkuppel und Thürme sich zeigten,
Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt,
Alterthümlich niederländisch,
Und menschenbelebt.
Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt,
Mit weissen Halskrausen und Ehrenketten
Und langen Degen und langen Gesichtern,
Schreiten über den wimmelnden Marktplatz
Nach dem treppenhohen Rathhaus,
Wo steinerne Kaiserbilder
Wacht halten mit Scepter und Schwert.
Unferne, vor langen Häuserreihn,
Wo spiegelblanke Fenster
Und pyramidisch beschnittene Linden,
Wandeln seidenrauschende Jungfern,
Schlanke Leibchen, die Blumengesichter
Sittsam umschlossen von schwarzen Mützen,
Und hervorquellendem Goldhaar.
Bunte Gesellen, in spanischer Tracht,
Stolzieren vorüber und nicken.
Bejahrte Frauen,
In braunen, verschollnen Gewändern,
Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand,
Eilen, trippelnden Schritts,
Nach dem grossen Dome,

Getrieben von Glockengeläute
Und rauschendem Orgelton.

Mich selbst ergreift des fernen Klangs
Geheimnissvoller Schauer!
Unendliches Sehnen, tiefe Wehmuth
Beschleicht mein Herz,
Mein kaum geheiltes Herz;
Mir ist, als würden seine Wunden
Von lieben Lippen aufgeküsst,
Und thäten wieder bluten, —
Heisse, rothe Tropfen,
Die lang und langsam niederfalln
Auf ein altes Haus, dort unten
In der tiefen Meerstadt,
Auf ein altes hochgegiebeltes Haus,
Das melancholisch menschenleer ist,
Nur dass am untern Fenster
Ein Mädchen sitzt,
Den Kopf auf den Arm gestützt,
Wie ein armes, vergessenes Kind —
Und ich kenne dich, armes, vergessenes Kind!

So tief, meertief also
Verstecktest du dich vor mir
Aus kindischer Laune,
Und konntest nicht mehr herauf,
Und sassest fremd unter fremden Leuten,
Jahrhunderte lang,
Derweilen ich, die Seele voll Gram,

Auf der ganzen Erde dich suchte,
 Und immer dich suchte,
 Du Immergeliebte,
 Du Längstverlorene,
 Du Endlichgefundene —
 Ich hab' dich gefunden und schaue wieder
 Dein süßes Gesicht,
 Die klugen, treuen Augen,
 Das liebe Lächeln —
 Und nimmer will ich dich wieder verlassen,
 Und ich komme hinab zu dir,
 Und mit ausgebreiteten Armen
 Stürz' ich hinab an dein Herz —

Aber zur rechten Zeit noch
 Ergriff mich beim Fuss der Kapitän,
 Und zog mich vom Schiffsrand,
 Und rief, ärgerlich lachend:
 „Doktor, sind Sie des Teufels?“

 IX.

R e i n i g u n g .

Bleib' du in deiner Meerestiefe,
 Wahnsinniger Traum,
 Der du einst so manche Nacht
 Mein Herz mit falschem Glück gequält hast,
 Und jetzt als Seegespenst

Sogar am hellen Tag mich bedrohest —
 Bleib' du dort unten in Ewigkeit,
 Und ich werfe noch zu dir hinab
 All' meine Schmerzen und Sünden,
 Und die Schellenkappe der Thorheit,
 Die so lange mein Haupt umklingelt,
 Und die kalte, gleissende Schlangenhaut
 Der Heuchelei,
 Die mir so lang' die Seele umwunden,
 Die kranke Seele,
 Die gottverläugnende, engelverläugnende,
 Unselige Seele —
 Hoiho! Hoiho! Da kommt der Wind!
 Die Segel auf! Sie flattern und schwelln!
 Ueber die stillverderbliche Fläche
 Eilet das Schiff,
 Und es jauchzt die befreite Seele.

 XII.

Frieden.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
 Von weissen Wolken umwogt;
 Das Meer war still,

Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
 Träumerisch sinnend, — und, halb im Wachen
 Und halb im Schlummer, schaute ich Christus,
 Den Heiland der Welt.

Im wallend weissen Gewande
 Wandelt' er riesengross
 Ueber Land und Meer;
 Es ragte sein Haupt in den Himmel,
 Die Hände streckte er segnend
 Ueber Land und Meer;
 Und als ein Herz in der Brust
 Trug er die Sonne,
 Die rothe, flammende Sonne;
 Und das rothe, flammende Sonnenherz
 Goss seine Gnadenstrahlen
 Und sein holdes, liebseliges Licht,
 Erleuchtend und wärmend,
 Ueber Land und Meer.

Glockenklänge zogen feierlich
 Hin und her, zogen wie Schwäne,
 An Rosenbändern, das gleitende Schiff,
 Und zogen es spielend ans grüne Ufer,
 Wo Menschen wohnen, in hochgethürmter,
 Ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt!
 Es ruhte das dumpfe Geräusch
 Der schwatzenden, schwülen Gewerbe,

Und durch die reinen, hallenden Strassen
 Wandelten Menschen, weissgekleidete,
 Palmzweig-tragende,
 Und wo sich Zwei begegneten,
 Sahn sie sich an, verständnissinnig,
 Und schauernd, in Liebe und süsser Entsagung,
 Küssten sie sich auf die Stirne,
 Und schauten hinauf
 Nach des Heilands Sonnenherzen,
 Das freudig versöhnend sein rothes Blut
 Hinunterstrahlte,
 Und driemäselig sprachen sie:
 „Gelobt sei Jesus Christ!“

* * *

Hättest du doch dies Traumbild ersonnen,
 Was gäbest du drum,
 Geliebtester!
 Der du in Kopf und Lenden so schwach,
 Und im Glauben so stark bist,
 Und die Dreifaltigkeit ehrest in Einfalt,
 Und den Mops und das Kreuz und die Pfole
 Der hohen Gönnerin täglich küssest,
 Und dich hinaufgefrömmelt hast
 Zum Hofrath und dann zum Iustizrath,
 Und endlich zum Rathe bei der Regierung,
 In der frommen Stadt,
 Wo der Sand und der Glauben blüht,
 Und der heiligen Sprea geduldiges Wasser

Die Seelen wäscht und den Thee verdünnt —
Hättest du doch dies Traumbild ersonnen,
Geliebtester!

Du trügest es höheren Ortes zum Markt,
Dein weiches, blinzelnendes Antlitz
Verschwämme ganz in Andacht und Demuth,
Und die Hoherlauchte,
Verzückt und wonnebebend,
Sänke betend mit dir aufs Knie,
Und ihr Auge, selig strahlend,
Verhiesse dir eine Gehaltzulage
Von hundert Thalern Preussisch Kourant,
Und du stammeltest händefaltend:
„Gelobt sei Jesus Christ!“

ZWEITER CYKLUS.

I.

Meergruss.

Thalatta! Thalatta!
Sei mir gegrüsst, du ewiges Meer!
Sei mir gegrüsst zehntausendmal
Aus jauchzendem Herzen,
Wie einst dich begrüsstest
Zehntausend Griechenherzen
Unglückbekämpfende, heimathverlangende,
Weltberühmte Griechenherzen.

Es wogten die Fluthen,
Sie wogten und brausten,
Die Sonne goss eilig herunter

Die spielenden Rosenlichter,
 Die aufgescheuchten Möwenzüge
 Flatterten fort, lauschreidend,
 Es stampften die Rosse, es klrirten die Schilde,
 Und weithin erscholl es wie Siegesruf:
 „Thalatta! Thalatta!“

Sei mir gegrüsst, du ewiges Meer,
 Wie Sprache der Heimath rauscht mir dein Wasser,
 Wie Träume der Kindheit seh' ich es flimmern
 Auf deinem wogenden Wellengebiet,
 Und alte Erinnerung erzählt mir aufs Neue
 Von all' dem lieben, herrlichen Spielzeug,
 Von all' den blinkenden Weihnachtsgaben,
 Von all' den rothen Korallenbäumen,
 Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln,
 Die du geheimnissvoll bewahrst,
 Dort unten im klaren Krystallhaus.

O! wie hab' ich geschmachtet in öder Fremde!
 Gleich einer welken Blume
 In des Botanikers blecherner Kapsel,
 Lag mir das Herz in der Brust.
 Mir ist, als sass ich winterlange,
 Ein Kranker, in dunkler Krankenstube,
 Und nun verlass' ich sie plötzlich,
 Und blendend strahlt mir entgegen
 Der smaragdene Frühling, der sonnengeweckte,
 Und es rauschen die weissen Blütenbäume,
 Und die jungen Blumen schauen mich an,

Mit bunten, duftenden Augen,
 Und es duftet und summt und athmet und lacht,
 Und im blauen Himmel singen die Vöglein —
 Thalatta! Thalatta!

Du tapferes Rückzugherz!
 Wie oft, wie bitteroft
 Bedrängten dich des Nordens Barbarinnen!
 Aus grossen, siegenden Augen
 Schossen sie brennende Pfeile;
 Mit krummgeschliffenen Worten
 Drohten sie mir die Brust zu spalten;
 Mit Keilschriftbillets zerschlugen sie mir
 Das arme, betäubte Gehirn —
 Vergebens hielt ich den Schild entgegen,
 Die Pfeile zischten, die Hiebe krachten,
 Und von des Nordens Barbarinnen
 Ward ich gedrängt bis ans Meer —
 Und frei aufathmend begrüss' ich das Meer,
 Das liebe, rettende Meer,
 Thalatta! Thalatta!

II.

Gewitter.

Dumpf liegt auf dem Meer das Gewitter,
 Und durch die schwarze Wolkenwand

Zuckt der zackige Wetterstrahl,
 Rasch aufleuchtend und rasch verschwindend,
 Wie ein Witz aus dem Haupte Kronion's.
 Ueber das wüste, wogende Wasser
 Weithin rollen die Donner,
 Und springen die weissen Wellenrosse,
 Die Boreas selber gezeugt
 Mit des Erichthon's reizenden Stuten,
 Und es flattert ängstlich das Seegevägel,
 Wie Schattenleichen am Styx,
 Die Charon abwies vom nächtlichen Kahn.

Armes, lustiges Schifflin,
 Das dort dahintanz den schlimmsten Tanz!
 Aeolus schickt ihm die flinksten Gesellen,
 Die wild aufspielen zum fröhlichen Reigen;
 Der Eine pfeift, der Andre bläst,
 Der Dritte streicht den dumpfen Brummbass —
 Und der schwankende Seeman steht am Steuer
 Und schaut beständig nach der Boussole,
 Der zitternden Seele des Schiffes,
 Und hebt die Hände flehend zum Himmel:
 „O rette mich, Kastor, reisiger Held,
 Und du, Kämpfer der Faust, Polydeukes!“

III.

Der Schiffbrüchige.

Hoffnung und Liebe! Alles zertrümmert!

Und ich selber, gleich einer Leiche,
 Die grollend ausgeworfen das Meer,
 Lieg' ich am Strande,
 Am öden, kahlen Strande.
 Vor mir woget die Wasserwüste,
 Hinter mir liegt nur Kummer und Elend,
 Und über mich hin ziehen die Wolken,
 Die formlos grauen Töchter der Luft,
 Die aus dem Meer, in Nebelheimern,
 Das Wasser schöpfen,
 Und es mühsam schleppen und schleppen,
 Und es wieder verschütten ins Meer,
 Ein trübes, langweil'ges Geschäft,
 Und nutzlos, wie mein eignes Leben.

Die Wogen murmeln, die Möwen schrillen,
 Alte Erinnerungen wehen mich an,
 Vergessene Träume, erloschene Bilder,
 Qualvoll süsse, tauchen hervor.

Es lebt ein Weib im Norden,
 Ein schönes Weib, königlich schön.
 Die schlanke Zypressengestalt
 Umschliesst ein lüstern weisses Gewand;
 Die dunkle Lockenfülle,
 Wie eine selige Nacht
 Von dem flechtengekrönten Haupt sich ergiessend,
 Ringelt sich träumerisch süß
 Um das süsse, blasse Antlitz;
 Und aus dem süssen, blassen Antlitz,

Gross und gewaltig, strahlt ein Auge,
Wie eine schwarze Sonne.

O, du schwarze Sonne, wie oft,
Entzückend oft, trank ich aus dir
Die wilden Begeistrungsflammen,
Und stand, und taumelte, feuerberauscht —
Dann schwebte ein taubenmildes Lächeln
Um die hochgeschürzten, stolzen Lippen,
Und die hochgeschürzten, stolzen Lippen,
Hauchten Worte, süß wie Mondlicht
Und zärt wie der Duft der Rose —
Und meine Seele erhob sich
Und flog, wie ein Aar, hinauf in den Himmel!

Schweigt, ihr Wogen und Möwen!
Vorüber ist Alles, Glück und Hoffnung,
Hoffnung und Liebe! Ich liege am Boden,
Ein öder, schiffbrüchiger Mann,
Und drücke mein glühendes Antlitz
In den feuchten Sand.

IV.

Untergang der Sonne.

Die schöne Sonne
Ist ruhig hinabgestiegen ins Meer;

Die wogenden Wasser sind schon gefärbt
 Von der dunkeln Nacht,
 Nur noch die Abendröthe
 Ueberstreut sie mit goldnen Lichtern,
 Und die rauschende Fluthgewalt
 Drängt ans Ufer die weissen Wellen,
 Die lustig und hastig hüpfen,
 Wie wollige Lämmerheerden,
 Die Abends der singende Hirtenjunge
 Nach Hause treibt.

„Wie schön ist die Sonne!“

So sprach nach langem Schweigen der Freund,
 Der mit mir am Strande wandelte,
 Und scherzend halb und halb wehmüthig
 Versichert' er mir: die Sonne sei
 Eine schöne Frau, die den alten Meergott
 Aus Convenienz geheirathet;
 Des Tages über wandle sie freudig
 Am hohen Himmel, purpurgewetzt
 Und diamantenblitzend,
 Und allgeliebt und allbewundert
 Von allen Weltkreaturen,
 Und alle Weltkreaturen erfreuend
 Mit ihres Blickes Licht und Wärme;
 Aber des Abends, trostlos gezwungen,
 Kehre sie wieder zurück
 In das nasse Haus, in die öden Arme
 Des greisen Gemahls.

„Glaub mir's,“ — setzte hinzu der Freund,
Und lachte und seufzte und lachte wieder —

„Die führen dort unten die zärtlichste Ehe!
Entweder sie schlafen, oder sie zanken sich,
Dass hoch aufbraust hier oben das Meer
Und der Schiffer im Wellengeräusch es hört,
Wie der Alte sein Weib ausschilt:

„Runde Metze des Weltalls!
Strahlenbuhlende!

Den ganzen Tag glühst du für Andre,
Und Nachts, für mich, bist du frostig und müde!“
Nach solcher Gardinenpredigt,
Versteht sich! bricht dann aus in Thränen
Die stolze Sonne und klagt ihr Elend,
Und klagt so jammerlang, dass der Meergott
Plötzlich verzweiflungsvoll aus dem Bett springt,
Und schnell nach der Meeresfläche heraufschwimmt,
Um Luft und Besinnung zu schöpfen.

„So sah ich ihn selbst verflossene Nacht
Bis an die Brust dem Meer enttauchen.
Er trug eine Jacke von gelbem Flanell,
Und eine liljenweisse Schlafmütz',
Und ein abgewelktes Gesicht.“

V.

Der Gesang der Okeaniden.

Abendlich blasser wird es am Meer,
Und einsam, mit seiner einsamen Seele,

Sitzt dort ein Mann auf dem kahlen Strand,
 Und schaut todtkalten Blickes hinauf
 Nach der weiten, todtkalten Himmelswölbung,
 Und schaut auf das weite, wogende Meer —
 Und über das weite, wogende Meer,
 Lüftesegler, ziehn seine Seufzer,
 Und kehren zurück, trübselig,
 Und hatten verschlossen gefunden das Herz,
 Worin sie ankern wollten —
 Und er stöhnt so laut, dass die weissen Möwen,
 Aufgeschreckt aus den sandigen Nestern,
 Ihn herdenweis' umflattern,
 Und er spricht zu ihnen die lachenden Worte:

„Schwarzbeinigte Vögel,
 Mit weissen Flügeln, Meer-überflatternde,
 Mit krummen Schnäbeln Seewasser-saufende,
 Und thranigtes Robbenfleisch-fressende,
 Eu'r Leben ist bitter wie eure Nahrung!
 Ich aber, der Glückliche, koste nur SüsSES!
 Ich koste den süssen Duft der Rose,
 Der Mondschein-gefütterten Nachtigallbraut!
 Ich koste noch süsseres Zuckerbackwerk,
 Gefüllt mit geschlagener Sahne;
 Und das Allersüsseste kost' ich,
 Süsse Liebe und süsSES Geliebtsein.

„Sie liebt mich! Sie liebt mich! die holde Jungfrau!
 Jetzt steht sie daheim am Erker des Hauses,
 Und schaut in die Dämmerung hinaus auf die Landstrass',
 Und horcht und sehnt sich nach mir — wahrhaftig!

Vergebens späht sie umher und sie seufzet,
 Und seufzend steigt sie hinab in den Garten,
 Und wandelt in Duft und Mondschein,
 Und spricht mit den Blumen, erzählet ihnen,
 Wie ich, der Geliebte, so lieblich bin
 Und so liebenswürdig — wahrhaftig!
 Nachher im Bette, im Schlafe, im Traum,
 Umgaukelt sie selig mein theures Bild,
 Sogar des Morgens, beim Frühstück,
 Auf dem glänzenden Butterbrote,
 Sieht sie mein lächelndes Antlitz,
 Und sie frisst es auf vor Liebe — wahrhaftig!"

Also prahlt er und prahlt er,
 Und zwischendrein schrillen die Möwen,
 Wie kaltes, ironisches Kichern.
 Die Dämmerungsnebel steigen herauf;
 Aus violettem Gewölk, unheimlich,
 Schaut hervor der grasgelbe Mond!
 Hoch aufrauschen die Meereswogen,
 Und tief aus hoch aufrauschendem Meer,
 Wehmütig wie flüsternder Windzug,
 Tönt der Gesang der Okeaniden,
 Der schönen, mitleidigen Wasserfrau,
 Vor allem vernehmbar die liebliche Stimme
 Der silberfüßigen Peleus-Gattin,
 Und sie seufzen und singen:

"O Thor, du Thor, du prahlender Thor!
 Du Kummergequälter!
 Dahingemordet sind all' deine Hoffnungen,

Die tündelnden Kinder des Herzens,
 Und, ach! dein Herz, Nioben gleich,
 Versteinert vor Gram!
 In deinem Haupte wird's Nacht,
 Und es zucken hindurch die Blitze des Wahnsinns,
 Und du prahlst vor Schmerzen!
 O Thor, du Thor, du prahlender Thor!
 Halsstarrig bist du wie dein Ahnherr,
 Der hohe Titane, der himmlisches Feuer
 Den Göttern stahl und den Menschen gab,
 Und Geier-gequälet, Felsen-gefesselt,
 Olymp-auf trotzte und trotzte und stöhnte,
 Dass wir es hörten im tiefen Meer,
 Und zu ihm kamen mit Trostgesang.
 O Thor, du Thor! du prahlender Thor!
 Du aber bist ohnmächtiger noch,
 Und es wäre vernünftig, du ehrtest die Götter,
 Und trügest geduldig die Last des Elends,
 Und trügest geduldig so lange, so lange,
 Bis Atlas selbst die Geduld verliert,
 Und die schwere Welt von den Schultern abwirft
 In die ewige Nacht."

So scholl der Gesang der Okeaniden,
 Der schönen, mitleidigen Wasserfrau,
 Bis lautere Wogen ihn überrauschten —
 Hinter die Wolken zog sich der Mond,
 Es gähnte die Nacht,
 Und ich sass noch lange im Dunkeln und weinte.

VI.

Die Götter Griechenlands.

Vollblühender Mond! In deinem Licht,
 Wie fliessendes Gold, erglänzt das Meer;
 Wie Tagesklarheit, doch dämmrig verzaubert,
 Liegt's über der weiten Strandestfläche;
 Und am hellblau, sternlosen Himmel
 Schweben die weissen Wolken,
 Wie kolossale Götterbilder
 Von leuchtendem Marmor.

Nein, nimmermehr, Das sind keine Wolken!
 Das sind sie selber, die Götter von Hellas,
 Die einst so freudig die Welt beherrschten,
 Doch jetzt, verdrängt und verstorben,
 Als ungeheure Gespenster dahinziehn
 Am mitternächtlichen Himmel.

Staunend und seltsam geblendet, betracht' ich
 Das luftige Pantheon,
 Die feierlich stummen, graunhaft bewegten
 Riesengestalten.
 Der dort ist Kronion, der Himmelskönig,
 Schneeweiss sind die Locken des Haupt,
 Die berühmten, Olympos-erschütternden Locken;
 Er hält in der Hand den erloschenen Blitz,

In seinem Antlitz liegt Unglück und Gram,
 Und doch noch immer der alte Stolz.
 Das waren bessere Zeiten, o Zeus,
 Als du dich himmlisch ergötztest
 An Knaben und Nymphen und Hekatomben!
 Doch auch die Götter regieren nicht ewig,
 Die jungen verdrängen die alten,
 Wie du einst selber den greisen Vater
 Und deine Titanen-Oehme verdrängt hast,
 Jupiter Parricida!
 Auch dich erkenn' ich, stolze Juno!
 Trotz all deiner eifersüchtigen Angst,
 Hat doch eine Andre das Scepter gewonnen,
 Und du bist nich mehr die Himmelskön'gin,
 Und dein grosses Aug' ist erstarrt,
 Und deine Liljenarme sind kraftlos,
 Und nimmermehr trifft deine Rache
 Die gottbefruchtete Jungfrau
 Und den wunderthätigen Gottessohn.
 Auch dich erkenn' ich, Pallas Athene!
 Mit Schild und Weisheit konntest du nicht
 Abwehren das Götterverderben?
 Auch dich erkenn' ich, auch dich, Aphrodite,
 Einst die goldene! jetzt die silberne!
 Zwar schmückt dich noch immer des Gürtels Liebreiz,
 Doch graut mir heimlich vor deiner Schönheit,
 Und wollt' mich beglücken dein gütiger Leib,
 Wie andre Helden, ich stürbe vor Angst —
 Als Leichengöttin erscheinst du mir,

Venus Libitina!

Nicht mehr mit Liebe blickt nach dir,
Dort, der schreckliche Ares.

Es schaut so traurig Phöbus Apollo,
Der Jüngling. Es schweigt seine Lei'r,
Die so freudig erklingen beim Göttermahl.

Noch trauriger schaut Hephaistos,
Und wahrlich! der Hinkende, nimmermehr
Fällt er Heben ins Amt,

Und schenkt geschäftig in der Versammlung
Den lieblichen Nektar. — Und längst ist erloschen
Das unauslöschliche Göttergelächter.

Ich hab' euch niemals geliebt, ihr Götter!

Denn widerwärtig sind mir die Griechen,
Und gar die Römer sind mir verhasst.

Doch heil'ges Erbarmen und schauriges Mitleid
Durchströmt mein Herz,

Wenn ich euch jetzt da droben schaue,
Verlassene Götter,

Todte, nachtwandelnde Schatten,

Nebelschwache, die der Wind verscheucht —

Und wenn ich bedenke, wie feig und windig
Die Götter sind, die euch besiegen,

Die neuen, herrschenden, tristen Götter,

Die Schadenfrohen im Schafspelz der Demuth —

O, da fasst mich ein düsterer Groll,

Und brechen möcht' ich die neuen Tempel,

Und kämpfen für euch, ihr alten Götter,

Für euch und eu'r gutes, ambrosisches Recht,
 Und vor euren hohen Altären,
 Den wiedergebauten, den opferdampfenden,
 Möcht' ich selber knieen und beten,
 Und flehend die Arme erheben —

Denn immerhin, ihr alten Götter,
 Habt ihr's auch ehmal's in Kämpfen der Menschen
 Stets mit der Partei der Sieger gehalten,
 So ist doch der Mensch grossmüth'ger als ihr,
 Und in Götterkämpfen halt' ich es jetzt
 Mit der Partei der besiegten Götter.

* * *

Also sprach ich, und sichtbar errötheten
 Droben die blassen Wolkengestalten,
 Und schauten mich an wie Sterbende,
 Schmerzenverklärt, und schwanden plötzlich;
 Der Mond verbarg sich eben
 Hinter Gewölk, das dunkler heranzog;
 Hoch aufrauschte das Meer,
 Und siegreich traten hervor am Himmel
 Die ewigen Sterne.

VII.

Fragen.

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer
 Steht ein Jüngling-Mann,

Die Brust voll Wehmuth, das Haupt voll Zweifel,
Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen :

„O löst mir das Räthsel des Lebens,
Das qualvoll uralte Räthsel,
Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter in Turban und schwarzem Barett,
Perückenhäupter und tausend andre
Arme, schwitzende Menschenhäupter —
Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
Woher ist er kommen? Wo geht er hin?
Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?“

Es murmeln die Wogen ihr ew'ges Gemurmel,
Es wehet der Wind, es fliehen die Wolken,
Es blinken die Sterne gleichgültig und kalt,
Und ein Narr wartet auf Antwort.

VIII.

Der Phoenix.

Es kommt ein Vogel geflogen aus Westen,
Er fliegt gen Osten,
Nach der östlichen Gartenheimath,

Wo Spezereien duften und wachsen,
 Und Palmen rauschen und Brunnen kühlen —
 Und fliegend singt der Wundervogel:

„Sie liebt ihn! sie liebt ihn!
 Sie trägt sein Bildniss im kleinen Herzen,
 Und trägt es süß und heimlich verborgen,
 Und weiss es selbst nicht!
 Aber im Traume steht er vor ihr,
 Sie bittet und weint und küsst seine Hände,
 Und ruft seinen Namen,
 Und rufend erwacht sie und liegt erschrocken,
 Und reibt sich verwundert die schönen Augen —
 Sie liebt ihn! sie liebt ihn!“

* * *

An den Mastbaum gelehnt, auf dem hohen Verdeck,
 Stand ich und hört' ich des Vogels Gesang.
 Wie schwarzgrüne Rosse mit silbernen Mähnen,
 Sprangen die weissgekräuselten Wellen;
 Wie Schwanenzüge schifften vorüber
 Mit schimmernden Segeln die Helgolander,
 Die kecken Nomaden der Nordsee!
 Ueber mir, in dem ewigen Blau,
 Flatterte weisses Gewölk
 Und prangte die ewige Sonne,
 Die Rose des Himmels, die feuerblühende,
 Die freudvoll im Meer sich bespiegelte; —

Und Himmel und Meer und mein eigenes Herz
Ertönten im Nachhall:

„Sie liebt ihn! sie liebt ihn!“

IX.

Die grauen Nachmittagswolken
Senken sich tiefer hinab auf das Meer,
Das ihnen dunkel entgegensteigt,
Und zwischendurch jagt das Schiff.

Seekrank sitz' ich noch immer am Mastbaum,
Und mache Betrachtungen über mich selber,
Uralte, aschgraue Betrachtungen,
Die schon der Vater Loth gemacht,
Als er des Guten zu Viel genossen,
Und sich nachher so übel befand.
Mitunter denk' ich auch alter Geschichten:
Wie kreuzbezeichnete Pilger der Vorzeit
Auf stürmischer Meerfahrt das trostreiche Bildniss
Der heiligen Jungfrau gläubig küssten;
Wie kranke Ritter, in solcher Seenoth,
Den lieben Handschuh ihrer Dame
An die Lippen pressten, gleich getröstet —
Ich aber sitze und kaue verdriesslich
Einen alten Hering, den salzigen Tröster
In Katzenjammer und Hundetrübsal!

Unterdessen kämpft das Schiff
 Mit der wilden, wogenden Fluth;
 Wie'n bäumendes Schlachtross, stellt es sich jetzt
 Auf das Hintertheil, dass das Steuer kracht,
 Jetzt stürzt es kopfüber wieder hinab
 In den heulenden Wasserschlund,
 Dann wieder, wie sorglos liebematt,
 Denkt es sich hinzulegen
 An den schwarzen Busen der Riesenwelle,
 Die mächtig heranbraust,
 Und plötzlich, ein wüster Meerwasserfall,
 In weissem Gekräusel zusammenstürzt
 Und mich selbst mit Schaum bedeckt.

Dieses Schwanken und Schweben und Schaukeln
 Ist unerträglich!
 Vergebens späht mein Auge und sucht
 Die deutsche Küste. Doch, ach! nur Wasser,
 Und abermals Wasser, bewegtes Wasser!

Wie der Winterwanderer⁷⁷ des Abends sich sehnt
 Nach einer warmen, innigen Tasse Thee,
 So sehnt sich jetzt mein Herz nach dir,
 Mein deutsches Vaterland!
 Mag immerhin dein süsser Boden bedeckt sein
 Mit Wahnsinn, Husaren, schlechten Versen
 Und laulig dünnen Traktätchen;
 Mögen immerhin deine Zebras
 Mit Rosen sich mästen, statt mit Disteln;

Mögen immerhin deine noblen Affen
 In müssigem Putz sich vornehm spreitzen,
 Und sich besser dünken, als all das andre
 Banausisch schwerhinwandelnde Hornvieh;
 Mag immerhin deine Schneckenversammlung
 Sich für unsterblich halten,
 Weil sie so langsam dahinkriecht,
 Und mag sie täglich Stimmen sammeln,
 Ob den Maden des Käses der Käse gehört?
 Und noch lange Zeit in Berathung ziehen,
 Wie man die ägyptischen Schafe veredle,
 Damit ihre Wolle sich bessere
 Und der Hirt sie scheren könne wie Andre,
 Ohn' Unterschied —
 Immerhin, mag Thorheit und Unrecht
 Dich ganz bedecken, o Deutschland!
 Ich sehne mich dennoch nach dir:
 Denn wenigstens bist du doch festes Land.

 X.

Im Hafen.

Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat,
 Und hinter sich liess das Meer und die Stürme,
 Und jetzo warm und ruhig sitzt
 Im guten Rathskeller zu Bremen.

Wie doch die Welt so traulich und lieblich
 Im Römerglas sich widerspiegelt,
 Und wie der wogende Mikrokosmos
 Sonnig hinabfließt ins durstige Herz!
 Alles erblick' ich im Glas,
 Alte und neue Völkergeschichte,
 Türken und Griechen, Hegel und Gans,
 Citronenwälder und Wachtparaden,
 Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
 Vor Allem aber das Bild der Geliebten,
 Das Engelköpfchen auf Rheinweingoldgrund.

O, wie schön! wie schön bist du, Geliebte!
 Du bist wie eine Rose!
 Nicht wie die Rose von Schiras,
 Die Hafis-besungene Nachtigallbraut;
 Nicht wie die Rose von Saron,
 Die heiligrothe, prophetengefeierte; —
 Du bist wie die Ros' im Rathskeller zu Bremen!
 Das ist die Rose der Rosen,
 Je älter sie wird, je lieblicher blüht sie,
 Und ihr himmlischer Duft, er hat mich beseligt,
 Er hat mich begeistert, er hat mich berauscht,
 Und hielt mich nicht fest, am Schopfe fest,
 Der Rathskellermeister von Bremen,
 Ich wäre gepurzelt!

Der brave Mann! wir sassen beisammen
 Und tranken wie Brüder,

Wir sprachen von hohen heimlichen Dingen,
 Wir seufzten und sanken uns in die Arme,
 Und er hat mich bekehrt zum Glauben der Liebe, —
 Ich trank auf das Wohl meiner bittersten Feinde,
 Und allen schlechten Poeten vergab ich,
 Wie einst mir selber vergeben soll werden,
 Ich weinte vor Andacht, und endlich
 Erschlossen sich mir die Pforten des Heils,
 Wo die zwölf Apostel, die heil'gen Stückfässer,
 Schweigend pred'gen, und doch so verständlich
 Für alle Völker.

Das sind Männer!

Unscheinbar von aussen, in hölzernen Röcklein,
 Sind sie von innen schöner und leuchtender
 Denn all' die stolzen Leviten des Tempels
 Und des Herodes Trabanten und Höflinge,
 Die goldgeschmückten, die purpurgelackten —
 Hab' ich doch immer gesagt,
 Nicht unter ganz gemeinen Leuten,
 Nein, in der allerbesten Gesellschaft
 Lebte beständig der König des Himmels!

Hallelujah! Wie lieblich umwehen mich
 Die Palmen von Beth-El!
 Wie duften die Myrrhen von Hebron!
 Wie rauscht der Jordan und taumelt vor Freude! —
 Auch meine unsterbliche Seele taumelt,
 Und ich taumle mit ihr, und taumelnd

Bringt mich die Treppe hinauf, ans Tagslicht,
Der brave Rathskellermeister von Bremen.

Du braver Rathskellermeister von Bremen!
Siehst du, auf den Dächern der Häuser sitzen
Die Engel und sind betrunken und singen;
Die glühende Sonne dort oben
Ist nur eine rothe, betrunkene Nase,
Die Nase des Weltgeists;
Und um die rothe Weltgeistnase
Dreht sich die ganze, betrunkene Welt.

XI.

Epilog.

Wie auf dem Felde die Weizenhalmen,
So wachsen und wogen im Menschengest
Die Gedanken.

Aber die zarten Gedanken der Liebe
Sind wie lustig dazwischenblühende
Roth' und blaue Blumen.

Roth' und blaue Blumen!
Der mürrische Schnitter verwirft euch als nutzlos,
Hölzerne Flegel zerdreschen euch höhrend,
Sogar der hablose Wanderer,

Den eu'r Anblick ergötzt und erquickt,
Schüttelt das Haupt,
Und nennt euch schönes Unkraut.
Aber die ländliche Jungfrau,
Die Kränzewinderin,
Verehrt euch und pflückt euch,
Und schmückt mit euch die schönen Locken,
Und also geziert eilt sie zum Tanzplatz,
Wo Pfeifen und Geigen lieblich ertönen,
Oder zur stillen Buche,
Wo die Stimme des Liebsten noch lieblicher tönt,
Als Pfeifen und Geigen.

ANHANG AELTERER GEDICHTE.

(1816—1824).

Zu den „Traumbildern.“

Deutschland.

Ein Traum.

(1816).

Sohn der Thorheit! träume immer,
Wenn dir's Herz im Busen schwillt;
Doch im Leben suche nimmer
Deines Traumes Ebenbild!

Einst stand ich in schönen Tagen
Auf dem höchsten Berg am Rhein;
Deutschlands Gauen vor mir lagen,
Blühend hell im Sonnenschein.

Unten murmelten die Wogen
Milde Zaubermelodein;
Süsse Ahnungsschauer zogen
Schmeichelnd in mein Herz hinein.

Lausch' ich jetzt beim Sang der Wogen,
Klingt viel andre Melodei:
Schöner Traum ist längst verflogen,
Schöner Wahn brach längst entzwei.

Schau' ich jetzt von meinem Berge
 In das deutsche Land hinab,
 Seh' ich nur ein Völklein Zwerge
 Kriechend auf der Riesen Grab.

Muttersöhnchen gehn in Seide,
 Nennen sich des Volkes Kern,
 Schurken tragen Ehrgeschmeide,
 Söldner brüsten sich als Herrn.

Nur ein Spottbild auf die Ahnen
 Ist das Volk im deutschen Kleid;
 Denn die alten Röcke mahnen
 Schmerzlich an die alte Zeit,

Wo die Sitte und die Tugend
 Prunklos gingen Hand in Hand,
 Wo mit Ehrfurchtscheu die Jugend
 Vor dem Greisenalter stand;

Wo kein Jüngling seinem Mädchen
 Modeseufzer vorgelügt;
 Wo kein witziges Despöthen
 Meineid in System gefügt;

Wo ein Handschlag mehr als Eide
 Und Notarienate war,
 Wo ein Mann im Eisenkleide,
 Und ein Herz im Manne war. —

Unsre Gartenbeete hegen
Tausend Blumen wunderfein,
Schwelgend in des Bodens Segen,
Lind umspielt vom Sonnenschein.

Doch die allerschönste Blume
Blühet unsren Beeten nie,
Sie, die einst im Alterthume
Selbst auf starrem Fels gedieh;

Die auf kalter Bergesfeste
Männer mit der Eisenhand
Pflegten als der Blumen beste —
Gastlichkeit wird sie genannt.

Müder Wanderer, steige nimmer
Nach der hohen Burg hinan;
Statt der gastlich warmen Zimmer,
Kalte Wände dich empfahn.

Von dem Wartthurm bläst kein Wächter,
Keine Fallbrück' rollt herab;
Denn der Burgherr und der Wächter
Schlummern längst im kühlen Grab.

In den dunkeln Särgen ruhen
Auch die Frauen minnehold;
Wahrlich hegen solche Truhen
Reichern Schatz denn Perl' und Gold.

Heimlich schauern da die Lüfte
 Wie von Minnesängerhauch;
 Denn in diese heil'gen Grüfte
 Stieg die fromme Minne auch.

Zwar auch unsre Damen preis' ich,
 Denn sie blühen wie der Mai,
 Lieben auch, und üben fleissig
 Tanzen, Sticken, Malerei.

Singen auch in süssen Reimen
 Von der alten Lieb' und Treu,
 Freilich zweifelnd im Geheimen,
 Ob das Märchen möglich sei.

Unsre Mütter einst erkannten,
 Sinnig, wie die Einfalt pflegt,
 Dass den schönsten der Demanten
 Nur der Mensch im Busen trägt.

Ganz nicht aus der Art geschlagen
 Sind die klugen Töchterlein;
 Denn die Fraun in unsren Tagen
 Lieben auch die Edelstein'!

Aberglauben, Trug und Lüge
 Herrschen — Leben ohne Reiz;
 Und die schöne Jordansperle
 Hat verfälscht des Römers Geiz. —

Fort, ihr Bilder schöner Tage,
 Weicht zurück in eure Nacht!
 Weckt nicht mehr die eitle Klage
 Um die Zeit, die uns versagt!

Zu den „Liedern.“

I.

Die du bist so schön und rein,
 Wunnevolles Magedein,
 Deinem Dienste ganz allein
 Möcht' ich wohl mein Leben weihn.

Deine süßen Aeugelein
 Glänzen mild wie Mondesschein;
 Helle Rosenlichter streun
 Deine rothen Wängelein.

Und aus deinem Mündchen klein
 Blinkt's hervor wie Perlenreihn;
 Doch den schönsten Edelstein
 Hegt dein stiller Busenschrein.

Fromme Minne mag es sein,
 Was mir drang ins Herz hinein,
 Als ich weiland schaute dein,
 Wunnevolles Magedein!

II.

Einsam klag' ich meine Leiden
Im vertrauten Schoss der Nacht;
Frohe Menschen muss ich meiden,
Fliehen scheu, wo Freude lacht.

Einsam fliesen meine Thränen,
Fliesen immer, fliesen still;
Doch des Herzens brennend Sehnen
Keine Thräne löschen will.

Einst, ein lachend muntrer Knabe,
Spielt' ich manches schöne Spiel,
Freute mich der Lebensgabe,
Wusste nie von Schmerzgefühl.

Denn die Welt war nur ein Garten,
Wo viel' bunte Blumen blühen,
Wo mein Tagwerk Blumen-warten,
Rosen, Veilchen und Jasmin.

Träumend süß auf grüner Aue
Sach ich Bächlein fliesen mild;
Wenn ich jetzt in Bächlein schaue,
Zeigt sich mir ein bleiches Bild.

Bin ein bleicher Mann geworden,
Seit mein Auge sie gesehn;
Heimlich weh ist mir geworden,
Wundersam ist mir geschehn.

Tief im Herzen hegt' ich lange
 Englein stiller Friedensruh;
 Diese flohen zitternd, bange,
 Ihrer Sternenheimat zu.

Schwarze Nacht mein Aug' umdüstert,
 Schatten drohen feindlich grimm;
 Und im Busen heimlich flüstert
 Eine eigen fremde Stimm'.

Fremde Schmerzen, fremde Leiden
 Steigen auf mit wilder Wuth,
 Und in meinen Eingeweiden
 Zehret eine fremde Gluth.

Aber dass in meinem Herzen
 Flammen wühlen sonder Ruh,
 Dass ich sterbe hin vor Schmerzen —
 Minne, sieh! Das thatest du!

III.

Jedweder Geselle, sein Mädcl am Arm,
 Durchwandelt die Lindenreihn;
 Ich aber, ich wandle, dass Gott erbarm'!
 Ganz mutterseel-allein.

Mein Herz wird beengt, mein Auge wird trüb,
 Wenn ein Andrer mit Liebchen sich freut,
 Denn ich habe auch ein süßes Lieb,
 Doch wohnt sie gar ferne und weit.

So manches Jahr getragen ich hab',
 Ich trage nicht länger die Pein,
 Ich schnüre mein Bündlein und greife den Stab,
 Und wandr' in die Welt hinein.

Und wandre fort manch hundert Stund',
 Bis ich komm' an die grosse Stadt;
 Sie prangt an eines Stromes Mund,
 Drei keckliche Thürme sie hat.

Da schwindet bald mein Liebesharm,
 Da harret Freude mein;
 Da kann ich wandeln, Feinsliebchen am Arm,
 Durch die duftigen Lindenreihn.

IV.

Wenn ich bei meiner Liebsten bin,
 Dann geht das Herz mir auf;
 Dann bin ich reich in meinem Sinn
 Und biet' die Welt zu Kauf.

Doch wenn ich wieder scheiden muss
 Aus ihrem Schwanenarm,
 Dann schwindet all mein Ueberfluss,
 Und ich bin bettelarm.

V.

Ich wollte, meine Lieder
 Das wären Blümlein:
 Ich schicke sie zu reichen
 Der Herzallerliebsten mein.

Ich wollte, meine Lieder
 Das wären Küsse fein:
 Ich schickt' sie heimlich alle
 Nach Liebchens Wängelein.

Ich wollte, meine Lieder
 Das wären Erbsen klein:
 Ich kocht' eine Erbsensuppe,
 Die sollte köstlich sein.

VI

In Vaters Garten heimlich steht
 Ein Blümchen, traurig und bleich;
 Der Winter zieht fort, der Frühling weht,

Bleich Blümchen bleibt immer so bleich,
 Die bleiche Blume schaut
 Wie eine kranke Braut.

Zu mir bleich Blümchen leise spricht:
 „Lieb Brüderchen, pflücke mich!“
 Zu Blümchen sprech' ich: Das thu' ich nicht,
 Ich pflücke nimmermehr dich.
 Ich such' mit Müh' und Noth
 Die Blume purpurroth.

Bleich Blümchen spricht: „Such hin, such her
 Bis an deinen kühlen Tod,
 Du suchst umsonst, findest nimmermehr
 Die Blume purpurroth.
 Mich aber pflücken thu,
 Ich bin so krank wie du.“

So lispelt bleich Blümchen und bittet sehr —
 Da zag' ich und pflück' ich es schnell.
 Und plötzlich blutet mein Herze nicht mehr,
 Mein inneres Auge wird hell.
 In meine wunde Brust
 Kommt stille Engellust.

VII.

Oben, wo die Sterne glühen
 Müssen uns die Freuden blühen,
 Die uns unten sind versagt;
 In des Todes kalten Armen
 Kann das Leben erst erwärmen,
 Und das Licht der Nacht enttagt.

 Zu den „Romanzen.“

I.

Die Weihe.

Einsam in der Waldkapelle,
 Vor dem Bild der Himmelsjungfrau,
 Lag ein frommer bleicher Knabe
 Demuthsvoll dahingesunken.

„O Madonna! lass mich ewig
 Hier auf dieser Schwelle knien,
 Wollest nimmer mich verstossen
 In die Welt, so kalt und sündig.

„O Madonna! sonnig wallen
 Deines Hauptes Strahlenlocken,
 Süßes Lächeln mild umspielet
 Deines Mundes heil'ge Rosen.

„O Madonna! deine Augen
 Leuchten mir wie Sternenlichter;
 Lebensschifflein treibet irre,
 Sternlein leiten ewig sicher.

„O Madonna! sonder Wanken
 Trug ich deine Schmerzenprüfung,
 Frommer Minne blind vertrauend,
 Nur in deinen Gluthen glühend.

„O Madonna! hör mich heute,
 Gnadenvolle, wunderreiche,
 Spende mir ein Huldeseichen,
 Nur ein leises Huldeseichen!“

Da thät sich ein schauerlich Wunder bekunden,
 Wald und Kapell' sind auf einmal verschwunden,
 Knabe nicht wusste, wie ihm geschehn,
 Hat Alles auf einmal umwandelt gesehn.

Und staunend stand er im schmucken Saale,
 Da sass Madonna, doch ohne Strahlen;
 Sie hat sich verwandelt in liebliche Maid,
 Und grüset und lächelt mit kindlicher Freud'.

Und sieh! vom blonden Lockenhaupte,
 Sie selber sich eine Locke raubte,
 Und sprach zum Knaben mit himmlischem Ton:
 „Nimm hin deinen besten Erdenlohn!“

Sprich nun, wer bezeugt die Weihe?
 Sahst du nicht die Farben wogen
 Flammig an der Himmelsbläue?
 Menschen nennen's Regenbogen.

Englein steigen auf und nieder,
 Schlagen rauschend mit den Schwingen,
 Flüstern wundersame Lieder,
 Süßer Harmonieen Klingen.

Knabe hat es wohl verstanden,
 Was mit Sehnsuchtsgluth ihn zieht
 Fort und fort nach jenen Landen,
 Wo die Myrte ewig blühet.

II.

Ständchen eines Mauren.

Meiner schlafenden Zuleima
 Rinnt aufs Herz, ihr Thrämentropfen;
 Dann wird ja das süsse Herzchen
 Sehnsuchtsvoll nach Abdul klopfen.

Meiner schlafenden Zuleima
 Spielt ums Ohr, ihr Seufzer trübe;
 Dann träumt ja das blonde Köpfchen
 Heimlich süß von Abdul's Liebe.

Meiner schlafenden Zuleima
 Ström aufs Händchen, Herzblutquelle;
 Dann trägt ja ihr süßes Händchen
 Abdul's Herzblut, roth und helle.

Ach! der Schmerz ist stumm geboren,
 Ohne Zunge in dem Munde,
 Hat nur Thränen, hat nur Seufzer,
 Und nur Blut aus Herzenswunde.

III.

Die Lehre.

Mutter zum Bienenlein:
 „Hüt dich vor Kerzenschein!“
 Doch was die Mutter spricht,
 Bienenlein achtet nicht;

Schwirret ums Licht herum,
 Schwirret mit Sum-sum-sum,
 Hört nicht die Mutter schrein:
 „Bienenlein! Bienenlein!“

Junges Blut, tolles Blut,
 Treibt in die Flammengluth,
 Treibt in die Flamm' hinein, —
 „Bienelein! Bienelein!“

'S flackert nun lichterroth,
 Flamme gab Flammentod. —
 „Hüt dich vor Mägdelein,
 Söhnelein! Söhnelein!“

 IV.

Traum und Leben.

Es glühte der Tag, es glühte mein Herz,
 Still trug ich mit mir herum den Schmerz.
 Und als die Nacht kam, schlich ich fort
 Zur blühenden Rose am stillen Ort.

Ich nahte mich leise und stumm wie das Grab,
 Nur Thränen rollten die Wangen hinab;
 Ich schaut' in den Kelch der Rose hinein,
 Da glomm's hervor, wie ein glühender Schein.

Und freudig entschlief ich beim Rosenbaum;
 Da trieb sein Spiel ein neckender Traum:
 Ich sah ein rosiges Mädchenbild,
 Den Busen ein rosiges Mieder umhüllt.

Sie gab mir was Hübsches, recht goldig und weich ;
 Ich trug's in ein goldenes Häuschen sogleich.
 Im Häuschen da geht es gar wunderlich bunt,
 Da dreht sich ein Völkehen in zierlicher Rund'.

Da tanzen zwölf Tänzer, ohn' Ruh' und Rast,
 Sie haben sich fest bei den Händen gefasst ;
 Und wenn ein Tanz zu enden begann,
 So fängt ein andrer von vorne an.

Und es summt mir ins Ohr die Tanzmusik :
 „Die schönste der Stunden kehrt nimmer zurück ;
 Dein ganzes Leben war nur ein Traum,
 Und diese Stunde ein Traum im Traum.“

Der Traum war aus, der Morgen graut,
 Mein Auge schnell nach der Rose schaut, —
 O weh! statt des glühenden Fünkleins steckt
 Im Kelche der Rose ein kaltes Insekt.

Zu den „Sonetten.“

**An den Hofrath Georg S(artorius)
 in Göttingen.**

Stolz und gebietend ist des Leibes Haltung,
 Doch Sanftmuth sieht man um die Lippen schweben,

Das Auge blitzt, und alle Muskeln beben,
Doch bleibt im Reden ruhige Entfaltung.

So stehst du auf dem Lehrstuhl, von Verwaltung
Der Staaten sprechend, und vom klugen Streben
Der Kabinette, und vom Völkerleben,
Und von Germaniens Spaltung und Gestaltung.

Aus dem Gedächtniss lischt mir nie dein Bild!
In unsrer Zeit der Selbstsucht und der Roheit
Erquickt ein solches Bild von edler Hoheit.

Doch was du mir, recht väterlich und mild,
Zum Herzen sprachst in stiller, trauter Stunde,
Das trag' ich treu im tiefen Herzensgrunde.

An J. B. R(ousseau).

Dein Freundesgruss konnt' mir die Brust erschliessen,
Die dunkle Herzenskammer mir entriegeln;
Ich bin umfächelt wie von Zauberflügeln,
Und heimatliche Bilder mich begrüßen.

Den alten Rheinstrom seh' ich wieder fließen,
In seinem Blau sich Berg und Burgen spiegeln,
Goldtrauben winken von den Rebenhügeln,
Die Winzer klettern und die Blumen spriessen.

O, könnt' ich hin zu dir, zu dir, Getreuer,
Der du noch an mir hängst, so wie sich schlingt
Der grüne Epheu um ein morsch Gemäuer.

O, könnt' ich hin zu dir, und leise lauschen
Bei deinem Lied, derweil Rothkehlchen singt
Und still des Rheines Wogen mich unrauschen.

An Franz von Z.

Es zieht mich nach Nordland ein goldner Stern;
 Ade, mein Bruder! denk mein in der Fern'!
 Bleib treu, bleib treu der Poesie,
 Verlass das süsse Bräutchen nie!
 Bewahr in der Brust, wie einen Hort,
 Das liebe, schöne deutsche Wort! —
 Und kommst du mal nach dem Norderstrand,
 So lausche nur am Norderstrand;
 Und lausche, bis fern sich ein Klingen erhebt
 Und über die feiernden Fluthen schwebt.
 Dann mag's wohl sein, dass entgegen dir zieht
 Des wohlbekanntes Sängers Lied.
 Dann greif auch du in dein Saitenspiel
 Und gieb mir süsser Kunden viel:
 Wie's dir, mein traurer Sänger, ergeht,
 Und wie's meinen Lieben allen ergeht,
 Und wie's ergeht der schönen Maid,
 Die so manches Jünglingsherz erfreut,
 Und in manches gesendet viel Gluth hinein,
 Die blühende Rose am blühenden Rhein!
 Und auch vom Vaterland Kunde gieb:
 Ob's noch das Land der treuen Lieb',
 Ob der alte Gott noch in Deutschland wohnt,
 Und Niemand mehr dem Bösen frohnt.
 Und wie dein süsSES Lied erklingt
 Und heitere Märchen hinüber bringt,
 Wohl über die Wogen zum fernen Strand,
 So freut sich der Sänger im Norderland.

Das projektierte Denkmal Goethe's

zu Frankfurt am Main.

Hört zu, ihr deutschen Männer, Mädchen, Frauen,
Und sammelt Subskribenten unverdrossen!
Frankfurt's Bewohner haben jetzt beschlossen,
Ein Ehrendenkmal Goethen zu erbauen.

Zur Messzeit wird der fremde Krämer schauen," —
So denken sie, — "dass wir des Manns Genossen,
Dass unserm Boden solche Blum' entsprossen,
Und blindlings wird man uns im Handel trauen."

O, lasst dem Dichter seine Lorberreiser,
Ihr Handelsherrn! Behaltet euer Geld.
Ein Denkmal hat sich Goethe selbst gesetzt.

In Windeln war er einst euch nah; doch jetzt
Trennt euch von Goethe eine ganze Welt,
Euch, die ein Flösslein trennt vom Sachsenhäuser.

Bamberg und Würzburg.

In beider Weichbild fließt der Gnaden Quelle,
Und tausend Wunder täglich dort geschehen.
Umlagert sieht man dort von Kranken stehen
Den Fürsten, der da heilet auf der Stelle.

Er spricht: "Steht auf und geht!" Und flink und schnelle
Sieht man die Lahmen selbst von hinnen gehen.
Er spricht; "Schaut auf und sehet!" Und es sehen
Sogar die Blindgeborenen klar und helle.

Ein Jüngling naht, von Wassersucht getrieben,
 Und fleht: „Hilf Wunderthäter, meinem Leibe!“
 Und segnend spricht der Fürst; „Geh hin und schreibe!“

In Bamberg und in Würzburg macht's Spektakel,
 Die Handlung Gebhardt's rufet laut: „Mirakel!“ —
 Neun Dramen hat der Jüngling schon geschrieben

„Das Bild.“

Trauerspiel von Freiherrn E. v. Houwald.

Lessing-Da Vinci's Nathan und Galotti,
 Schiller-Raphael's Wallenstein und Posa,
 Egmont und Faust von Goethe-Buonarotti,
 Die nimm zum Muster, Houwald-Spinarosa!

„Ancassin und Nicolette,“

ODER

„Die Liebe aus der guten alten Zeit,“

An J. F. Koreff.

Hast einen bunten Teppich ausgebreitet,
 Worauf gestickt sind leuchtende Figuren.
 Es ist der Kampf feindseliger Naturen,
 Der halbe Mond, der mit dem Kreuze streitet.
 Trompetentusch! Die Schlacht wird vorbereitet;

Im Kerker schmachten, die sich Treue schwuren;
Schalmeien klingen auf Provencer Fluren;
Auf dem Bazar Karthago's Sultan schreitet.

Freundlich ergötzt die bunte Herrlichkeit:
Wir irren wie in märchenhafter Wildniss,
Bis Lieb' und Licht besiegen Hass und Nacht.

Du, Meister, kanntest der Kontraste Macht,
Und gabst in schlechter neuer Zeit das Bildniss
Von Liebe aus der guten alten Zeit!

Die Nacht auf dem Drachenfels.

An Fritz v. B.

Um Mitternacht war schon die Burg erstiegen,
Der Holzstoss flammte auf am Fuss der Mauern,
Und wie die Burschen lustig niederkauern,
Erscholl das Lied von Deutschlands heil'gen Siegen.

Wir tranken Deutschlands Wohl aus Rheinweinkrügen,
Wir sahn den Burggeist auf dem Thurme lauern,
Viel' dunkle Ritterschatten uns umschauern,
Viel' Nebelfraun bei uns vorüberfliegen.

Und aus den Thürmen steigt ein tiefes Aechzen,
Es klirrt und rasselt, und die Eulen krächzen;
Dazwischen heult des Nordsturms Wuthgebräuse. —

Sieh nun, mein Freund! so eine Nacht durchwacht' ich
Auf hohem Drachenfels, doch leider bracht' ich
Den Schnupfen und den Husten mit nach Hause.

An Fritz St(einmann).

In's Stambuch.

Die Schlechten siegen, untergehn die Wackern,
Statt Myrten lobt man nur die dürren Pappeln,
Worin die Abendwinde tüchtig rappeln,
Statt stiller Gluth lobt man nur helles Flackern.

Vergebens wirst du den Parnass beackern,
Und Bild auf Bild und Blum' auf Blume stapeln,
Vergebens wirst du dich zu Tode zappeln,
Verstehst du's nicht, noch vor dem Ei zu gackern.

Auch musst du wie ein Kampfstier dich behörnen,
Und Schutz- und Trutz-Kritiken schreiben lernen,
Und kräftig oft in die Posaune schmettern.

Auch schreibe nicht für Nachwelt, schreib für Pöbel,
Der Knalleffekt sei deiner Dichtung Hebel, —
Und bald wird dich die Galerie vergöttern.

An Sie.

Die rothen Blumen hier und auch die bleichen,
Die einst geblüht aus blut'gen Herzenswunden,
Die hab' ich nun zum schmucken Strauss verbunden,
Und will ihn dir, du schöne Herrin, reichen.

Nimm huldreich ihn die treuen Sangeskunden;
Ich kann ja nicht aus diesem Leben weichen,
Ohn' rückzulassen dir ein Liebeszeichen —

Gedenke mein, wenn ich den Tod gefunden!

Doch nie, o Herrin, sollst du mich beklagen;
Beneidenswerth war selbst mein Schmerzenleben —
Denn liebend durft' ich dich im Herzen tragen.

Und grössres Heil noch soll mir bald geschehen:
Mit Geisterschutz darf ich dein Haupt umschweben
Und Friedensgrüsse in dein Herze wehen.

„Zum: Lyrischen Intermezzo.“

I.

Schöne, helle, goldne Sterne,
Grüsst die Liebste in der Ferne,
Sagt, dass ich noch immer sei
Herzkrank und bleich und treu.

II.

Du sollst mich liebend umschliessen,
Geliebtes, schönes Weib!
Umschling mich mit Armen und Füßen
Und mit dem geschmeidigen Leib.

* * *

Gewaltig hat umfangan,
 Umwunden, umschlungen schon
 Die allerschönste der Schlangen
 Den glücklichsten Laokoon.

 III.

Ich glaub' nicht an den Himmel,
 Wovon das Pfäfflein spricht;
 Ich glaub' nur an dein Auge,
 Das ist mein Himmelslicht.

Ich glaub' nicht an den Herrgott,
 Wovon das Pfäfflein spricht;
 Ich glaub' nur an dein Herze,
 'Nen andern Gott hab' ich nicht.

Ich glaub' nicht an den Bösen,
 An Höll und Höllenschmerz;
 Ich glaub' nur an dein Auge,
 Und an dein böses Herz.

 IV.

Ich kann es nicht vergessen,
 Geliebtes, holdes Weib,
 Dass ich dich einst besessen,
 Die Seele und den Leib.

Den Leib möcht' ich noch haben,
 Den Leib, so zart und jung;
 Die Seele könnt ihr begraben,
 Hab' selber Seele genug.

Ich will meine Seele zerschneiden,
 Und hauchen die Hälfte dir ein,
 Und will dich umschlingen, wir müssen
 Ganz Leib und Seele sein.

V.

Freundschaft, Liebe, Stein der Weisen.
 Diese Dreie hört' ich preisen,
 Und ich pries und suchte sie,
 Aber, ach! ich fand sie nie.

VI.

Es schauen die Blumen alle
 Zur leuchtenden Sonne hinauf;
 Es nehmen die Ströme alle
 Zum leuchtenden Meere den Lauf.

Es flattern die Lieder alle
 Zu meinem leuchtenden Lieb —
 Nehmt mit meine Thränen und Seufzer
 Ihr Lieder, wehmüthig und trüb!

Zur „Heimkehr.“

I.

Du Lilje meiner Liebe,
 Du stehst so träumend am Bach,
 Und schaust hinein so trübe,
 Und flüsterst „Weh“ und „Ach!“

„Geh' fort mit deinem Gekose!
 Ich weiss es, du falscher Mann,
 Dass meine Kousine, die Rose,
 Dein falsches Herz gewaun.“

II.

In den Küssen welche Lüge!
 Welche Wonne in dem Schein!
 Ach, wie süss ist das Betrügen,
 Süsser das Betrogensein!

Liebchen, wie du dich auch wehrest,
 Weiss ich doch, was du erlaubst!
 Glauben will ich, was du schwörest,
 Schwören will ich, was du glaubst.

III.

Zu der Lauheit und der Flauheit
 Deiner Seele passte nicht
 Meiner Liebe wilde Rauheit,
 Die sich Bahn durch Felsen bricht.

Du, du liebtest die Chaussées
 In der Liebe, und ich schau'
 Dich am Arm des Gatten gehen,
 Eine brave, schwangre Frau.

IV.

O, mein gnädiges Fräulein, erlaubt
 Mir kranken Sohn der Musen,
 Dass schlummernd ruhe mein Sängerkopf
 Auf Eurem Schwanenbusen!

„Mein Herr! wie können Sie es wagen,
 Mir so was in Gesellschaft zu sagen?“

V.

Hast du die Lippen mir wund geküsst,
 So küsse sie wieder Heil,
 Und wenn du bis Abend nicht fertig bist,
 So hat es auch keine Eil'.

Du hast ja noch die ganze Nacht,
 Du Herzallerliebste mein!
 Man kann in solch einer ganzen Nacht
 Viel küssen und selig sein.

VI.

Als sie mich umschlang mit zärtlichem Pressen,
 Da ist meine Seele gen Himmel geflogen!
 Ich liess sie fliegen, und hab' unterdessen
 Den Nektar von ihren Lippen gesogen.

VII.

Ja, Freund, hier unter den Linden
 Kannst du dein Herz erbaun,
 Hier kannst du beisammen finden
 Die allerschönsten Frau'n.

Sie blüht so hold und minnig
 Im farbigen Seidengewand!
 Ein Dichter hat sie sinnig
 Wandelnde Blumen genannt.

Welch schöne Federhüte!
 Welch schöne Türkenshawls!
 Welch schöne Wangenblüthe!
 Welch schöner Schwanenhale!

VIII.

Schöne, wirthschaftliche Dame,
Haus und Hof ist wohlbestellt,
Wohlversorgt ist Stall und Keller,
Wohlbeackert ist das Feld.

Jeder Winkel in dem Garten
Ist gereutet und geputzt,
Und das Stroh, das ausgedroschen,
Wird für Betten noch benutzt.

Doch dein Herz und deine Lippen,
Schöne Dame, liegen brach,
Und zur Hälfte nur benutzt
Ist dein trautes Schlafgemach.

IX.

Blamier mich nicht, mein schönes Kind
Und grüss mich nicht unter den Linden;
Wenn wir nachher zu Hause sind,
Wird sich schon Alles finden.

X.

Himmlich war's, wenn ich bezwang
Meine sündige Begier;
Aber wenn's mir nicht gelang,
Hatt' ich doch ein gross Plaisir.

A n E d o m !

Ein Jahrtausend schon und länger
Dulden wir uns brüderlich;
Du, du duldest, dass ich athme,
Dass du rasest, dulde ich.

Manchmal nur, in dunkeln Zeiten,
Ward dir wunderlich zu Muth,
Und die liebefrommen Tätzchen
Färbtest du mit meinem Blut.

Jetzt wird unsre Freundschaft fester,
Und noch täglich nimmt sie zu;
Denn ich selbst begann zu rasen,
Und ich werde fast wie du!

**Mit einem Exemplar des „Rabbi von
Bacharach.“**

Brich aus in lauten Klagen,
Du düstres Martyrerlied,
Das ich so lang getragen
Im flammenstillen Gemüth!

Es dringt in alle Ohren,
Und durch die Ohren ins Herz;
Ich habe gewaltig beschworen
Den tausendjährigen Schmerz.

Es weinen die Grossen und Kleinen,
Sogar die kalten Herrn,
Die Frauen und Blumen weinen,
Es weinen am Himmel die Stern'.

Und alle die Thränen fliessen
Nach Süden im stillen Verein,
Sie fliessen und ergiessen
Sich all' in den Jordan hinein.



UEBERSETZUNGEN

AUS

LORD BYRON'S WERKEN.

(1820.)

VORBERMERKUNG.

Die Uebersetzung der ersten Scene aus „Manfred“ und des „Gut' Nacht“ aus „Childe Harold“ entstand erst voriges Jahr und möge als Probe dienen, wie ich einige englische Dichter ins Deutsche zu übertragen gedenke. Die Lieder „Lebewohl“ und „An Juez“ sind weit früher — und zwar in unreifer, fehlerhafter Form — übersetzt, und wurden aus bloss zufälligen Gründen hier abgedruckt.

BERLIN, den 20. November 1821.

H. HEINE.

Manfred.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Eine gothische Halle. — Mitternacht. — Manfred allein.

MANFRED.

Ich muss die Ampel wieder füllen, dennoch
Brennt sie so lange nicht, als ich muss wachen.
Mein Schlaf — wenn ich auch schlaf' — ist doch kein Schlaf,
Nur ein fortdauernd Brüten in Gedanken,
Die ich nicht bannen kann. Im Herzen pocht mir's
Gleich wie ein Wecker, und mein Aug' erschliesst
Sich nur, einwärts zu schaun. Und dennoch leb' ich,
Und trage Menschenform und Menschenantlitz.
Doch Kummer sollt' des Weisen Lehrer sein;
Der Schmerz macht weise, und wer's Meiste weiss,
Den schmerzt am meisten auch die bittere Wahrheit:
Dass der Erkenntnißbaum kein Baum des Lebens!
Nun hab' ich jede Wissenschaft durchgrübelt,
Auch Weltweisheit, die Kräfte der Natur
Erforscht, und fühl' im Herzen die Gewalt,
Die solche dienstbar machen könnt' mir selber.
Doch frommt es nicht. — Den Menschen that ich Gutes,
Und mir geschah auch Gutes, selbst von Menschen.

Doch frommt Das nicht. — Ich hatte meine Feinde,
 Ich sank vor Keinem, Maucher sank vor mir.
 Doch frommt es nicht. — Deun Gutes, Böses, Leben,
 Macht, Leidenschaft, wie ich's bei Andern sehe,
 Das war bei mir wie Regen auf den Sand,
 Seit jener grausen Stund'. Ich fürchte Nichts,
 Mich quält der Fluch, dass ich Nichts fürchten kann,
 Kein stärkres Pochen fühl', von Hoffnung, Wünschen,
 Sehnsucht nach einem Wesen dieser Erde.
 Mein Werk beginn'!

Geheimnissvolle Mächte!

Ihr Geister dieses unbegrenzten Weltalls!
 Ihr, die ich stets gesucht in Licht und Dunkel!
 Ihr, die den Erdball rings umwebt, und luftig
 Im Hauche wohnt; ihr, die als Lieblingsplätze
 Euch ausgesucht die steilsten Bergespitzen;
 Ihr, die in Erd- und Meerabgründen hauset, —
 Euch ruf' ich her kraft des geschriebnen Zaubers,
 Der euch mir unterjocht. Steigt auf! Erscheint!

(Pause.)

Sie zögern. — Ich beschwör' euch bei dem Worte
 Des Geisteroberhaupts, bei diesem Zeichen,
 Das euch erzittern macht, beim Willen Dessen,
 Der nimmer stirbt, — steigt auf! Erscheint!

(Pause.)

Sie zögern. — Geister in der Erd' und Luft!
 Ihr sollt nicht spotten meiner. Ich beschwör' euch

Bei noch viel mächt'grer Macht, beim Talisman,
 Den ausgeheckt einst der verdammte Stern,
 Der nun, ein Trümmerbrand zerstörter Welt,
 Wie eine Höll' im ew'gen Raume wandelt;
 Beim grausen Fluch, der meine Seel' belastet,
 Bei dem Gedanken, der stets in mir lebt,
 Und um mich lebt, beschwör' ich euch. Erscheint!

(Ein Stern wird sichtbar im dunkeln Hintergrunde der Halle.
 Er bleibt stehn. Man hört eine Stimme singen.)

ERSTER GEIST.

Mensch! Auf deines Wortes Schall
 Stürmt' ich aus der Wolkenhall',
 Die der Dämmerung Hauch gebildet,
 Die das Abendlicht vergüldet
 Mit Karmin und Himmelbläu',
 Dass sie mir ein Lusthaus sei.
 Zwar sollt' ich gehorchen nimmer,
 Dennoch ritt ich auf dem Schimmer
 Eines Sternleins zu dir her;
 Mensch! erfüllt sei dein Begehr.

ZWEITER GEIST.

Montblanc ist der König der Berge,
 Die krönten schon längst seine Höh';
 Auf dem Felsenthron sitzend, im Wolkentaier,
 Empfing er die Kron' von Schnee.

Wie'n Gurt umschnallt seine Hüft' ein Wald,
 Seine Hand die Lawine hält;
 Doch vor dem Fall muss der donnernde Ball
 Still stehn, wenn's mir gefällt.
 Des Gletschers ruhlos kalte Mass'
 Sinkt tiefer Tag für Tag;
 Doch ich bin's, der sie sinken lass',
 Und auch sie hemmen mag.
 Ich bin der Geist des Berges hier,
 Wollt' ich's, er beugte sich,
 Erzitternd bis zum Marke schier, —
 Und du, was riefst du mich?

DRITTER GEIST.

In dem bläulichen Meergrund,
 Wo der Wellenkampf schweigt,
 Wo ein Fremdling der Wind ist,
 Und die Meerschlange kreucht,
 Wo die Nixe ihr Grünhaar
 Mit Muscheln durchschlingt, —
 Wie wenn Sturm auf der Meerfläch',
 Scholl dein Spruch, der mich zwingt.
 In mein stilles Korallhaus
 Erdröhnte er schwer;
 Denn der Wassergeist bin ich —
 Sprich aus dein Begeh'r!

VIERTER GEIST.

Wo der Erdschütter schlummert

Auf Kissen von Gluth,
 Wo die Pechström' aufwälzen
 Die kochende Fluth,
 Wo die Wurzel der Andes
 Die Erde durchwebt,
 Also tief wie ihr Gipfel
 Zum Himmel aufstrebt,
 Dort liess ich die Heimat,
 Dein Ruf riss mich fort, —
 Bin Knecht deines Spruches,
 Mein Herr ist dein Wort.

FÜNFTER GEIST.

Mein Ross ist Wind, mit Geisselhieb
 Treib' ich das Sturmgewühl;
 Das Wetter, das dahinten blieb,
 Ist noch von Blitzen schwül.
 Mich hat gar schnell, über Land und Well',
 Ein Windstoss hergebracht;
 Die Flott', die ich traf, die segelt brav,
 Doch sinkt sie noch heute Nacht.

SECHSTER GEIST.

Mein Wohnhaus ist der Schatten süsser Nacht;
 Was quälst du mich ans Licht mit Zaubermacht?

SIEBENTER GEIST.

Vor Erdbeginn beherrschte ich

Den Stern, der nun beherrscht dich.
 Das war ein Erdball, hübsch belebt,
 Wie keiner je die Sonn' umschwebt.
 Sein Lauf war schön geregelt, kaum
 Trug schönern Stern der Himmelsraum.
 Da kam die Stunde — und er ward
 Ein Flammenball unförm'ger Art,
 Ein Schweifstern, der sich pfadlos schlingt,
 Und Menschen schreckt und Unheil bringt,
 Der nie ermattend rollt und schweift,
 Und irrend ohne Laufbahn läuft,
 Ein Tollbild, das da oben brennt,
 Ein Ungeheu'r am Firmament!
 Und du, dem dies ein Schicksalstern,
 Wurm, dem ich hohnvoll dien' als Herrn,
 Du zwangst mich (mit der kurzen Macht,
 Die dich am End' mir eigen macht,)

Auf kurz hierher, wo zitternd gar
 Hier diese schwache Geisterschar
 Mit einem Ding, wie du bist, schwätzt —
 Du, Sohn des Staubs, was willst du jetzt?

DIE SIEBEN GEISTER.

Erd', Weltmeer, Luft und Nacht, Gebirg und Wind
 Und auch dein Stern umstehn als Geister dich,
 Und harren deines Winkes, Menschenkind, —
 Was will von uns der Sohn des Staubes? — sprich

MANFRED.

Ich will vergessen —

ERSTER GEIST.

Was — und wie — warum?

MANFRED.

Was in mir ist, will ich vergessen, leset's
In mir — ihr kennt's und ich kann's nimmer sagen.

GEIST.

Nur was wir haben, können wir dir geben,
Verlange Gegenstände, Herrschaft, Weltmacht,
Ganz oder nur ein Theil, verlang ein Zeichen,
Das dir die Elemente dienstbar macht,
Die wir regieren, Jedes, all Dergleichen
Sei dein.

MANFRED.

Vergessen, Selbstvergessenheit —
Könnt ihr nicht schaffen Dies aus dunklen Reichen
Ihr, die mir prahlerisch so Vieles bietet?

GEIST.

In unsrer Macht steht's nicht; es sei denn —
Du stürbest jetzt.

MANFRED.

Wird mir's der Tod gewähren?

GEIST.

Wir sind unsterblich und vergessen nicht;
Wir leben ewig, und Vergangnes ist uns
Mitsammt der Zukunft gegenwärtig. Siehst du?

MANFRED.

Ihr höhnt mich; doch die Macht, die euch hieherzwang,
Gab euch in meine Hand. Höhnt nicht, ihr Knechte!
Die Seel', der Geist, der promethe'sche Funken,
Die Flamme meines Lebens ist so leuchtend,
Durchglühnd und weithinblitzend wie die eure,
Giebt der Nichts nach, obgleich in Staub gekleidet.
Gebt Antwort! sonst beweis' ich, wer ich bin.

GEIST.

Die alte Antwort gnügt; die beste Antwort
Sind deine eignen Wort'.

MANFRED.

Erklär die Rede.

GEIST.

Wenn, wie du sagst, dein Wesen unserm gleicht,
So hattest du schon Antwort, als wir sagten:
Was Tod die Menschen nennen, bleibt uns fremd.

MANFRED.

So rief ich euch umsonst aus euren Reichen,
Ihr könnt nicht oder wollt nicht helfen.

GEIST.

Sprich!

Was wir vermögen, bieten wir, dein sei's;
Besinn dich, eh' du uns entlässt, frag nochmals, —
Macht, Herrschaft, Kraft, Verlängerung deiner Tage —

MANFRED.

Verflucht! was habe ich zu thun mit Tagen?
Sie sind mir jetzt schon allzu lang, — fort! fort!

GEIST.

Gemach! sind wir mal hier, kann's doch dir nützen.
Besinn dich, giebt's denn gar Nichts, das wir könnten
Nicht ganz unwerth in deinen Augen machen?

MANFRED.

Nein, Nichts; doch bleibt, — ich möcht' wohl, eh' wir
(scheiden,
Euch schaun von Angesicht zu Angesicht.
Ich höre eure Stimmen, süß und schmachkend
Wie Harfentöne auf dem Wasser, immer
Steht leuchtend vor mir jener klare Stern;

Doch anders Nichts. Kommt näher, wie ihr seid,
Kommt all', kommt einzeln, in gewohnten Formen.

GEIST.

Wir trage keine Formen, ausser die
Des Elements, wovon wir Seel' und Urgeist;
Wähl die Gestalt, worin wir kommen sollen.

MANFRED.

Ich wählen! Giebt's ja keine Form auf Erden,
Die hässlich oder reizend wär' für mich.
Eur Mächtigster mag wählen sich ein Antlitz,
Das ihm das beste dünkt. Erschein!

SIEBENTER GEIST.

(Erscheint in der Gestalt eines schönen Weibes.)

Sieh her!

MANFRED.

O Gott! Wenn's so sein soll, und du kein Wahnbild
Und auch kein Blendwerk bist, so könnt' ich dennoch
Recht glücklich sein, — umarmen will ich dich,
Wir wollen wieder —

(die Gestalt verschwindet).

's Herz ist mir zermalmet.

(Manfred stürzt besinnungslos nieder.)

EINE STIMME (spricht folgenden Zauberbann:)

Wenn der Mond im Wasser schwimmt,
 Und im Gras der Glühwurm blinkt,
 Wenn am Grab das Dunstbild glimmt,
 Und im Sumpf das Irrlicht winkt,
 Wenn Sternschnuppen niederschliessen,
 Und sich Eulen krächzend grüssen,
 Wenn, umschattet von den Höhn,
 Baum und Blätter stille stehn:
 Dann kommt meine Seel' auf dich,
 Und mein Zauber reget sich.

Schläfst du auch mit Augen zu,
 Findet doch dein Geist nicht Ruh',
 Schatten drohn, die nie verbleichen,
 Und Gedanken, die nicht weichen;
 Von geheimer Macht umrauscht,
 Bist du nimmer unbelauscht;
 Bist wie leichentuchumhängt,
 Wie von Wolken eingezwängt:
 Sollst jetzt leben immerfort
 Hier in diesem Zauberwort.

Siehst mich zwar nicht sichtbarlich,
 Dennoch fühlt dein Auge mich
 Als ein Ding, das unsichtbar
 Nah dir ist, und nahe war;
 Und wenn's dir dann heimlich graust,

Und du hastig rückwärts schaust,
 Siehst du stannend, dass ich nur
 Bin der Schatten deiner Spur,
 Und verschweigen muss dein Mund
 Jene Macht, die dir ward kund.

Und ein Zaubersang und Spruch
 Hat dein Haupt getauft mit Fluch;
 Und ein Luftgeist voller List
 Legt dir Schlingen, wo du bist;
 In dem Wind hörst du ein Wort,
 Das dir scheucht die Freude fort;
 Und die Nacht, so still und hehr,
 Gönnt dir Ruhe nimmermehr;
 Und des Tages Sonnenschein,
 Soll dir unerträglich sein.

Aus deinen Thränen, falsch und schlau,
 Kocht' ich ein tödliches Gebrauh;
 Aus deines Herzens schwarzem Quell
 Presst' ich des schwarzen Blutes Well';
 Aus deines Lächelns Falt' ich zog
 Die Schlang', die dort sich ringelnd bog;
 Aus deinem Mund nahm ich den Reiz,
 Den Hauch des allerschlimmsten Leids;
 Ich prüft' manch Gift, das mir bekannt,
 Doch deins am giftigsten ich fand.

Bei deines Schlangelächelns Mund,
 Eiskaltem Herzen, Arglistschlund,

Bei deinem Aug', scheinheilig gut,
Bei Deiner Seel' verschlossner Wuth,
Bei deiner Kunst, womit du gar
Dein Herz für menschlich gabest dar,
Bei deiner Lust an fremdem Leid,
Bei deiner Kainsähnlichkeit,
Hierbei verfluch' ich dich, Gesell;
Sei selber deine eigne Höll'!

Und auf dein Haupt giess' ich den Saft,
Der dir ein solch Verhängniss schafft;
Schlafen nicht und sterben nicht
Gönnt dein Schicksal dir, du Wicht;
Sollst den Tod stets nahe schaun,
Freudig zwar und doch mit Graun.
Sieh! der Zauber schon umringt dich,
Klanglos seine Kett' umschlingt dich;
Auf dein Herz und Hirn zugleich
Kam der Spruch — verwelk, verbleich.

Lebewohl!

Befreundet waren weiland ihre Herzen,
Doch Lästereien können Wahrheit schwärzen;
Und die Beständigkeit wohnt nur dort oben;
Und dornig ist das Leben, und die Jugend
Ist eitel; und entzweit sein mit Geliebten,
Das kann wie Wahnsinnschmerz im Hirne toben.

Doch nie fand sich ein Mittler diesen Beiden,
Der heilen wollte ihrer Herzen Leiden.
Genüber standen sich die Schmerzgestalten,
Wie Klippen, die des Blitzes Strahl gespalten.
Ein wilder, wüster Strom fließt jetzt dazwischen;
Doch aller Elemente zorn'ge Schar
Vermag wohl nimmer gänzlich zu verwischen
Die holde Spur von Dem, was einstens war.
(Aus Coleridge's »Christabel«.)

Lebe wohl, und sei's auf immer!
Sei's auf immer, lebe wohl!
Doch, Versöhnungslose, nimmer
Dir mein Herze zürnen soll.

Könnt' ich öffnen dir dies Herze,
Wo dein Haupt oft angeschmiegt
Jene süsse Ruh gefunden,
Die dich nie in Schlaf mehr wiegt!

Könntest du durchschaun dies Herze
Und sein innerstes Gefühl!
Dann erst sähest du: es so grausam
Fortzustossen, war zu Viel.

Mag sein, dass die Welt dich preise,
 Und die That mit Freuden seh', —
 Muss nicht selbst ein Lob dich kränken,
 Das erkauf't mit fremden Weh?

Mag sein, dass viel Schuld ich trage;
 War kein andrer Arm im Land,
 Mir die Todeswund' zu schlagen,
 Als der einst mich lieb umwand?

Dennoch täusche dich nicht selber,
 Langsam welkt die Liebe bloss,
 Und man reisst so raschen Bruches
 Nicht ein Herz vom Herzen los.

Immer soll dein Herz noch schlagen,
 Meins auch, blut' es noch so sehr;
 Immer lebt der Schmerzgedanke:
 Wieder sehn wir uns nicht mehr!?

Solche Worte schmerzen bitter,
 Als wenn man um Todte klagt;
 Jeder Morgen soll uns finden
 Im verwittwet' Bett erwacht.

Suchst du Trost, wenn's erste Lallen
 Unsres Mägdleins dich begrüsst:
 Willst du lehren „Vater“ rufen
 Sie, die Vaters Huld vermisst?

Wenn, umarmt von ihren Händchen,
 Dich ihr süßer Kuss entzückt,
 Denke sein, der fern dich liebet,
 Den du liebend einst beglückt!

Wenn du schaust, dass ihr Gesichtlein
 Meinen Zügen ähnlich sei,
 Zuckt vielleicht in deinem Herzen
 Ein Gefühl, das mir noch treu.

Alle meine Fehltritt' kennst du,
 All mein Wahnsinn fremd dir blieb;
 All mein Hoffen, wo du gehn magst,
 Welkt, — doch geht's mit dir, mein Lieb.

Jed' Gefühl hast du erschüttert;
 Selbst mein Stolz, sonst felsenfest,
 Beugt sich dir, — von dir verlassen,
 Meine Seel' mich jetzt verlässt.

Doch was helfen eitel Worte, —
 Kommt ja gar von mir das Wort!
 Nur entzügelte Gedanken
 Brechen durch des Willens Pfort'.

Lebe wohl! ich bin geschleudert
 Fort von allen Lieben mein,
 Herzkrank, einsam und zermalmet, —
 Tödlicher kann Tod nicht sein!

An Inez.

(Childe Harold. Erster Gesang.)

O, lächle nicht ob meinen finstern Brauen,
 Das Wiederlächeln wird mir gar zu schwer,
 Doch Thränen mögen nie dein Aug' bethauen,
 Umsonst geweinte Thränen nimmermehr.

O, forsche nicht von jenem Schmerz die Kunde,
 Der nagend Freud' und Jugend mir zerfrisst.
 Enthülle nicht die tiefgeheime Wunde,
 Die du sogar zu heilen machtlos bist.

Es ist kein Liebesweh, es ist kein Hassen,
 Es ist kein Schmerz getäuschter Ruhmbegier,
 Was stets mich treibt, das Liebste zu verlassen,
 Was mir die Gegenwart vereckelt schier.

Es ist kein Ueberdruss, der mich erdrücket
 Bei Allem, was ich hör' und seh' und fühl'.
 Denn keine Schönheit giebt's, die mich entzücket,
 Kaum noch ergötzt mich deiner Augen Spiel.

Es ist die düstre Gluth, die stets getragen
 In tiefer Brust der ew'ge Wandersmann,
 Der nirgendwo sich kann ein Grab erjagen,
 Und doch im Grab nur Ruhe finden kann.

Welch Elend kann sich selbst entfliehn? Vergebens
 Durchjag' ich rastlos jedes fernste Land,
 Und stets verfolgt mich der Tod des Lebens,
 Der Teufel, der „Gedanke“ wird genannt.

Doch Andre seh' ich, die sich lustig tauchen
 In jenes Freudenmeer, dem ich entwich;
 O möge nie ihr schöner Traum verrauchen,
 Und Keiner mög' erwachen so, wie ich!

Noch manchen Himmelsstrich muss ich durchheilen,
 Verdammt, noch manches Mal zurück zu sehn;
 Nur ein Bewusstsein kann mir Trost ertheilen:
 Was auch gescheh', das Schlimmst' ist mir geschehn.

Was ist denn dieses Schlimmste? Lass die scharfen,
 Die scharfen Stachelfragen lasse fort!
 O lächle nur, — doch such nicht zu entlarven
 Ein Männerherz, zu schaun die Hölle dort.

Gut' Nacht!

(Childe Harold. Erster Gesang.)

Leb wohl! leb wohl! im blauen Meer
 Verbleicht die Heimat dort.
 Der Nachtwind seufzt, wir rudern schwer,
 Scheu fliegt die Möwe fort.

Wir segeln jener Sonne zu,
 Die untertaucht mit Pracht;
 Leb wohl, du schöne Sonn' und du,
 Mein Vaterland, — gut' Nacht!

Aufs Neu' steigt bald die Sonn' heran,
 Gebärend Tageslicht;
 Nur Luft und Meer begrüß' ich dann,
 Doch meine Heimat nicht.
 Mein gutes Schloss liegt wüst und leer,
 Mein Herd steht öde dort,
 Das Unkraut rankt dort wild umher,
 Mein Hund heult an der Pfort'.

Komm her, komm her, mein Page klein,
 Was weinst du, armes Kind?
 Fürchtest du der Wogen wildes Dräun,
 Macht zittern dich der Wind?
 Wisch nur vom Aug' die Thräne hell,
 Das Schiff ist fest gefügt,
 Kaum fliegt der beste Falk so schnell,
 Wie unser Schifflein fliegt.

»Lass brausen Fluth, lass heulen Wind,
 Mich schreckt nicht Wind, nicht Fluth;
 Sir Childe, viel andre Ding' es sind,
 Wesshalb ich schlimmgemuth.
 Denn ich verliess den Vater mein,
 Und auch die Mutter traut;

Mir blieb kein Freund, als du allein,
Und der dort oben schaut.

„Lang segnete mein Vater mich,
Doch klagte er nicht sehr,
Doch Mutter weint wohl bitterlich,
Bis dass ich wiederkehr.“ —
Still, still, mein Bub, dich zieret hold
Im Auge solche Thrän’,
Hätt’ ich dein schuldlos Herz, man sollt’
Auch meins nicht trocken sehn.

Komm her, komm her, mein Schlossdienstmann,
Was hat dich bleich gemacht?
Fürchtest du, Franzmann küm’ heran,
Durchfröstelt dich die Nacht?
„Glaubst du, ich zittre für den Leib?
Sir Childe, bin nicht so bang!
Doch denkt er an sein fernes Weib,
Wird bleich des Treuen Wang’!“

„Am Seerand, wo dein Stammschloss ragt,
Da wohnt mir Weib und Kind;
Wenn nun der Bub’ nach Vater fragt,
Was sagt sie ihm geschwind?“
Still, still, mein wackrer Schlossdienstmann,
Man ehre deinen Schmerz;
Doch ich bin leichtrer Art, und kann
Entfliehn, als sei’s ein Scherz.

Ich traue Weibesseufzern nicht!
 Ein frischer Buhkertross
 Wird trocken jenes Auge licht,
 Das jüngst noch überfloss.
 Mich quälet kein' Erinnerung süß,
 Kein Sturm, der näher rollt;
 Mich quält nur, dass ich Nichts verliess,
 Wesshalb ich weinen sollt'.

Und nun schwimm' ich auf weitem Meer,
 Bin einsam in der Welt: —
 Sollt' ich um Andre weinen sehr,
 Da mir kein Thränlein fällt?
 Mein Hund heult nur, bis neue Speis'
 Ein neuer Herr ihm reicht;
 Kehr' ich zurück und nah' ihm leis —
 Zerfleischt er mich vielleicht.

Mit dir, mein Schiff, durchsegl' ich frei
 Das wilde Meergebraus;
 Trag mich, nach welchem Land es sei,
 Nur trag mich nicht nach Haus!
 Sei mir willkommen, Meer und Luft!
 Und ist die Fahrt vollbracht,
 Sei mir willkommen, Wald und Kluft!
 Mein Vaterland, — gut' Nacht!